# Sämmtliche Werke

von

## Caroline Pichler,

gebornen

von

## Greiner.

---

Sechs und zwanzigster Band.

Neue verbesserte Auflage.

Wien, 1823.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

D. Weiß sc.

# Kleine Erzählungen.

Von
Caroline Pichler,
gebornen
von
Greiner.

Fünfter Theil.


1. Das Kloster auf Capri.
2. Sie war es dennoch.
3. Vergebliches Opfer.
4. Alt und neuer Sinn.



Wien, 1823.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

# Das Kloster auf Capri.

## Das Kloster auf Capri.

Der fröhlichste Morgen leuchtete über Neapel und seinen schönen Golf, als eine Barke im röthlichen Glanz der aufgehenden Sonne der Insel Capri zusteuerte. Eine kleine Gesellschaft lebensfroher Jünglinge dachte heut einen angenehmen Tag im Kloster der gastfreyen Mönche zuzubringen, die dort das anmuthige Ufer bewohnten. Gegenwärtiger Genuß und frohere Hoffnungen belebten die jugendlichen Gemüther, und ein Freudenruf begrüßte die leuchtende Sonne, die, jetzt hinter den Hügeln des fernen Landes aufsteigend, ihre blendenden Schimmer über die Wogen goß. Herrliches Gestirn! rief der junge Alessandro, indem seine Augen vom Strahl der Sonne und von innerer Freudigkeit glänzten, und herrliches Land, das ihren Reizen mit nicht geringeren begegnet!

Seht doch einmahl dieß Farbenspiel, diese lachenden Ufer und hinter ihnen den königlichen Berg mit dem feuerschwangern Schooße! Welches Land auf Erden kann sich mit ihm vergleichen?

Es wäre anmaßend und unnütz zugleich, nahm ein Jüngling das Wort, der bisher, in die Schönheit des Schauspiels verloren, schweigend im Hintertheile des Schiffes gesessen hatte, dich widerlegen zu wollen, mein Alessandro, im Angesicht dieser herrlichen Landschaft und unter deinen Landsleuten. Glaube mir aber, es gibt Naturschönheiten von einer wo nicht höhern, doch so verschiedenen Art, daß sie neben den gerühmten Italiens gar wohl bestehen, ja in manchem dazu gestimmten Gemüthe den Preis davon zu tragen im Stande wären. Und nun fing er an, mit dichterischer Wärme die schönen Ufer des Rheins, die ernsten Reize der deutschen Hochgebirge, den düstern Zauber seiner nebelumschleyerten Felsen, die trotzigen Burgen auf ihren Stirnen, und endlich hinter den unerschütterlichen Mauern das Bild zarter Jungfrauen, züchtiger Frauen in ihrem häuslichen Walten zu entwerfen, ihre Treue und Frömmigkeit, und die Stärke keuscher, wenn

auch unerwiederter Liebe bis in den Tod. Lebhaft bewegt hörten ihm die frohen Gesellen zu, kein Laut unterbrach den begeisterten Redner, und als er geendigt hatte, und nur noch mit den leuchtenden blauen Augen gegen die nördlichen Küsten blickte, die Arme gleichsam sehnsüchtig nach den fernen Apenninnen ausstreckend, die ihm das geliebte Heimathsland verdeckten, da legte ihm Alessandro die Hand auf die Schulter und sagte: Glücklicher Mensch, in dessen Brust so liebliche Bilder leben! Wir hier in unserm heissen Lande empfinden anders, und uns gestaltet sich die Liebe in Schmerz und Glück nicht so sanft, wie Euch.

Bey diesen Worten, die ein unterdrückter Seufzer begleitete, wandte sich Alessandro von ihm ab, ein trüber Schleyer legte sich über seine dunkeln Augen, und er blickte schweigend in's Meer hinaus.

Ihr habt wohl unangenehme Erfahrungen dieser Art gemacht, Signor Alessandro? fragte jetzt ein junger Mensch mit etwas übermüthigem Tone, und zog die Lippen zu einem höhnischen Lächeln.

Geht euch das an? erwiederte Alessandro, indem er ihn durchbohrend ansah. Der blasse

junge Mensch verstummte, sein Auge wich Alessandro's flammenden Blicken verlegen aus, doch versuchte er es dieses beschämende Schweigen zu brechen, und hub von Neuem an: Thut nicht so unbewußt! Man weiß ja, warum ihr so gern in der Frauenkirche Messe hört.

Alessandro's Mienen wurden immer finsterer, eine dunkle Röthe flammte auf seinen Wangen. Schweigt! rief er endlich: Aus eurem Mund vertrag ich durchaus —

Ist das nicht Capri? rief der blonde Wilderich auf einmahl, indem er Alessandro's Hand ergriff und ihm auf einen Felsen hinwies, der dunkel aus der See emporragte. Alessandro sah hin, und Wilderich flüsterte ihm leise zu: Laß den Armseligen! Er verdient deinen Zorn nicht.

Du hast recht, erwiederte Alessandro eben so leise: Aber wenn du wüßtest —

Während dieser wenigen gewechselten Worte hatte Filippo Zeit gehabt sich zu sammeln, er fuhr neuerdings in seinen unzarten Anspielungen fort; da wendete sich Alessandro zornglühend, faßte ihn mit der einen Hand bey der Schulter, daß er zurück wich, schlug mit der

andern an den Degen und sagte: Ihr schweigt, oder ihr zieht!

Filippo erstarrte: Ach ihr werdet doch Scherz verstehn — es war nicht so bösegemeint. Untersteht euch nicht wieder! rief Jener, und Filippo schwieg, und eine Weile schwieg die ganze kleine Gesellschaft. Aber die Schönheit des Tags und der jugendliche Muth siegten bald über die Anwandlung böser Laune. Das Gespräch wurde wieder allgemein. Lachen und Lust belebte den kleinen Kreis, nur Filippo wagte es nicht mehr laut zu werden; die Andern thaten, als wäre er nicht vorhanden, und so landete endlich unter fröhlichem Jubel die Barke auf der Insel.

Im Kloster wurden sie auf's freundlichste empfangen. Alessandro stellte dem Prior seinen Freund Ritter Wilderich von Bruneken vor, der vor einigen Wochen mit einer Sendung vom Bayernherzog Otto, dem Oheim des jungen Conradin, an Prinz Manfred nach Neapel gekommen war. Wilderich gefiel sich in dem romantisch auf Felsen gelegnen Kloster; Alessandro vergnügte sich im Gespräch mit seinem Lehrer und Freund Bartolomeo, einem der älteren Mönche des Klosters, in dessen Brust

er seine Schmerzen und trüben Aussichten niederlegen durfte; denn auch Bartolomeo hatte einst, und unglücklich geliebt. Der übrige Tag verging mit Besehen aller Merkwürdigkeiten, mit Spazierengehen und den Freuden der Tafel, und spät erst wurden die Gäste in ihre angewiesenen Schlafzimmer geführt.

Es war still im Kloster geworden. Filippo und der übrige Theil der Bewohner lagen im Schlummer nach einem rauschend genossenen Tage. Wilderich hatte sein besserer Sinn vor jedem Übermaß bewahrt, und Alessandro ließ die Unruhe in seiner Brust keine Ruhe finden. Beyde verließen ihre Zimmer wieder und streiften in den Gängen des Klosters umher, wo das Licht des Mondes, die Aussicht über das Meer hin, das still wie ein Spiegel im Schimmer des ruhigen Gestirnes sich ausbreitete, das dumpfe Geräusch der Brandung, das in der Nähe eintönig an die Felsen des Ufers schlug, zu stiller Betrachtung und wehmüthigen Gefühlen luden. Von einem freyen Bogengang, der gerade gegen die vorspringende Spitze der Insel sah, war der Anblick am schönsten. Links zogen sich die Gebäude und Mauern des Klosters am Ufer hinauf, das Meer in lieblichem Halbkreis um-

schließend, über dem der Mond hell und rein am tief blauen Himmel schwebte. Dort an der äußersten Spitze der Insel ragten zwey kahle Felsenklippen aus den Fluthen empor, einen schmalen Pfad zwischen sich öffnend, durch den das Wasser sich in strömender Bewegung drängte, des Mondes Schimmer, von den bewegten Wellen mannigfach gebrochen und leuchtend fortgetragen, hell herüber glänzte und die schwarzen Klippen neben sich noch finsterer erscheinen machte.

Wilderich hatte seine Laute mit auf die nächtliche Wanderung genommen, er setzte sich auf den steinernen Sitz am Geländer des Bogenganges, der um der Aussicht willen dort angebracht war. Seine Seele zerfloß in stiller Rührung und Sehnsucht nach einem geliebten fernen Gegenstand, nach unbekanntem aber doch heißgewünschtem Glück. In dem Augenblicke kamen Alessandro und der alte Mönch den Bogengang herab. Der Jüngling hatte in diesen stillen Stunden den guten Greis auf seiner Wanderung getroffen, und das oft Gesagte und oft Geklagte noch einmahl mit ihm besprochen. Jetzt begleitete ihn Bartolomeo durch die offne Gallerie, um in seine einsame

Zelle zu gehn. Sie sahen den jungen Deutschen am Bogenfenster sitzen. Der Mond goß sein volles Licht auf die blühende Gestalt, die, seitwärts hingekehrt, im zierlichen Gewande von blauer Seide und Sammt, das blonde reiche Haar in glänzenden Locken auf beyde Schultern fließend, die Augen, in denen helle Mondlichter glänzten, sehnsüchtig zum Himmel erhoben, anmuthig da saß, die Laute im Arm, durch deren Saiten die Finger irrten, und ihnen halbbewußtlos leise Klänge entlockten. Alessandro war unbemerkt zu ihm getreten und stand mit verschränkten Armen, halb vom Pfeiler des Bogens beschattet, hinter seinem Freund, eine ernste dunkle Gestalt in dunkles Gewand gehüllt, das den feinen Wuchs noch schlanker zeigte. Ein schwarzer Federbusch wallte vom schwarzen Barette herab, und unter demselben blitzten die Augen ernst und bedeutend hervor, bald die freundliche Gestalt des Sängers streifend, bald über die Meeresfläche hinblickend, während schmerzliche Gedanken seine Brust bewegten, die der ganze Frieden dieser schönen Nacht, und die milden Saitenklänge nicht zu beruhigen vermochten.

Eine Weile betrachtete Bartolomeo die Jüng-

linge mit väterlichem Wohlwollen, vor deren Blicken noch die Welt und ihr ganzes künftiges Schicksal, wie in tiefes Dunkel gehüllt, unenträthselt lag. Da kehrten die Tage seiner Jugend ihm zurück, wie auch er einst voll Hoffnung und Muth gleich ihnen in's Leben geblickt hatte. Da dachte er der verwelkten Blüthen seines Frühlings, und ein Seufzer entstieg seiner Brust, was vielleicht in wenigen oder mehreren Jahren das Schicksal dieser beyden seyn würde! Ein frommes Gebeth zum Allwissenden um Segen oder Standhaftigkeit für sie folgte dem Seufzer, und er stand im Begriff, die Klinke seiner Thüre zu ergreifen, als ein fernes Geräusch wie ein dumpfer Ruderschlag die Freunde aus ihren Träumen erweckte. In dem Augenblicke erschienen am Fuß der Klippe, wo sie am tiefsten schattete, einige Lichter, und es war, als bewegten sich dämmernde Gestalten am Felsufer. Plötzlich flammte auf dem Flügel des Klosters, der sich links hinzog, ein schnelles Licht auf, und verschwand eben so schnell wieder. Die Lichter an der Klippe schienen sich zu vermehren, und im nächsten Moment war Alles verschwunden.

Was war das? rief Wilderich, indem er

sich wandte und mit Erstaunen den Freund hinter sich erblickte. Sollte das ein Signal gewesen seyn? erwiederte dieser. Beyde gingen auf den Mönch zu, der eben in die Zelle treten wollte; sie machten ihn mit dem, was sie gesehen, bekannt. Er schwieg und sah sie eine Weile bedenklich an; dann sagte er leise: Jünglinge! Es ist jetzt eine böse Zeit, und Freund und Feind schleicht unerkannt neben einander weg. Nicht alle in unserm Kloster denken wie ich, und nicht alle in Neapel wie ihr. Auf unserer Insel wird gar manches bereitet, das einmahl zum Schrecken an's Licht kommen wird. Darum seyd auf eurer Huth, und, fügte er noch leise hinzu, traut eurem tükischen Begleiter, dem jungen Filippo nicht! Bey diesen Worten, die er kaum hörbar in Wilderichs Ohr raunte, sah er sich vorsichtig um und schlüpfte in seine Zelle.

Was soll das? fragte Wilderich verwundert: Was meint Fra Bartolomeo?

Arglose Seele! Ahnest du nicht, was hier zunächst um dich vorgeht? Hast du von den Bewegungen in Neapel nichts gemerkt, und wie das kaum bedeckte Feuer des Guelphen und Ghibellinen-Hasses wieder unter der Asche

glimmt und knistert, bis es in helle Flammen aufschlagen wird? Auf diesem Boden ist keine Ruhe. Über unterirdischem Feuer stehen wir; was wir bebauen, ist erkaltete Lava früherer Ausbrüche. Dürfen wir uns wundern, wenn die eingeschloßne Flamme gählings hervorbricht? Dürfen wir einer trügerischen Stille trauen?

Aber wie hängt das mit jenen Lichtern auf der Insel zusammen?

Alessandro sah seinen Freund mit trübem Blicke an. So höre! sagte er nach einer Pause, indem er Wilderich an seinen vorigen Platz im Bogenfenster zog, und emsig vorn hinab in die Tiefe spähend sich versicherte, ob kein Lauscher in der Nähe sey: Der päpstliche Hof haßt das Hohenstaufische Haus. Nimmer wird er ruhn, so lange ein Zweig desselben Neapel und Sicilien in gefährlicher Nähe beherrscht; denn er denkt der vergangenen Zeiten, und in welcher Gefahr er unter Kaiser Friedrich geschwebt. Glaubst du, daß etwas anderem, als der Furcht vor Manfreds tapfern Schwert, die kurze Ruhe zuzuschreiben sey, deren mein Vaterland genießt? daß Alexander die Niederlage bey Foggia vergessen habe, und nicht jede Gelegenheit ergreifen werde, diese neuen sammt allen halbver-

gessenen Unbilden zu rächen? Sieh Wilderich, ich weiß es gewiß, er hat dem Prinzen von England und Carln von Anjou eine Krone angebothen, die ihm nicht gehört. Der Erste war mäßig oder furchtsam genug, sie auszuschlagen; der lustige Franzose wird sie annehmen. Daran ist kein Zweifel. Schmach aber über den Neapolitaner, der dieß duldet! Ich liebe die deutsche Herrschaft nicht; daß ich dieß offen sage, zeigt dir, daß meine Abneigung nicht dem Menschen, nur dem Fremden gilt. Aber diese Hohenstaufen sind durch ein Jahrhundert bey uns einheimisch geworden, wir sind ihres Regiments gewohnt — ein zweytes fremdes würde uns unerträglich dünken.

Carl von Anjou? fragte Wilderich jetzt finster, für den das Übrige von Alessandro's Rede fast verloren gegangen war: Und Conradin? der einzige rechtmäßige Erbe dieser Staaten?

Was kümmert das den päpstlichen Hof? Der französische Prinz wird sie als ein Geschenk von ihm empfangen, und dafür ein treuer gewärtiger Lehensmann seyn.

Aber noch sehe ich den Zusammenhang mit jenem Vorgang dort am Felsen nicht ein.

Dort, sagte Alessandro nach einer Pause,

ist die Villa eines reichen Bürgers von Neapel, eines der eifrigsten Anhänger der Guelphen. Viele Mönche des Klosters sind dem römischen Hof ergeben. Jene Lichter und die Flamme an der Klostermauer waren nichts Zufälliges. Dort werden geheime Zusammenkünfte gehalten, und Anjou's Abgesandte mit offner Freundschaft aufgenommen.

So laß uns hin! rief Wilderich heftig: Laß uns sie überfallen, und mit unsern Armen, unsern Schwertern —

Über Alessandro's Gesicht zuckte eine unwillige Bewegung. Halt! Keine Unbesonnenheit, rief er: Bedenke, wo wir sind, und daß nicht jeder Knoten, wie ihr Deutschen meint, mit dem Schwerte zerhauen werden kann. Solche Plane wollen reiflich erwogen und klug ausgeführt seyn. Morgen mehr! Mit diesen Worten schüttelte er seinem Freunde die Hand und entfernte sich schnell.

Aber in Wilderichs Seele schlief der einmahl aufgeregte Gedanke nicht. Er war mit Conradin am Hofe von dessen Großvater und Stiefvater erzogen worden. Das Unglück dieses Fürsten, seine Liebenswürdigkeit, Alles, was Wilderich seit seiner Kindheit von dem Hohen-

staufischen Geschlecht, von seinen unglücklichen Verhängnissen, von der Kraft, mit welcher es gegen dieselben gekämpft, und von seiner Wichtigkeit für Deutschlands Wohl gehört, hatte in seiner Seele die Überzeugung festgegründet, daß Deutschlands Heil mit diesem Geschlechte fest verbunden sey, und er konnte sich keine Möglichkeit denken, als die, daß Conradin einst die Kronen seines Vaters tragen und im Geiste seiner großen Ahnen wirken werde. Aber noch ein zartes Band war, das ihn in geheim aber nur um so fester an den Freund band. Am Hofe des Grafen Mainhard von Tyrol, des Stiefvaters Conradins, lebte um Elisabeth seine Mutter, Fräulein Itha von Hochberg, eine nahe Verwandte des Hohenstaufischen Hauses. Schön und liebenswürdig, lebensfroh und von sanfter Gemüthsart war sie von Allen geliebt, von vielen gesucht, und nahm die Huldigungen, die ihr dargebracht wurden, ohne Stolz aber mit innerm Wohlgefallen auf. Wilderich war sie wie ein holdes Bild aus besserer Welt erschienen, und mit stiller Neigung folgten ihr seine Blicke, wenn sie ihre Gebietherinn, Conradins Mutter, in die Kirche, in den Speisesaal begleitete. Zwar hatte er es nie gewagt,

ihr seine Liebe zu zeigen, vielweniger sie zu gestehn; nur in zarten Liedern, in deutsamen Gesängen ergoß sich sein geheimes Gefühl, denn auf der Burg seines Vaters war er von einem alten Minnesänger, der, noch wehmüthig der schönen Tage an Kaiser Friedrichs Hof gedenkend, seine letzten Jahre bey dem Ritter von Bruneken zubrachte, in dieser Kunst unterrichtet worden. Der Hof Graf Mainhards bewunderte und sang die lieblichen Weisen des jungen Troubadours; aber Niemand ahnete den geheimen Gegenstand derselben, und Itha, die den Freund des jungen Hohenstaufen, wenn er mit ihm in den Gemächern seiner Mutter erschien, oft mit stillem Wohlgefallen betrachtete, wünschte es mehr, als sie es glaubte. Aber gerade vor ihm verstummte sie am öftesten: ihn grüßte sie immer zuletzt, und so konnte auch Wilderich keiner voreiligen Hoffnung in seiner Brust Raum geben, besonders da er, aus edlem aber armen Hause entsprungen, seiner künftigen Gattinn kein Glück anzubiethen hatte, als was er sich durch sein Schwert erwerben würde. Mehr als ein Jahr war auf diese Art vergangen, und nach und nach hatten Wilderichs Treue, sein Muth und viele Proben von Ta-

pferkeit, die er in Turnieren und ernsten Fehden gegeben, ihn des Vertrauens Graf Mainhards und der Bayernherzoge würdig gemacht, und in dieser Rücksicht ward er von ihnen gewählt, um eine sehr wichtige Sendung an Prinz Manfred zu bringen. Jetzt beym Abschiede, der einer Trennung von unbestimmter Zeit voranging, verriethen sich die jungen Herzen, und in dem Augenblicke, wo das Ehrenvolle seiner Sendung ihm schönere Hoffnungen eröffnete, wagte es auch Wilderich, das strenge Band, worunter er sein Geheimniß bewahrt hatte, zu lüften. Wenige Worte reichten hin, Alles zu erklären, was sie lange verschwiegen; und doch, wie sie erst auseinander waren, fühlte jedes, wie viel sie sich noch zu sagen, was sie sich aus der langen Zeit verborgener Neigung zu erzählen hatten. Dennoch half diese Erklärung und die stillen Hoffnungen, die in Beyder Busen aufkeimten, ihnen den Schmerz der Trennung leichter ertragen. Itha beschied sich gern, des Geliebten in stiller Treue zu harren, und ihm lachte die unbekannte Welt jenseits der Alpen, der er entgegen eilte, im Zauberlichte hoffnungsreicher Liebe schöner an.

So zog er durch die lombardischen Städte,

durch das von Partheyen zerrissene Florenz, und endlich lag Neapel mit allen seinen Reizen und Wundern vor ihm, und sein treues Herz fühlte sich glücklich in dem Gedanken, wie schön und herrlich das Erbe seines Conradins sey. Seine Sendung an Manfred machte ihn mit Allem, was Neapel Vorzügliches aufzuweisen hatte, bekannt, und bald hatte er unter den ausgezeichnetsten Jünglingen von der königlichen Parthey Alessandro aufgefunden und sich mit jugendlicher Wärme an ihn geschlossen. Alessandro's Bekanntschaft war ihm von vielfachem Nutzen; mit ihm hatte er Neapel und die Umgegend durchstreift und alles Sehenswürdige kennen gelernt, durch ihn öffnete sich auch sein geistiges Auge, und mit Erstaunen blickte der einfache kräftige Jüngling in das Getriebe der Menschen, in das Gewebe von Absichten, Partheysucht und einzelnen Vortheilen, die sich am Hofe und in der Stadt verwirrend und widrig durchkreuzten. Indessen, wenn auch Alessandro über Vieles offen gegen seinen neuen Freund war, so war doch Ein Punct, über welchen er sich ihm zu öffnen Bedenken trug — seine Liebe. Schon seit mehr als zwey Jahren hatte ein unvermuthetes Begegnen alle

Gluth seiner feurigen Seele auf ein Mädchen gelenkt, dessen Verhältnisse sie ewig von ihm hätten fern halten sollen, und in dem Keime dieser jugendlichen Neigung lag auch schon die Ursache ihres Untergangs. Beatrice, die Tochter des Bildhauers Borelli, eines Mannes, der durch seine Kunst wie durch seinen starren Bürgersinn und seine glühende Anhänglichkeit an die Guelphische Parthey sich in Neapel vor Vielen auszeichnete, hatte bey einem Feste Alessandro's Augen auf sich gezogen. Ein Zufall fügte es, daß er ihr im Gedränge der Menschen und Pferde einen wesentlichen Dienst leisten konnte. Von diesem Augenblicke an schwand ihr Bild nicht mehr aus seinem Herzen, und als er bald darauf Gelegenheit fand, sie im Hause eines ihrer Verwandten öfters zu sehn, fühlte er mit Entzücken und Verzweiflung, daß auch sie nicht mehr unbefangen gegen ihn war, und auch ihre Brust das Andenken jenes ersten Zusammentreffens treu bewahrt hatte. Obwohl nun große Hindernisse, ja Unmöglichkeiten sich einer Verbindung zwischen dem Sohn eines der ersten adelichen Häuser in Neapel und der Tochter eines Bürgers widersetzten, so lag doch selbst in diesem erkann-

ten Unglück ihrer Liebe, in dem Muth, womit Beyde entschloßen waren, eher den Tod zu leiden, als je anders zu wählen, ein geheimer Zauber, der sie immer fester aneinander zog, und obgleich das süße Geständniß der Liebe noch nie über ihre Lippen gegangen war, sie doch Eins von des Andern Treue vollkommen überzeugte.

Ein neues Ungewitter erhob sich gegen sie in dem Entschluße des alten Borelli, Filippo, den Sohn eines reichen Kaufmanns, der jährlich zwey Schiffe nach dem Morgenland sandte, und ebenfalls zur Guelphischen Parthey gehörte, seiner Tochter zum Gemahl aufzudringen. Alessandro hatte diesen Nebenbuhler um seiner Persönlichkeit willen nicht zu scheuen, aber er kannte des alten Borelli unbezwingbaren Sinn und Beatricens Furcht vor dem Zorn ihres Vaters. Jetzt, bey Erblickung der Feuer am Ufer, fiel es ihm ein, daß Borelli mit seinen Freunden dort seyn könne, daß Filippo in der Nähe sey, und wahrscheinlich Beatrice den Vater begleitet haben werde. Diese Wahrscheinlichkeit, die bloße Möglichkeit, daß er sie vielleicht, während die Männer versammelt waren allein im Garten treffen, oder auch nur von

Weitem sehen könnte, reichte hin, ihn alle Hindernisse überwinden, und alle Gefahren, die ihm dort drohen konnten, verachten zu machen. Sobald er sich also von seinem Freund getrennt und in sein Zimmer begeben hatte, verließ er dieß wieder, und suchte den Weg aus dem Kloster nach der Villa Borelli. Zu seinem großen Mißvergnügen fand er sich eingeschlossen. Die äußern Thore waren zu, aber er gewahrte in der Ecke des Klosterhofes eine hohe Platane, die ihre luftigen Äste über die Mauer nach dem Freyen streckte. Sie wies ihm mit ihren Armen gleichsam den Weg. Sie ersteigen, sich über die Mauer schwingen und nicht ohne Gefahr in die jenseitige Tiefe springen, war das Werk weniger Minuten, und ehe es möglich war, seine Abwesenheit im Kloster zu ahnen, war er schon dicht in seinen Mantel gehüllt, das bloße Schwert darunter im Arme, bey der Villa angekommen.

Es war, wie er vermuthet hatte. Borelli war mit seiner Tochter in dieser Nacht von Neapel angelangt; andere Verbündete hatten sich einzeln eingefunden, und mit ein paar Mönchen des Klosters war nun auch Filippo herüber gekommen. Diese hatten Briefe ihrer auswärti-

gen Freunde; die Dinge nahten sich der Entscheidung, Carl von Anjou stand im Begriffe, mit einem glänzenden Gefolge französischer Ritter über die Alpen zu gehn, und zählte auf die Maßregeln und Vorarbeiten seiner Freunde in Italien. Man besprach sich, man entwarf Verhaltungsplane, und theilte jedem seinen Wirkungskreis zu. Das Alles geschah in einem entlegenen Gartensaale bey verschlossenen Thüren und Fenstern. Im Hause war Alles still, Beatricens Amme hatte sich, von der Seefahrt ermüdet, zur Ruhe begeben, und diese, der in ihrem beschränkten Leben wenig gute Stunden wurden, in welchen es ihr erlaubt war, sich ungestört ihren Gedanken zu überlassen, ergriff gern diesen Augenblick, um in dem von Orangenblüthen duftenden Garten auf und nieder wandelnd, ihrer Sehnsucht nach Alessandro, und ihrem Schmerz über alle die Gefahren, die ihrer Liebe drohten, nachzuhängen.

Jetzt war sie in tiefen Gedanken bis an das Gitterthor gelangt, das die Aussicht auf's Meer öffnete, und hier erblickte sie, wie sich die Pinienallee, in der sie ging, gegen das Thor hinbeugte, mit Schrecken eine dunkle Gestalt, die ganz nah am Gitter stand, und, wie es ihr

däuchte, am Schloß leise rüttelte. Ihre erste Bewegung war, zu entfliehn; im nächsten Moment gab der Gedanke an die Festigkeit des Schlosses ihr Muth, und endlich konnte es einer von ihres Vaters Freunden seyn, der sich verspätet hatte. Sie trat näher. In dem Augenblicke fiel der helle Mondstrahl auf den Unbekannten. Auch er erblickte Beatricen, eine Bewegung der Freude machte den Mantel sinken, und die wohlbekannte schlanke Gestalt stand vor dem halb erschrockenen, halb entzückten Mädchen. Angst für den Geliebten bey der Möglichkeit, daß jede Minute jene Versammlung zu Ende seyn, und der Garten sich mit unwillkommenen Spähern füllen könnte, war ihre erste Regung; aber Alessandro schien so furchtlos und so entschlossen, das Haus war so fern, die Gäste waren so beschäftigt, und die schönen Augenblicke ungestörten Beysammenseyns jetzt so karg zugemessen. Die Liebenden vergassen aller Verhältnisse, und, was in ruhigen Stunden Bescheidenheit und jungfräuliche Scheu auf beyder Lippen zurückgehalten hatten, das Geständniß treuer Liebe entfloh ihrem Munde. Alessandro erzählte ihr von seinen Schmerzen, seinen Sorgen um sie, und wie hätte sie

seinen Blicken, deren dunkles Feuer durch Thränen schimmerte, widerstehen können! Sie schwuren sich ewige Treue; nicht Filippo's Bewerbungen, nicht des Vaters Zorn, nicht alle Gefahren, denen der Jüngling sich bloß stellte, sollten sie bewegen, einander zu verlassen, und Beatrice versicherte ihn, die letzte Zuflucht, der Schleyer, bliebe ihr noch stets übrig, und sie würde ihn tausendmahl lieber als die Hand eines andern Mannes annehmen.

Schnell verstrichen den Glücklichen die seltenen schönen Stunden. Schon näherte sich der Mond dem Horizont, die Morgenluft wehte kalt vom Meere herauf, und im Ost zuckten lichte Streifen auf. Beatrice trieb den Geliebten, zu scheiden, und verabredete noch mit ihm die Mittel, sich in Neapel zu sehen, und nannte die Kirche, in der sie jeden Morgen die Messe zu hören gehn würde. So schieden sie endlich und Alessandro eilte in seliger Entzückung an der Landseite des Gartens hinauf. An der Mauer des Hauses, wo diese den tiefsten Schatten warf, bewegten sich dunkle Gestalten, die ihre Richtung nach dem Meere nahmen. Sie kamen näher. Sollte er sich verbergen? Sollte er ihnen furchtlos entgegen treten? Zum ersten

rieth ein Gedanke an Beatrice, zum letzten sein Muth. Über dieses kurze Nachsinnen hatten indessen die Männer ihn erreicht, und er sah sich von gewaffneten Verhüllten umringt; unter ihnen erkannte er, trotz seiner Vermummung, den verhaßten Filippo, und errieth das Übrige. Entschlossen zog er sich an die Mauer zurück, legte die Hand an's Schwert und harrte, was kommen würde. Man fragte ihn, wer er wäre? Woher er käme? Er gab keine Auskunft und forderte freyen Weg; das wollten die Andern nicht gewähren, er sollte gestehn. Da zog er den Degen, die Verhüllten ebenfalls, man drang auf ihn ein, er vertheidigte sich gegen Viele, und verwundete einen seiner Gegner. Die andern schienen um so erhitzter zu kämpfen. Da flüsterte der Eine, den er für Filippo hielt, demjenigen, der das Haupt der Gesellschaft schien, etwas leise zu. Der Widerstand wurde schwächer, Alessandro fand Raum, um durchzudringen, er fühlte daß man ihn gehen lassen wollte, und setzte unverfolgt seinen Weg fort. Als er sich umsah, waren die Gestalten verschwunden, er gelangte unangefochten in's Kloster, dessen Pforten er geöffnet fand, aber er hüthete sich wohl seines Abentheuers gegen irgend Jemand zu

erwähnen, obwohl er überzeugt war, daß es nicht ohne Folgen bleiben werde.

Die Reisegesellschaft sammelte sich in ein paar Stunden darauf, um wieder nach Neapel zurück zu kehren. So ruhig alles in der Barke schien, als sie vor einem frischen Westwind über das spiegelhelle Meer dahin glitt, so unruhig war es in den Gemüthern der Schiffenden. Wilderich brütete über dem Gedanken, den Zweck der Zusammenkünfte in Borelli's Villa zu zerstören; in Alessandro's Brust stiegen trübe Ahnungen für seine Liebe auf, der das Zusammentreffen in dieser Nacht Gefahr drohen konnte; Filippo stand lauernd im Vordertheil des Schiffes. Ihm war in dem Moment, wo er Alessandro an der Gartenmauer erkannt, alles klar geworden, und seine Bedachtsamkeit hatte Borelli von einer raschen That zurückgehalten, die vielleicht Alessandro das Leben, ihnen aber ihre Sicherheit hätte kosten können. Jetzt warf er zuweilen einen hämischen Blick auf seinen Nebenbuhler, und ein geheimer Triumph, der sich in seinen widrig bleichen Zügen verrieth, regte Alessandro's innere Wuth und seine heftigsten Besorgnisse auf.

Nicht lange nach dieser Gesellschaft langte

auch Borelli mit seiner Tochter in der Stadt an. Das finstere Schweigen des Vaters während der Fahrt, die Erinnerung an Waffengeklirre, das sie gleich nach Alessandro's Entfernung von Weitem gehört hatte, erfüllte ihr Herz mit unsäglicher Angst. Schweigend, bleich, saß sie in ihre Schleyer gewickelt in der Hütte des kleinen Schiffes, und bereitete sich in Muth und in heißen Gelübden zur Madonna auf ein Unglück vor, das ihr ihr ahnendes Herz verkündete.

Ihr Entschluß war im Stillen gefaßt; dieß gab ihr eine Art von Ruhe, und in dieser Stimmung traf sie noch am Abend desselben Tages der Befehl des Vaters, Filippo ihre Hand zu geben. Sie erblaßte und verstummte einen Augenblick, dann erklärte sie mit sanftem Ernst, daß sie dieß zu thun nicht im Stande wäre, und es auch nicht thun werde. Borelli sah sie erstaunt an, der Muth dieser Antwort befremdete ihn, aber er bewegte ihn zu nichts, nicht einmahl zum Zorn. Du hast die Wahl, sagte er trocken: das Kloster oder Filippo. Gut, Vater! erwiederte sie: Wenn es nicht anders seyn kann, so nehme ich den Schleyer.

Das kam dem Alten doch unerwartet. Sein

Auge flammte, seine Lippen zuckten. Er faßte Beatricen heftig am Arm, und sagte nach einem augenblicklichen Schweigen ganz kalt: Ich weiß, was dich so entschlossen macht; ich weiß, was heut Nacht geschehen ist. Aber glaube nicht, daß ein kindischer Eigensinn hinreichen wird, zu vereiteln, was Vernunft und Klugheit für nothwendig erkannt haben. Du kannst in's Kloster gehn, aber für deines Buhlen Brust gibt es noch Dolche, und er fällt an dem Tage, wo du den Schleyer nimmst. Bey diesen Worten wandte sich Borelli rasch ab, und verließ das Zimmer. Beatrice kannte ihres Vaters Gesinnung, die Macht seiner Parthey, die Unversöhnlichkeit seiner Rachgier. Sie wußte, daß es keine leere Drohung war, und als sie sich von der ersten Betäubung des Schreckens erhohlt hatte, herrschte nur Ein Gedanke in ihr: den Geliebten sobald als möglich zu sprechen, und ihn von den Gefahren, die ihnen beyden drohten, zu unterrichten.

Aber wie sollte sie dieß bewirken? Von dem Augenblicke an, als der Vater sie verlassen hatte, sah sie sich auf's strengste bewacht. Sie durfte nicht mehr allein Morgens in die Kirche gehn. Die Amme, die nach dem frühen Ver-

luste ihrer Mutter deren Stelle ersetzt hatte, und auf deren Liebe sie zählen konnte, ward unter dem Vorwand einer häuslichen Einrichtung nach der Villa auf der Insel Capri geschickt, und eine Frau, die ganz Borellis Vortheil ergeben war, an ihre Stelle gesetzt. Wohl erblickte sie, als sie das erstemahl mit ihrer Aufseherinn in die Kirche trat, die geliebte Gestalt in einen Mantel gehüllt hinter einer Säule; aber sich ihr zu nähern war unmöglich, unmöglich auch nur ein Zeichen zu geben. Kaum durfte ihr Auge im Vorbeygehn seinen Blicken mit schmerzlichem Ausdruck begegnen, und ein leiser Seufzer, der ihren Lippen entfloh, und den der bestürzte Freund in seinem Unmuth vielleicht nicht bemerkte, war Alles, was ihr bis zum Zerspringen volles Herz ihm von der Angst, die sie drückte, zeigen durfte.

So ging es diesen und mehrere folgende Tage. Immer war Alessandro an seinem Platze, und immer vergebens. Unbekannt mit dem, was vorgefallen, fing in seiner Brust eine Regung des Mißtrauens und der Eifersucht zu erwachen an. Von fern schlich er den Frauen nach, wie sie aus der Kirche gingen, und gewahrte mit höchstem Unmuth einen Mann, der sich grü-

ßend zu ihnen gesellte. Es war Filippo. Man blieb stehn, man sprach angelegentlich, die Stellung der Alten hinderte Alessandro zu sehn, wie viel oder wie wenig Antheil Beatrice an der Unterhaltung nahm, sein Argwohn dachte das Schlimmste, und seine Eifersucht schlug in hellen Flammen empor. Jeder Versuch, Beatricen anderwärts zu sehn, oder nur ein Wort mit ihr zu sprechen, schlug fehl; er fühlte sich ganz hoffnungslos unglücklich, und Wilderich, als er ihn wieder sah, war bestürzt über sein Aussehen. In des Freundes Brust ergoß er endlich das schmerzvoll überströmende Herz, und dieser, der seinen alten in jener Nacht auf Capri gefaßten Vorsatz nicht vergessen hatte, loderte sogleich in treuem Eifer empor, Alessandro's Liebe zu unterstützen, und seinem Groll gegen Conradins Feind ein Genüge zu thun.

Aber, war es Zufall oder Vorsicht? seit jener Begegnung in der Nacht hatte Borelli weder allein noch mit seinen Freunden die Insel mehr besucht, und vergebens brüteten die Jünglinge über Racheentwürfen, indessen Beatrice sich hoffnungslos in ihren stillen Gemächern ängstete. Schon war mehr als die Hälfte der ihr vom Vater gegebenen Frist verflossen;

Filippo drängte sich immer mehr und mehr an sie, er verfolgte sie auf ihren einsamen Spaziergängen, er begleitete sie überall, wo sie mit dem Vater öffentlich erschien, und that vertraut und bequem, wie einer, der nichts mehr zu fürchten hat. Vergebens zeigte ihm Beatrice in ihres Vaters Gegenwart die entschiedenste Gleichgültigkeit, und wenn sie mit ihrer Aufseherinn und ihm allein war, die volle Abneigung, ja Geringschätzung, die sie gegen ihn empfand. Er ließ sich nicht abschrecken, und bewies deutlich dadurch, daß es ihm nicht um ihre Liebe und ihr Glück, sondern um die Absichten seiner Parthey zu thun war. Doch wachte er mit Luchsaugen über ihr. Er hatte jene verhüllte Gestalt, die er schon mehrmahl in einiger Entfernung von Beatricen erblickt, wohl bemerkt, die Aufseherinn sagte ihm auf seine Fragen, daß derselbe Unbekannte sich jeden Morgen in der Kirche einfand, wohin sie gingen, um Messe zu hören; Filippo verglich und argwohnte, berichtete an Borelli, und die Aufseherinn bekam den strengen Befehl, ihre Donna künftig in eine andere Kirche zu führen.

Dieser Schritt vollendete Beatricens Verzweiflung, er raubte ihr den letzten Trost, den

Geliebten täglich, wenn auch nur von fern, zu sehen, er schnitt ihr jede Hoffnung ab, ihm einmahl vielleicht in einem günstigen Augenblick ein Zeichen und jene Nachricht von seiner Gefahr, die sie so sehr ängstete, geben zu können. Diese Angst stieg nun mit jedem verfließenden Tag zu schrecklicherer Höhe, ihr ganzes gequältes Wesen richtete sich nur darauf, und sie war zuletzt entschlossen, Alles, selbst ihr Leben zu wagen, um Alessandro von dem zu unterrichten, was er wissen mußte; und war er gewarnt, sein Leben in Sicherheit, dann lag ihr an ihrem Schicksal nichts weiter.

Eine fieberhafte Spannung bemächtigte sich ihrer. Jede verrinnende Stunde trieb ihre Einbildungskraft auf wilderen Wogen umher, die schrecklichsten Möglichkeiten stellten sich ihrem Geiste dar, jeder Versuch, den Vater zur Schonung zu bewegen, schlug fehl. So griff sie denn zu dem einzigen Mittel, das sie nach langem Nachdenken ersinnen hatte können, und jede andere Rücksicht vergessend, ließ sie durch einen Jungen, der in ihres Vaters Hause diente, und ihr um einiger Wohlthaten willen ergeben war, Alessandro auf den folgenden Morgen, ehe die Sonne aufging, unter das Portal der

nächsten Kirche bestellen. Ein einschläferndes Pulver, das sie sich unter dem Vorwand schlafloser Nächte zu verschaffen gewußt hatte, und das sie unter den Wein der Aufseherinn beym Abendessen mengte, sicherte ihr Unbemerktheit zu. So brachte sie die Nacht in Todesangst vor jeder möglichen Störung hin, und wie die ersten Strahlen in Osten flimmerten, schlüpfte sie von der Seite ihrer schlafenden Aufseherinn weg, zog die schon bereiteten Kleider des Jungen an, und eilte der Kirche zu.

Alessandro erwartete sie schon lange. Auch ihn hatte nicht diese Nacht allein, schon lange hatte der Schlaf sein Auge geflohn, und Beatrice erschrack, wie er sich ihr näherte, den Mantel vom Gesicht sinken ließ, und sie nun mit diesen trüben Blicken der einst so glänzenden Augen, mit diesen vom Schmerz zerrütteten Zügen, heftig und sprachlos an sein Herz preßte. Die Zeit war karg zugemessen. Sie durften sich den Gefühlen nicht überlassen, die in diesen Augenblicken ihre Herzen beseligten und zerrissen. Wenig Worte und Beatricens kühner Entschluß reichten hin, jeden Verdacht aus Alessandro's eifersüchtiger Brust zu verbannen, und ihm mitten im Schmerz himmlische Se-

ligkeit zu geben. Ein Jahrhundert von Entzücken und Verzweiflung ging in diesen wenigen Minuten durch die tiefbewegten Seelen, und zeigte die Stärke und den Reichthum reiner Liebe in ihrer Verklärung. Er hatte sie wieder in seinen Armen, sie liebte ihn, er war nicht mehr unglücklich. Doch vermochte sein Entzücken Beatricen nicht lange hinzureissen; sie wußte, was über ihrem Haupt schwebte, und nun theilte sie ihm, von Liebe und Angst getrieben, Alles mit, was er wissen mußte. Sein Entschluß war sogleich gefaßt. Beatrice sollte mit ihm, jetzt, auf der Stelle entfliehn. Der Gedanke war ihm nicht neu, er hatte mehrmahls darüber nachgesonnen, mit Wilderich gesprochen, Alles lag zur Ausführung nahe und bereit. So muthig sich Beatrice geglaubt hatte, erschrack sie doch vor dieser unerwarteten Aussicht. — Fliehen? Jetzt? Von dieser Stelle, und den Vater nie wieder sehen? Das vermochte sie nicht. Vergebens drang Alessandro mit aller Beredsamkeit der Leidenschaft in sie; sie widerstand allen seinen Vorschlägen, und willigte nur endlich ein, diesen Ausweg zu ergreifen, wenn keine andere Rettung mehr möglich sey; denn sie liebte auch den grausamen Vater noch

und zitterte vor seinem Fluch. So schieden sie endlich. Die Hochzeitfeyer war auf den kommenden vierten Tag bestimmt. Alessandro hatte ihr geschworen, daß sie Filippo's Frau nicht werden sollte; er war entschlossen, sie zu retten — wie, und wann? war ihm noch nicht klar; aber sie baute auf sein Wort, und kam etwas beruhigter nach Hause.

Man hatte sie nicht vermißt, sie legte sich zu Bette. Eine Weile noch klangen die süßen Töne der geliebten Stimme in ihrem Ohre nach, schwebte die edle Gestalt, der Ausdruck dieser seelenvollen Züge vor ihrem Blicke, wiederhohlte sich ihr berauschtes Gefühl jede Äußerung der glühenden Zärtlichkeit, die sie vernommen. Aber nach und nach verloren diese Eindrücke von ihrer ersten Lebendigkeit, und mitten durch den Traum des Entzückens fing die Stimme der Sorge und Furcht an, sich hören zu lassen. Der ganze Drang ihrer Lage, die Schrecken einer Flucht, der väterliche Zorn, so wie auf der andern Seite die Zukunft an Filippo's Hand oder in den Mauern eines Klosters, alles stürmte auf ihre erschütterte Seele. Sie fühlte sich erschöpft, ja krank, und als Donna Eusebia endlich aus ihrem langen Schlummer erwachte,

erschrack sie, Beatricen in diesem Zustande zu finden. Sie sandte zum Vater. Dieser ahnete in diesem Übelbefinden nichts als eine List, um der verhaßten Verbindung wenigstens für den Augenblick zu entgehn; und so ließ er zwar den Arzt rufen, erklärte aber seiner Tochter mit seiner gewohnten Bestimmtheit, daß sie am festgesetzten Tage, krank oder gesund, ja wenn es seyn müßte, sterbend mit Filippo getraut werden würde.

Dieses Betragen diente nicht dazu, den Kampf zwischen Kindespflicht und Leidenschaft in Beatricens Brust zum Vortheil der ersten zu entscheiden, und so ging endlich aus langen Zweifeln der Entschluß hervor, dem Geliebten zu folgen, und mit ihm zu entfliehen, wohin er sie führen würde. Als sie so mit sich selbst einig geworden war, fühlte sie wieder einige Ruhe. Sie erhohlte sich, und sah dem entsetzlichen Tage mit mehr Fassung entgegen; denn das wußte sie gewiß, Alessandro würde thun, was in seiner Macht war, um sie zu retten. Die Vermählung sollte auf der Villa gefeyert werden. Beatrice hatte Mittel gefunden, ihrem Freunde von diesen Anstalten und ihrem Entschluß Kunde zu geben, und an dem Tage selbst war sie in stil-

ler Zuversicht auf den Muth und die Klugheit des Geliebten ruhig genug, um selbst einigen Antheil an den Anstalten zu nehmen, und sich ohne Widerstreben so kostbar schmücken zu lassen, als es ihren Frauen beliebte; nur den Schmuck anzulegen, der ein Brautgeschenk Filippo's war, konnte kein Zureden sie bewegen, und selbst ihres Vaters Befehl nicht, der endlich, weil die Hauptsache nach seinem Willen geschah, in dieser Kleinigkeit nachgab.

Man schiffte nach Capri hinüber, Filippo mit seinen Freunden wurde gegen Abend erwartet; beym Aussteigen aus der Barke näherte sich ein Vertrauter Alessandro's in der Kleidung eines Fischers, unter dem Vorwand um den Frauen behülflich zu seyn, der ängstlichen Braut, und flüsterte ihr ein paar Worte zu, welche hinreichten, sie über seinen Plan zu verständigen. Diese Worte, das Bewußtseyn, daß der Geliebte ihr nahe war, daß nun das kühne gewaltsame Unternehmen ihr in wenig Stunden bevorstand, der Gedanke an Alessandro's und ihre Gefahr, an ihres Vaters Zorn, alles stürmte auf sie ein, sie erbleichte, und es fehlte wenig, daß sie nicht ohnmächtig auf den Sand des Ufers sank. Borelli sah sie scharf an,

sein strenger Blick, seine gebiethenden Worte, gaben ihr Kraft sich aufzuraffen, und tilgten den letzten Zweifel in ihrer Seele. Ruhig schritt sie auf das Haus zu, ruhig dem Anschein nach ließ sie den Vater, den Tag über, über sie schalten. Nur als Filippo ankam, als sich der Verhaßte ihr näherte, ergriff sie der ganze Schrecken ihrer Lage, und sie versank in tiefe Schwermuth und in unaufhaltsames Weinen; sie sandte alle ihre Begleiterinnen fort, Filippo mußte sie verlassen, sie entfloh in den Garten, und harrte da in einer Laube der entsetzlichen Stunde, die sie an den Altar rufen mußte, wenn irgend ein unglücklicher Zufall Alessandro's Unternehmen vereitelte. Viertelstunde an Viertelstunde verschlich, die Dämmerung sank vom Himmel, die Uhr im nahen Kloster gab die erste Abendstunde an, der gefürchtete Zeitpunct war da. Schon entzündeten sich die Lichter im Hause, und in der nahen Klosterkirche, die festlich zu der Ceremonie geschmückt war. In dem Augenblick tönte ein Pfeiffen hinter ihr, außerhalb des Gartens. Das war das Zeichen. Sie klatschte in die Hände. Jetzt hörte sie eine Leiter anlehnen, gleich darauf erschien der schwarze Federbusch im schwachen Licht des

schwindenden Tages auf der Mauer, die schlanke Gestalt erhob sich, eine zweyte Leiter sank zwischen den Gebüschen, die den Umfang des Gartens umkränzten, herab, eine Stimme der Liebe rief, sie sah, sie hörte den Geliebten, ihre Furcht war entflohen, sie klomm die Leiter hinauf und lag an seiner Brust. Unten harrte Wilderich und seine Gefährten, alle bewaffnet, alle unter den Kleidern gepanzert. Der Anblick flößte ihr neue Angst ein, der Gedanke an einen möglichen Kampf bemächtigte sich schreckend ihrer Sinne, Alessandro mußte sie unterstützen; so eilten sie dem Ufer zu, ohne zu sprechen, ohne durch einen Laut ihre Anwesenheit zu verrathen. Schon sahen sie das weiße Segel durch die Nacht vom Felsenufer her blinken, schon schien jede Gefahr überstanden, als auf einmahl Fackelglanz die Nacht erhellte, ein Geräusch vieler Schritte und Waffengeklirr hinter ihnen erscholl, und Borellis Stimme in furchtbarem Ton Beatricen zu stehn befahl. Sie sank ohnmächtig an Alessandro's Brust. Man hatte sie gesucht, vermißt. Borelli erinnerte sich des Fischers am Morgen und seines verdächtigen Geflüsters beym Aussteigen; er bewaffnete seine Leute, er eilte den Flüchtigen nach, und

hohlte sie in dem Augenblick ein, wo sie sich bereits geborgen glaubten. Ein wüthender Kampf begann, Borellis Rache suchte nur Alessandro's Brust, der sich, die ohnmächtige Geliebte unterstützend, nur mit einem Arm vertheidigen konnte. Wilderich eilte dem Freund zu helfen, er legte Beatricen in eines Begleiters Arme, das Gefecht wurde allgemein, Alessandro hätte den Vater der Geliebten so gern geschont, des Alten Wuth vereitelte jede Rücksicht, und blind vor Zorn über so manchen mißlungenen Angriff auf den tödtlich gefaßten Gegner, stürzte er sich mit solcher unbesonnenen Hitze auf den Jüngling, daß diesem zwischen seinem Leben und dem seines Feindes keine Wahl mehr blieb. Borelli sank von Alessandro durchbohrt. Sein Schmerzensruf erweckte die Tochter aus ihrer Betäubung. Das ganze gräßliche Schauspiel stand vor ihren Blicken, sie warf sich neben dem Vater nieder, das entfliehende Leben aufzuhalten; Alessandro stand auf sein Schwert gestützt, bleich, bebend, einige Schritte von ihr. Trüber Fackelschein erhellte die Scene. Das Gefecht hatte in dem Augenblick aufgehört, wo Borelli gefallen war. Niemand dachte daran, sich der Entführer zu bemächtigen. Ein Ent=

setzen hatte alle gelähmt. Aber im nächsten Augenblick eilte Filippo mit frischen Leuten herbey. Der Anblick riß Wilderich aus seiner Erstarrung, er umfaßte den Freund, der noch immer lautlos auf die Gruppe vor sich am Boden starrte, und zog ihn mit sich fort. Alle sprangen in's Schiff, hieben das Ankerthau ab, und ruderten, so schnell sie konnten, dem festen Lande zu.

Filippo befahl seinen Leuten, die nächste beste Barke zu besteigen, und die Flüchtigen zu verfolgen. Aber sie fanden auch nicht Ein Schiff am Ufer brauchbar. Wilderich's Besonnenheit hatte alle untüchtig zum Nachsetzen gemacht; so setzten jene ihren Weg sicher fort, und Filippo traf indeß Anstalt, die Verwundeten, und vor Allen Borelli, so behuthsam als möglich in's Haus zu bringen. Beatrice folgte in einem Zustand von halber Geistesabwesenheit. Ein Mönch des Klosters, der sich auf die Heilkunde verstand, wurde gerufen. Diese Kunde verbreitete Schrecken und Bestürzung im Kloster, wo man statt dieser Nachricht in der reicherleuchteten Kirche dem Hochzeitzug entgegen gesehen hatte. Fra Bartolomeo — denn er war der Arzt — eilte, so schnell es sein Alter

erlaubte, zu dem Kranken. Hier vernahm er die entsetzliche Geschichte, und las sie, ehe die bestürzten Hausgenossen sie ihm in abgebrochenen Reden berichten konnten, in Beatricens zerstörten Zügen. Sein Ausspruch, auf den die Zagende mit Todesangst harrte, löschte ihr den letzten Hoffnungsstrahl; ihr Vater hatte nur noch Stunden zu leben. Während des Besichtigens seiner Wunde kehrte sein entflohenes Bewußtseyn zurück. Er erkannte seinen Zustand klar, trotz aller leeren Tröstungen, die die Umstehenden ihm zu geben versuchten, und er wollte die letzte Kraft seines Geistes, den letzten Hauch der Brust anwenden, um sich die Rache zu verschaffen, nach der er dürstete. Er war im Begriff, einen grauenvollen Fluch über seine Tochter und ihren Verführer auszustossen. Fra Bartolomeo hemmte den Erguß des wüthenden Zorns, er stellte dem Sterbenden das nahe Gericht Gottes und seine eigne Verdammniß vor, er sprach mit Salbung und Gewalt, und Borelli's schwindende Kraft wich seiner eindringenden Beredsamkeit. Er hieß Beatricen, die während dieser ganzen Verhandlung stumm, zernichtet, neben ihres Vaters Lager auf der Erde gelegen, und nur in dumpfem Stöhnen die

Qualen ihrer Brust zu erkennen gegeben hatte, aufstehen und zu ihm treten. Man hob sie auf und leitete sie hin. Der Anblick seiner Tochter, einer Sterbenden in Leichenblässe, in diesem Zustand der Erschöpfung, entwaffnete vielleicht des Vaters Zorn. Er blickte sie lange an, dann sagte er schwach: Du verdankst es diesem frommen Mann, daß der Fluch, der dir gebührt, dich nicht trifft; aber das hoffe nicht, daß mein willkommner Tod dir die Freyheit gebe, deine Hand einem Elenden, und meinem Mörder zu reichen, und euch über meinem Grabe eures gelungenen Höllenwerkes zu freuen. Nein, ich sterbe, aber er soll nicht triumphiren. Schwöre mir! rief er, und erhob sich furchtbar mit letzter angestrengter Kraft: Schwöre mir hier in die Hand deines sterbenden beleidigten Vaters, und vor diesem Mann Gottes, nie des Buben Alessandro Weib zu werden, ihm nie unter keinen Titel anzugehören, ihm auf ewig zu entsagen, wenn du selig werden, wenn des Vaters Fluch dich nicht noch nach seinem Tode treffen, und dich im Arm deines Buhlen die Hölle — Bey diesen Worten, die er mit der größten Heftigkeit hervor stieß, brach ein Strom von Blut aus der zerrissenen Brust, er erblaßte

tödtlich, sank hinüber in die Kissen und verschied. Beatricens Hand hielt er krampfhaft gefaßt, die seine erkaltete über der ihrigen, man mußte sie mühsam lösen. Während dieser ganzen Zeit hatte sie kein Wort gesprochen, keine Thräne floß aus dem erstarrten Auge, sie hatte nicht geschworen, aber der Sterbende hatte ihre Versicherung in dem Pfand ihrer gegebenen Hand, die er im Tode nicht ließ, mit sich in die Ewigkeit genommen. Als man sie von der Leiche los gemacht, sank sie zusammen. Man brachte sie hinweg. Lange fürchtete Bartolomeo für ihr Leben, für ihren Verstand. Ein halbes Jahr nach diesem Auftritt verließ sie zum erstenmahl ihr Zimmer und Haus, um mit ruhiger Fassung am Grabe ihres Vaters in der Klosterkirche auf der Insel das Gelübde, wozu seine letzten Worte sie verbanden, feyerlich in Bartolomeo's Hand abzulegen. Sie hatte Allem auf der Welt entsagt, und begab sich unter des ehrwürdigen Geistlichen Leitung, der in der Zeit ihrer Krankheit erst ihr Leben, dann ihren Geist gerettet, und endlich ihr Ergebung und Fassung eingeflößt hatte, in den Orden der Carmeliterinnen in Neapel. Ales-

sandro noch einmahl zu sehen war sie nicht im Stande.

Diesen hatten seine Freunde in einem Zustande dumpfer Betäubung in ihre Barke gebracht. Dort lag er lange im starren Hinbrüten, noch nicht fähig, den ganzen Umfang des Jammers, worein ihn eine unglückselige Stunde gestürzt, zu fassen. Als ihm Alles klar wurde, als er Borelli's Tod, seine letzte Forderung an Beatricen, die Todesgefahr derselben vernahm, da wurde ihm die Größe seines Unglücks und die unübersteigliche Kluft deutlich, die sich zwischen ihm und der Geliebten für dieß ganze Leben aufgethan hatte, und die einzige schmerzvolle Linderung seines Grams waren Bartolomeo's Besuche, der zuweilen von der Insel herüber kam, seinen jungen Freund zu sehen, zu trösten, und ihm Nachricht von der über Alles Geliebten, Verlornen zu geben. Übrigens war er gesonnen, so wie Beatrice den Schleyer annehmen würde, auch seinerseits die Welt, die ihm keine Freude mehr both, zu verlassen, und vergebens schlugen Bartolomeo's Ermahnungen, vergebens Wilderichs Aufmunterungen an dieses störrische Herz, das nun einmahl in der

Geliebten Alles gefunden, und mit ihr Alles verloren hatte.

Aber mitten in dieser Zeit trüber starrer Verzweiflung rüttelte die Noth des Vaterlandes, die einzige Stimme, welche noch an Alessandro's Gemüth zu dringen im Stande war, ihn mächtig empor. Die Nachricht kam, daß Carl von Anjou sich mit einer bedeutenden Zahl französischer Ritter, der Blüthe seines vaterländischen Adels, den Neapolitanischen Gränzen nähere, um dieß ihm vom Papste übertragene Reich in Besitz zu nehmen, und nun schlug der mühsam verborgene Parthenenhaß in offenen Flammen empor. Guelphen und Ghibellinen erhoben sich in allem Trotz und in aller Unversöhnlichkeit ihres alten Hasses, beyde Partheyen rüsteten mit aller Kraft, jene auf den Schutz des Papstes und die französische Macht gestützt, diese vertrauend auf ihre gute Sache, Manfred's Tapferkeit, und sein anerkanntes Recht. Manfred's Heer wuchs mit jedem Tage, Wilderich war thätig und unermüdet für die Sache seines Conradins; und noch einmahl, zum letztenmahl wollte Alessandro in dem Blute von Borelli's Anhängern die heisse Gluth

seines Herzens kühlen, und dem Vaterlande den letzten Dienst leisten.

Indessen wälzte sich die Woge des Krieges näher. Schon kamen Nachrichten von feindseligen Vorfällen an den Gränzen des Landes. Viele der erfahrensten Krieger und Häupter ihrer Parthey riethen Manfred, eine offene Schlacht zu vermeiden, durch kleine Gefechte, den Feind zu ermüden, die erste übermüthige Hitze der französischen Ritter sich abkühlen zu lassen, und zu erwarten, was Clima, Zeit und Abspannung zum Besten seiner Sache wirken würden. Aber Manfreds hoher Geist ertrug eine Verzögerung nicht, die den Schein der Muthlosigkeit auf ihn werfen konnte, er rückte dem annahenden Feinde entgegen, der begierig die angebothene Schlacht annahm. Das Gefecht war allgemein und hartnäckig, Wilderich und Alessandro kämpften an Manfreds Seite, jener für seines Freundes Rechte, dieser für Vaterland und Rache. Aber mitten in der Schlacht, als der Sieg bereits sich auf ihre Seite zu neigen, das französisch guelphische Heer zu weichen begann, riß auf einmahl ein Theil des Neapolitanischen sich los — es waren die Guelphisch-Gesinnten — und gingen zu den Feinden über, ei-

ner heimlichen Abrede gemäß, die längst unter den Partheyhäuptern und Anjou getroffen, und wozu der erste Grund in den Zusammenkünften auf Borelli's Villa war gelegt worden. Diese Treulosigkeit entblößte die eine Flanke von Manfreds Herr, verstärkte den Feind und verbreitete Schrecken und Verwirrung unter den Neapolitanern. Vergebens strebte Manfred mit dem Muth eines gemeinen Kriegers, und mit der Klugheit eines Feldherrn die Schlacht herzustellen, die Treugebliebenen in Ordnung zu halten; wo er, Alessandro und Wilderich kämpften, war noch ordentliches Gefecht, sonst überall wichen die erschrockenen Ghibellinen, und Anjou's Schaaren drangen umzingelnd auf allen Seiten auf sie ein. Da führte sein Unstern Filippo, dem seine Parthey nicht erlaubt hatte, eine Gefahr zu meiden, in welche sein Wunsch ihn wohl nie gebracht hätte, und der nun in den französischen Reihen stritt, seinem bittersten Feinde Alessandro entgegen. Diesem blitzte eine wilde Freude aus den Augen, wie er ihn erblickte, er drang auf ihn ein, Filippo wich vor dem rachedürstenden Gegner. Vergebens. Alessandro verfolgte ihn mit eigensinniger Wuth, erreichte ihn, und in wenigen

Streichen hatte er den ungeübten Feind seiner unglücklichen Liebe und einem ganzen zerstörten Daseyn zum Racheopfer geschlachtet. Aber bey diesem Verfolgen war auch er zu tief in die Reihen der Feinde gedrungen. Als Filippo verblutend vor ihm am Boden lag, da blickte er zuerst auf und gewahrte sich von französischen Schwertern, die seine Brust suchten, umgeben. Allein, von den Seinigen getrennt, und seines Lebens längst überdrüßig, sah er nicht ohne innere Lust den Augenblick herannahen, wo er es theuer um Feindesblut vertauschen und glorreich opfern wollte. Wundernd und achtungsvoll bemerkten die französischen Ritter den Muth des einzelnen Kriegers. Ihr Führer, der eines Helden gern schonen wollte, rief ihm zu, er solle sich auf ritterliche Haft ergeben, indem die Schlacht verloren, Manfred gefallen sey, und er nichts weiter zum Besten der Seinigen zu thun vermöge. Diese Nachricht zerriß mit letztem furchtbarem Schmerz die Brust des Unglücklichen. War denn Alles, Geliebte, Fürst, Vaterland verloren, wozu das Leben bewahren! Mit verdoppelter Wuth stürzte er sich, keiner Ermahnung achtend, keiner Schonung verlangend, wie rasend in die dichtesten Haufen, und

fiel bald darauf, von vielen Streichen durchbohrt, sterbend zu Boden.

---

Die Schlacht war verloren, sie hatte über Neapels Schicksal entschieden. Manfred war an Wilderichs Seite gefallen, Carl von Anjou wurde Meister des ganzen Landes, die guelphische Parthey erhob das Haupt, und die eifrigsten Anhänger der Hohenstauffen mußten, theils auf unmittelbaren Befehl, theils durch Neckereyen getrieben, ihr Vaterland, ihre Güter verlassen. Auch für Wilderich war nun kein Bleiben mehr, er haßte Anjou, und das Schicksal des Landes und der unglücklichen Geächteten zerriß sein Herz. Alessandro's Tod hatte das letzte Band gelöst, das ihn noch hier hätte halten können, und er hielt sich nur so lange noch in der Stadt und der Umgegend auf, um sich die Überzeugung zu verschaffen, daß bey dem Übermuth, mit dem die eingedrungenen Fremdlinge sich betrugen, gar bald das ganze Volk, welcher Parthey es auch anhängen möge, ihres Joches überdrüßig seyn, und Conradin's gerechten Ansprüchen viel williger entgegen kommen würde. Er nahm die Seufzer, die

Wünsche der unterdrückten Ghibellinen mit sich, um sie in seines Freundes Brust niederzulegen, und ihn im Nahmen derselben aufzufordern, sein rechtmäßiges Erbe mit Gewalt der Waffen zu behaupten, und ihn zu versichern, daß er nicht nur in Neapel, sondern auch in ganz Italien einer bedeutenden und entscheidenden Unterstützung von ihrer Parthey gewiß seyn dürfe.

Mit diesen Hoffnungen kehrte er nach Deutschland zurück, wohin ihm die Nachricht von allem in Neapel Vorgefallenen schon vorausgeeilt war, und er Conradin, dessen Oheim, und Stiefvater sehr geneigt fand, seinen Aufforderungen Gehör zu geben. Mit aller Kraft wurden Anstalten zum Zuge nach Italien gemacht, Güter verpfändet, um die Rüstungen zu bestreiten, von allen Seiten Kriegsvolk und Geld herbeygeschafft. Conradin war voll kühner Entschlüsse, voll freudiger Hoffnung, die Wilderich durch seine Schilderungen anfachte und theilte; eine große Anzahl junger deutscher Ritter, von Lust zu Abentheuern, und der Gelegenheit, Ruhm und Schätze in Italien zu erwerben, gelockt, strömte von allen Seiten herbey, und so sammelte sich denn in kurzer Zeit ein bedeutendes Heer, das entschlossen war,

mit seinen Führern, Prinz Conradin und seinem Vetter, dem Herzog Friedrich von Baden-Österreich, jedes Wagniß zu unternehmen.

Aber nicht allein die Hoffnungen der Freundschaft glänzten Wilderich lachend aus der Zukunft entgegen. Itha hatte ihm ihre Liebe bewahrt. Nun öffneten sich ihr frohe Aussichten, wenn erst Conradin sein väterliches Reich erobert haben und im Stande seyn würde, den Freund, der schon viel für ihn gethan und noch mehr thun wollte, herrlich zu lohnen. Auch das schöne italische Land, von dem ihr die Königinn, ihre Base, so viel erzählt hatte, und jeder Reisende, der es gesehn, mit lebhaftem Entzücken sprach, schwebte ihr vor Augen. Sie mahlte sich das Leben in diesem reizenden Lande, unter so mildem Himmel, in der raschen Bewegung mannichfaltigen Menschen-Verkehrs, so reizend, daß sich mit dem Gedanken, Wilderich's Gemahlinn zu werden, der, ihm sogleich nach Italien zu folgen, und dort mit ihm ein köstliches, von allen höhern Genüssen gewürztes Leben zu führen, unmittelbar verband. Vergebens machte Elisabeth sie auf die Schwierigkeiten, ja auf die Gefahren aufmerksam, denen eine solche Reise mit dem Heere eine junge

schöne Frau bloß stellte. Itha's Sinn war nun ganz auf die kommende Herrlichkeit gerichtet, und Wilderich zu glücklich in dem Gedanken, sich nicht von seiner Neuvermählten trennen zu dürfen, als daß jene Warnungen gehört hätten werden können. Kurz vor dem Aufbruch des Heeres wurde die Hochzeit des jungen Paares gefeyert und in reizender Knabenkleidung begleitete Itha den Gemahl, und sah von Allem, was ihr bevorstand, nur die fröhliche rosige Seite.

Der Eintritt in Italien, die Art, wie sie überall aufgenommen wurden, bestätigte die stolzen Erwartungen und übertraf sie noch. An allen Orten hob die Parthey der Ghibellinen das Haupt empor, ihre ehemahligen Ansprüche und Aussichten erneuerten sich, es war ein Hohenstaufe, ein Enkel der großen Kaiser, der jetzt in Italien erschien, um seine und ihre Rechte geltend zu machen. Überall kam ihm Liebe, Achtung und Unterstützung entgegen, sein Heer mehrte sich, seine Gegner waren entmuthigt oder schienen es wenigstens; der Papst floh bey seiner Annäherung aus Rom, und die Römer empfingen Conradin und seine Begleiter mit allen Zeichen der Liebe und Ehrerbiethung. Sein Einzug in dieser Stadt glich einem Triumph,

Wilderich war selig in dem Glücke seines Freundes, in der Freude, die aus Itha's Augen strahlte. In Rom indessen schlug die Stunde der Trennung; denn nun ging das Heer seiner kriegerischen Bestimmung entgegen. Itha blieb hier, im Hause einer der ersten Römischen Familien, und Wilderich nach einem heissen schmerzvollen Abschied verließ Rom an der Seite seines Freundes, um unter den günstigsten Vorbedeutungen sich der Neapolitanischen Grenze zu nähern.

Hier stießen sie auf einige Abtheilungen von Anjou's Heere, die bald und leicht geschlagen wurden; jeder solcher Sieg versicherte Conradin mehrere Anhänger, nach jedem mehrten sich seine Schaaren, seine Fortschritte waren reissend, Anjou schien mit dem Glücke der Muth geschwunden, der Papst klagte ihn laut unerlaubter Zögerung an. Conradin's Haufen hatten bereits die Grenze seines väterlichen Reiches betreten; mit unnennbaren Empfindungen sah er sich hier in dem Erbe seiner Ahnen, und Wilderich mahlte sich fröhliche Bilder aus, wie er bald nach leichten Siegen seine Itha in dieß herrliche Land führen, und mit ihr hier goldene Tage verleben würde.

Für sie war indeß in Rom eine neue Welt aufgegangen. An das stille Leben auf einer deutschen Burg, an das gleichförmig emsige Streben deutscher Frauen in ihrer Zurückgezogenheit gewohnt, schien es ihr, als erwache sie erst jetzt aus einem dumpfen Traum zu klarem Bewußtseyn, und fühle zum erstenmahl wahres Leben in und um sich. So schmerzlich ihr im Anfange die Trennung von ihrem Gemahl fiel, so drangen bald allerley Zerstreuungen, die Neuheit der Gegenstände, der Sitten auf sie ein, und halfen den Stachel banger Sehnsucht abstumpfen. Man war bemüht, die schöne junge Frau zu unterhalten, sie über die Abwesenheit ihres Gemahls zu trösten. Ihre Unschuld, ihre Unbekanntschaft mit den Italienischen Sitten vermehrten das Anziehende, das ihre Erscheinung für ihre Römischen Freunde hatte, und vor Vielen andern suchten einige französische Ritter aus des Herzogs von Anjou Gefolge, die sich damahls in Rom aufhielten, durch ihre Aufmerksamkeiten die schöne aber schüchterne Deutsche mit sich und der Welt bekannter zu machen. Unter diesen zeichnete Herr Enguerand von Montarlet sich in jeder Rücksicht zu seinem Vortheil aus. Seine edle Ge-

stalt ward durch edle Sitten gehoben, und ein feineres Gefühl ließ ihn bald den rechten Weg finden, um sich von Itha unter dem Schwarm, der sie zu ihrer Verwunderung und zu ihrem Vergnügen, der Sitte ihres Vaterlandes so ganz zuwider, umgab, bemerken zu machen. Itha empfand bald entschiednes Wohlgefallen an des Ritters Umgang, der sie mit ehrerbiethiger Zurückhaltung behandelte, mit ihr von ihrer Sehnsucht nach ihrem Gemahl, von dessen Vorzügen sprach, und unvermerkt sein eignes Bild, wenn gleich noch in fernen Schatten, neben dem Wilderichs in ihrem Herzen aufzustellen wußte.

Indessen hatte dieser ohne die geringste Ahnung von dem, was in Rom vorging, an der Seite seines Freundes schon in mehreren Gefechten Ruhm geerntet, und den Triumph seines Conradin's, den siegreichen Einzug in der Hauptstadt seines halb schon eroberten Reichs, bereiten geholfen. In Apulien kam es endlich zur Schlacht, der Anjou, so lange es möglich war, auszuweichen gesucht hatte. Hier wandte sich plötzlich das treulose Glück. Schon hatte Conradin's Heer den Sieg erkämpft, schon glaubte man Alles glücklich beendigt und sich dem

glänzenden Ziel nahe, da überließen die wilden Abentheurer, aus denen zum Theil Conradin's Heer bestand, sich in Siegestrunkenheit unbesonnener Raublust, sie zerstreuten sich, sie drangen in friedliche Dörfer ein, sie entheiligten geweihte Stätten durch Mord und Brand, ein Kloster ging in Flammen auf, und in diesen Augenblicken zügelloser Verwirrung brach aus einer Bergschlucht Carl von Anjou mit dem Kern seiner bisher geschonten Truppen hervor, überfiel, schlug, zerstreute die Erschrockenen. Umsonst war Conradin's und seiner Begleiter Tapferkeit, umsonst ihr Bestreben, die Schaaren zu ordnen und zum Widerstand zu führen; ein panisches Schrecken hatte sich ihrer bemächtigt, die Schlacht war unwiederbringlich verloren, und Conradin sah sich gezwungen, mit seinen Freunden in's Gebirge zu flüchten.

Verkleidet, geächtet, verfolgt, irrten sie einige Tage in unwegsamen Schluchten umher; aber noch war der Muth in ihrer Brust nicht erstorben, noch durfte Conradin auf einen starken Anhang und hinlängliche Streitkräfte zählen, wenn es ihm nur gelang, in Sicherheit einen Hafen im Römischen Gebiethe zu erreichen, wo er sich einschiffen und von dort zu seinen

Anhängern gelangen könnte. Schon hatten sie Astura erreicht, schon hatte sich ein Fischer gefunden, der für einen kostbaren Ring, den ihm der Prinz reichte, sie nach Siena zu bringen versprach. Aber das Kleinod erregte erst des Fischers Aufmerksamkeit, dann seine Angst, er ging, zu dem Gebiether der Gegend. Frangipani, ein eifriger Guelphe, erfaßte begierig die Gelegenheit, die Flüchtigen wurden eingehohlt, umringt, und trotz ihrer muthigen Gegenwehr gefangen in die Hände Anjou's geliefert.

Wilderich war in Verzweiflung, ihn dünkte das Unglück seines Freundes, an dem er mit gänzlicher Selbstverläugnung hing, schwerer, als es Conradin selbst fühlte, der ihn manchmahl zur Ruhe und Fassung ermahnen mußte, und zu dem Gram um des Freundes furchtbares Schicksal gesellte sich der Schmerz um Itha, die er kaum besessen, von der wahrscheinlich der Tod ihn trennen, und sie allein in dem fremden Land, unter Menschen von anderer Sitte, Sprache, schutz- und freundlos zurück lassen würde.

Das Gericht, welches Anjou, um seinem grausamen Verfahren einen Anstrich von Rechtmäßigkeit zu geben, zusammengesetzt hatte, um

über Conradin als einen Ruhestörer und Klosterstürmer ein nichtiges empörendes Urtheil zu fällen, sprach endlich nach langem Zögern, zum Abscheu der Welt, den Tod über Conradin und seinen Freund Friedrich von Baden aus, und beyde wurden auf dem Marktplatze der Stadt, in welcher Conradins Väter geherrscht hatten, über welche auch ihm das heiligste Recht gebührte, hingerichtet. Ihre Begleiter gab Anjou frey; aber Wilderich folgte dem Freund auf dem letzten schweren Gang, so wie es dieser verlangt hatte, und wäre freudig mit ihm gestorben, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre.

Sobald die theuern Leichen zur Erde bestattet waren, eilte Wilderich einen Ort zu verlassen, der ihm nur Grauen erregen konnte; er wollte so schnell als möglich nach Rom gehn, seine Itha abhohlen, mit ihr nach Deutschland zurückkehren, und dieses Land der Gräuel auf ewig verlassen.

Zu seinem Erstaunen und Schrecken fand er sie nicht mehr. Er forschte mit ängstlicher Spannung, man wußte ihm nichts zu sagen, als daß Itha sich, sobald sie die Nachricht von seiner Freyheit erhalten, nach Neapel auf den Weg gemacht. — »Und allein?« — Ein französischer

Ritter, Herr von Montarlet, war ihr Begleiter. — Ein Schauer überlief Wilderich. Dieser Montarlet war schon während seiner frühern Anwesenheit in Rom sehr geschäftig um Itha gewesen, und was dem Glücklichen damahls, in vollem Besitz aller Lebensgüter, auf Ithas Tugend vertrauend, keine düstern Gedanken erregt hatte, reizte jetzt den Tiefbetrübten, der alle stolzen Hoffnungen seines Freundes, und endlich ihn selbst auf so schmachvolle Art in's Grab hatte stürzen sehen, zu Eifersucht und Verdacht auf. Je mehr er nachdachte, je seltsamer kam ihm der Zusammenhang vor. Itha sollte in Neapel gewesen und ihm kein Lebenszeichen gegeben haben, nicht in seine Arme geeilt seyn? Jede Vermuthung fachte die Gluth der Eifersucht stärker in seiner Brust an, und er eilte in die kaum verlaßne Stadt zurück, nicht achtend der Gefahren, die ihm drohen konnten, und keines andern Gedankens fähig, als Itha zu finden, und vielleicht den letzten Faden seines irdischen Glückes zerrissen zu sehn.

Verkleidet kam er bey seinen Freunden in Neapel an, die ihn erschrocken zurückkehren sahen; aber Niemand wußte etwas vom Ritter Montarlet oder seiner schönen Schutzbefohlnen.

Wilderichs Angst und Verzweiflung stieg mit jedem fruchtlosen Versuch. Plötzlich aber fand sich eine Spur. Ein junges schönes Paar in Pilgerkleidern war in einer Herberge gesehen worden. Die ganze Schilderung traf zu. Und dieses Paar war in einem Fischernachen nach Capri hinüber geschifft, wo, das hatte Wilderich schon früher erfahren, der Herr von Montarlet eine Besitzung durch Anjou's Gunst an sich gebracht hatte.

Jetzt war ihm sein Unglück so viel wie gewiß. Er athmete nur Rache, und sah in Itha eine Strafbare, und in Montarlet einen Ehrlosen, die keiner Schonung würdig waren. Sein dunkler Verdacht that Itha gleichwohl zu viel, und sie war nicht so schuldig, als ihr erzürnter Gemahl dachte. Lange hatte sie in Rom ihres Wilderichs trauriges Schicksal und ihr eignes beweint. Montarlet's Umgang, seine sanften Tröstungen waren ihr in dieser schrecklichen Zeit erst willkommen, dann unentbehrlich. Er allein verstand ihren Schmerz, er allein vermochte es, sie zu beruhigen; es mischte sich so viel ehrerbiethige Zärtlichkeit in seinen Antheil, und so viel thätige Hülfe in sein Mitleid, er versprach ihr seine Verwendung bey Anjou, er brachte

ihr Nachrichten von Wilderich. Sie vermochte es endlich nicht mehr, auch nur Einen Tag ohne ihn zu seyn; der Gedanke an ihn, an sein Gefühl für sie, an seine aufopfernde Großmuth — denn endlich konnte sie nicht mehr mißkennen, aus welcher Quelle Montarlets Antheil an ihrem Schicksal floß — verwebte sich so innig mit ihrem Bewußtseyn, mit Allem, was sie that, fühlte, dachte, daß ein unverwarnter Augenblick das verrätherische Geständniß von Beyder Lippen riß, und Itha mit Entzücken und Entsetzen vernahm, wie heiß und wie hoffnungslos der edle Freund sie liebe, und zugleich erkannte, daß auch in ihrer Brust ein gleiches Gefühl lebte.

Schrecken und Abscheu vor sich selbst war die erste Strafe, die in ihrer Brust auf das frevelnde Bekenntniß schuldiger Liebe folgte. Sie beschloß den Ritter nicht wieder zu sehn. Er fügte sich dem harten Ausspruch, aber seine Gesundheit erlag; man sprach ihr von der Gefahr, in der sein Leben schwebte, und sie hatte nicht die Kraft zu widerstehen. Sie erlaubte ihm sie zu sehen. Er kam; seine verfallenen Züge, sein erloschener Blick waren stärkere Fürsprecher, als er je hätte wählen können. Itha vermochte nicht ein zweytes Verbannungsurtheil auszusprechen,

ihre Liebe überwältigte sie, sie gab sich ihrer Herrschaft hin. In diesem Zeitpuncte gelangte die Nachricht von Wilderich's Befreyung nach Rom. Schrecken und Freude stritten in Itha's Brust; denn der Gespiele ihrer Jugend, der mit so treuer Liebe an ihr gehangen, blieb ihr immer noch theuer. Aber seinem Blick in ihrer Stimmung zu begegnen, ihm ihr strafbares Verhältniß zu Montarlet sehen zu lassen, das war unmöglich. Sie wollte nach Deutschland zurück, dort in einem Kloster für ihre Verirrungen büssen, Montarlet und ihren Gemahl nie wieder sehn. Montarlet bedurfte aller Beredsamkeit der Verzweiflung, um sie von diesem Entschlusse abzubringen. Er ließ sie in der Ferne den Tadel, den Spott der Welt, die Verunglimpfungen ihrer Verwandten ahnen, wenn sie als eine Treulose, Verstossene zu ihnen zurück käme, er wußte ihr Ehrgefühl, ihre Furcht vor Wilderichs Zorn aufzuregen, er erklärte sich ihrer Liebe, des Lebens mit ihr unwerth, aber er gab ihr zu bedenken, ob ihr Entschluß, dem er sich nicht zu widersetzen wagte, nicht in einem Lande, in welchem ihr Nahme, das hohe Haus, aus dem sie entsproßen, und ihre Schicksale unbekannt wären, besser als

in ihrem Vaterlande ausgeführt werden könnte, und er schlug ihr ein Kloster bey Marseille vor, in dem eine seiner Verwandten Äbtissinn war. Dieser Gedanke ergriff sie mächtig, der Rath, aus diesem Munde, mit dieser Beredsamkeit hoffnungsloser, aber glühender Liebe vorgetragen, war ihr so einleuchtend — sie willigte ein. Unter dem Vorwande, ihren befreyten Gemahl in Neapel wieder zu sehn, gingen sie von Rom weg, vertauschten unterwegs ihre Kleider mit Pilgertracht, und langten unentdeckt auf Capri an, wo Montarlet eine Barke bestellte, die sie mit dem nächsten Morgen nach den schönen Ufern der Provence, Montarlets Heimath, bringen sollte.

Die Stunde der Abfahrt war bestimmt. Mit der aufgehenden Sonne sollten die Anker gelichtet werden. Es war eine helle schöne Mondnacht, wie jene, welche Wilderich zuerst vor Jahren hier mit Alessandro zugebracht. In einer Laube des Gartens, die die Aussicht auf die Mauern des Klosters und die See hin gewährte, saß Itha in Thränen ergossen, die ihrer Schuld und dem Schmerze des Abschiedes flossen. Zu ihren Füßen kniete der Ritter in stummer Verzweiflung, kämpfend zwischen dem Ent-

schluß, einem verbrecherischen Bündniß mit ritterlichem Muth zu entsagen, und dem heissen Verlangen, die Geliebte, die er hier in seinem Eigenthum, in seiner Macht hatte, nie wieder von sich zu lassen. Da rauschte es in den Büschen, und plötzlich stand ein gewaffneter Ritter mit geschlossenem Visir vor ihnen. Montarlet sprang auf, um dem ungebethenen Gast seine Zudringlichkeit zu verweisen; Itha aber ergriff ein ahnender Schrecken, ihr Herz sagte ihr, wer der Verhüllte sey. Da schlug dieser den Helmsturz auf, und sie stürzte mit einem lauten Schrey zu Boden.

Du kennst mich! rief der beleidigte Gatte: Du kennst auch deine Schuld. Zieh oder stirb!

Das ließ sich Montarlet nicht zweymahl sagen. Sein Eisen war blank. Sie kämpften, der Sieg blieb lange zweifelhaft. Wilderich blutete bereits aus mehreren Wunden; aber sein heiliges Recht, oder Montarlets Gewissensbisse entschieden das Gefecht, und dieser stürzte von Wilderich's Klinge durchbohrt zur Erde. Sein Blut spritzte in schwarzen Bogen über Itha hin, die noch ohne Bewußtseyn lag. Wilderich starrte sie beyde an, der Mondstrahl fiel hell auf die Gruppe. Eines lag kalt und

bleich wie das andere vor ihm, das Gefühl seines Unglücks, aller seiner Verluste, stürmte auf ihn ein, das Blut strömte heftiger aus seinen Wunden, seine Sinne schwanden, Dunkelheit umhüllte seine Augen. Da hörte er Tritte. Es waren Montarlet's Leute, die das Waffengeklirre herbey gerufen hatte. Mit Schrecken gewahrten sie die beyden Hingestreckten, und den fremden Ritter, der einer Ohnmacht oder dem Tode nahe war. Man leistete Hülfe, wie es möglich war, und ging, für den Verwundeten, dessen Verletzungen nicht tief schienen, die Pflege im nahen Kloster zu erbitten, wo der fromme Fra Bartolomeo schon so manchen Unglücklichen durch seine Kunst und liebevolle Sorge geheilt hatte. Montarlet in's Leben zu rufen, war vergeblich; die Klagen seiner Diener erfüllten die Luft, und von ihrem Wehegeschrey erwachte Itha, um den ganzen Umfang ihres Unglücks zu begreifen.

Von allen dem erfuhr Wilderich nichts mehr. Man hatte ihn in's Kloster getragen und den frommen Alten gehohlt. Sobald die Rüstung aufgeschnallt, und das Blut, welches von einer Kopfwunde über das Gesicht strömte, weggewaschen war, erkannte Bartolomeo mit

Trauer und Verwunderung in seinem Kranken den blonden deutschen Jüngling, den er vor Jahren so fröhlich im Kloster gesehn hatte. Nur Blutverlust und innere Erschütterung hatten ihn des Bewußtseyns beraubt. Er erhohlte sich, schlug die großen blauen Augen auf, und sah sich staunend in einem unbekannten Gemach, zwey Mönche zu seiner Seite, deren Einer um ihn beschäftigt war, indeß der zweyte mit trübem Blick sein Erwachen erwartet zu haben schien.

Langsam kehrte die volle Besinnung zurück, langsam erwachten alte Erinnerungen in seiner Seele. Er erkannte das Gemach, das er vor langer Zeit einmahl gesehn, er erkannte den mitleidigen Greis, mit dem sein geliebter längst verstorbener Alessandro ihn bekannt gemacht. Eine lebhafte Erinnerung an jenen schönen Tag, an den edlen Freund, blitzte mit neuem Schmerz in seinem Gemüth empor, und mit dem Ausruf: O mein Alessandro! brachen Thränen aus seinen Augen, und lösten den schmerzlichen Krampf, der seine Brust so lange gefangen gehalten hatte. Aber in dem Augenblick fühlte er sich auch von dem zweyten Mönch umfaßt, und, Wilderich! theurer Freund! tönte ihm von

einer wohlbekannten Stimme in's Ohr. Er wandte sich und blickte dem Unbekannten in's Gesicht: Mein Gott! Ist's möglich! Diese Blicke? Diese Züge? Du lebst? Oder ist es ein Traum, mit dem das Schicksal, gewohnt meiner Hoffnungen zu spotten, mich neckt?

Nein, mein Wilderich! antwortete der Mönch: Es ist kein Traum, du ruhst am Busen deines treuen Alessandro.

Nun folgten Erklärungen, Erzählungen, deren unendliche Qual alle Tiefen in Beyder Herzen schmerzlich aufregte. Alessandro hatte nur wenig zu berichten. Als er für todt auf dem Schlachtfelde liegen geblieben war, hatte der Wunsch, Unglücklichen beyzustehn, den guten Bartolomeo von seiner Insel hinübergeführt, um, wie er öfters pflegte, von einem Diener des Klosters und einem Maulthier begleitet, das Wein, Verband, und andere Hülfsmittel trug, auf der Wahlstatt irgend ein aufgegebenes Leben zu retten. Eine Fügung des Himmels leitete ihn zu dem Platze, wo Alessandro unter Leichen, selbst einer ähnlich, in Todesschlummer lag. Der Mönch erkannte ihn, sein Schmerz war tief, denn er hatte den hoffnungsvollen Jüngling väterlich geliebt. Er

beugte sich über ihn, um einen Scheidekuß auf diese bleichen Lippen zu drücken. Da glaubte er einen leisen Athemzug zu spüren. Er kniete nieder, er forschte, und, o welche Freude! sein Liebling lebte noch! Sorgfältig trugen er und der Klosterbruder ihn aus dem Gemenge der Leichen in ein nahes Haus, wo Bartolomeo des Unglücklichen mit der größten Treue pflegte. Das Leben kehrte zurück, aber Lebensmuth und Lebensfreude waren auf ewig entflohn, und ein lange genährter Entschluß reifte in der Dauer einer langsamen Heilung. Auch war nicht bloß sein Gemüth, es war auch seine Kraft gebrochen. Er fühlte sich unfähig, der Welt zu nützen, und suchte an der Seite des väterlichen Freundes, aus dessen milder Weisheit so oft Trost in sein sturmbewegtes Herz geflossen war, die Ruhe und Stille eines Klosters, die allein noch Zufriedenheit über sein zerstörtes Daseyn verbreiten konnte.

Seit drey Jahren lebte er hier. Seine Gedanken waren nicht ohne die lebendigste Theilnahme an Conradins und Wilderichs Schicksalen dem wilden Weltgewirre gefolgt, und so war er von dem Meisten unterrichtet, was in dieser Hinsicht vorging. Aber das, was sein

Freund noch zu sagen hatte, gab den traurigen Ereignissen nichts nach, die der Ruf bereits in den stillen Klostermauern verkündet. Mit Mitleid und Schmerz hörten die Freunde Wilderich's Erzählung, wie er sie, abgebrochen und unter den heftigsten Erschütterungen, zu geben im Stande war.

Das erste, was nun gethan werden mußte, war, Erkundigungen von Itha einzuziehen, obwohl der beleidigte Gemahl sich erklärte, nie und unter keiner Bedingung sie wieder aufnehmen zu können. Alessandro kannte die Gewalt der Liebe, und Bartolomeo hoffte viel von der alles begütigenden Zeit. Aber ihre milden Hoffnungen waren vergeblich. Itha war nicht mehr auf Capri. Auf jener Barke, welche zu ihrer Flucht mit Montarlet bestimmt gewesen war, hatte sie in Verzweiflung, in einem Zustande, der an Wahnsinn grenzte, mit anbrechendem Morgen, nur von einem einzigen alten Diener begleitet, die Insel verlassen, und wahrscheinlich den Weg nach Marseille genommen. Um Wilderich's willen gaben sich die Freunde alle Mühe, ihre Spur zu verfolgen, und etwas von ihrem Schicksal zu erfahren. Es kam keine Nachricht mehr über's Meer her=

über, und ihr Daseyn auf Erden schien für den erzürnten Gemahl wie für alle ihre Freunde vertilgt.

Über diese Erkundigungen waren Monathe hingegangen, Wilderichs Gesundheit war wieder hergestellt, nicht sein Gemüth. Aus langen Schmerzen und unheilbarem Gram, aus den sanften Tröstungen, welche in Bartolomeo's und Alessandro's Umgange ihm zuflossen, entwickelte sich endlich der Entschluß, den einzigen Fleck auf der Erde, wo ihm noch treue Liebe lebte, zu seiner Heimath zu wählen. In Deutschland, wo seine frohe Jugend unter stolzen Hoffnungen verflossen war, in Neapel, wo die Erde das Blut seines königlichen Freunds frevelnd getrunken hatte, graute ihm zu leben. An dem Tage des nächsten Jahres, wo er verwundet in's Kloster war gebracht worden, nahm er das geistliche Kleid, und sein Leben war fortan, wie das seiner Freunde, frommen Betrachtungen, Gebethen und dem Trost Unglücklicher geweiht.

Aber noch tobte es oft und stürmisch in seinem Busen, und an jenen Tagen, die ihm die grellsten Puncte seines unglücklichen Lebens zurückriefen, bedurfte es aller Geduld, aller

Macht, die die beyden Freunde über ihn hatten, um ihn vor Verzweiflung zu bewahren.

Nach einem solchen in dem düstersten Gram verlebten Tage blieben diese gewöhnlich bis spät in die Nacht bey ihm, die ohnedieß unter jenem glücklichen Himmel, in gemildeter Wärme zu sinnigem Wandeln in ihren heiligen Schatten einladet. Sie gingen mit ihm in den offnen Klosterhallen auf und ab, und ein Zufall brachte sie in jenen einsamen Bogengang, auf welchem sie sich vor Jahren, in wie andern Verhältnissen! getroffen hatten.

Wie damahls strahlte der Mond am Himmel, aber heute nicht unumwölkt; ein trüber Nebelschleyer lag über Meer und Land gebreitet, und schwermüthig blickten die gedämpften Strahlen hindurch, und hüllten die weite Gegend in melancholische Dämmerung. Dort zwischen den zwey fernen Felsenklippen schimmerte die aufgeregte Fluth in hellerem Glanz wie damahls; wie damahls schlug die Brandung eintönig an das Gestade, und ach! wie damahls landete ein Fischernachen, und einzelne Lichter blinkten aus den tiefen Schatten der Klippen hervor. Wilderich saß am Geländer in dumpfem Schmerz hinab in die brandenden Wogen bli-

ckend. Dort, wo die Lichter flammten, hatte auch er in jener Nacht, in welcher er Itha zum letztenmahl sah, gelandet. Alles, was er bisher gelitten, die vereitelten Hoffnungen seines Lebens, Conradin's schrecklicher Tod, Itha's Treulosigkeit, die Ungewißheit, in welchem Winkel der Erde, und in welchen Umständen sie vielleicht ihr Daseyn geendet, oder noch unter inneren Qualen fortschleppe, alles regte sein Herz auf, und machte es jedem Trost unzugänglich.

Alessandro stand neben ihm, wie an jenem längst verfloßnen Abend, mit gesenktem Haupt, die Arme über der Brust verschränkt, ein Bild stiller Fassung. In seinem Innern hatte bereits der Sturm des ersten Schmerzens ausgetobt, er hatte schon gelernt, in Frömmigkeit und Pflichtübung einen lindernden Balsam zu finden, und Beatricens Bild, in Liebe und unverbrüchlicher Treu verklärt, stand vor seinem Blicke; er wußte, daß auch in ihrer Seele Frieden geworden war, und ein schöneres Jenseits beyde erwarte, wo der hier unterbrochne Bund in himmlischer Seligkeit fortdauern werde. Ruhig blickte er auf seinen Freund, und in die trübe Meeresgegend hinaus; nur in dem Au-

genblicke, wo der Fischernachen landete, der Fackelglanz am dunkeln Ufer irrte, da dachte er jener Nacht, wo er zu Beatricen hinübergeeilt war, und am Gartengitter aus ihrem Munde das erste Geständniß ihrer Liebe vernommen hatte. Ein tiefer Seufzer hob seine Brust, und sein großes dunkles Auge schwoll von einer Thräne wehmüthiger Erinnerung, durch die er nieder auf den unglücklichen Freund blickte.

Fra Bartolomeo hatte den Jünglingen gute Nacht gesagt. Seine Vergangenheit, so trübe sie gewesen, lag längst hinter ihm in düstre Unbestimmtheit versenkt, seine Rechnung mit der Welt war geschlossen. Jetzt lebte er nur seiner Pflicht, und diese rief ihn zur früheren Ruhe, um morgen mit dem anbrechenden Tage wieder in den Hütten der Armuth zu erscheinen. Er faßte das Schloß seiner Zelle, ein Licht in seiner Hand warf einen unsichern Schein auf die düstern Mauern. Noch einmahl wandte er sich nach den beyden Freunden um. Da standen und saßen sie vor ihm in derselben Stellung wie damahls, damahls in allem Schimmer hoffnungsvoller Jugend und weltlicher Pracht;

jetzt im Mönchsgewande, die Capuzen tief über die blühenden Häupter gezogen, die einst vollen Züge verfallen, das Feuer der Augen unter vielen Thränen verlöscht. Er sah es, seufzte tief, bethete für die Unglücklichen in seinem Herzen, und trat in seine Zelle.

---

# Sie war es dennoch.

## Sie war es dennoch.

Das Feuerwerk war zu Ende. Dichte Rauchwolken verhüllten den Schauplatz flüchtiger Freuden; die Bedienten schrien, die Kutscher antworteten mit wildem Rufen, die Reiter sprengten herum, die Fußgänger flohen erschrocken von einer Seite zur andern, und die Pechfackeln, die diese nächtliche Scene erhellten, vermehrten noch die Verwirrung durch die täuschende Beleuchtung in der Finsterniß des Waldes. Auf einmahl erschallte ein klägliches Geschrey. Eine Carosse mit drey Damen hatte das Rad verloren, und lag auf der Seite. Die scheuen Pferde bäumten sich, und drohten den Wagen fort zu schleppen. Alles floh erschreckt aus einander; da sprengte ein junger Mann zu Pferde hinzu, faßte die steigenden Rosse kräftig beym Zügel, daß sie standen, sprang dann ab,

und eilte an den Wagen, um den Damen zu helfen. Ein junges schönes Mädchen warf sich leicht und behend in Sellings Arme (so hieß der junge Mann); er umfaßte die liebliche Bürde mit Lust, und trug sie zum nächsten Rasenplatze. Indessen hatte man einer bejahrten Frau aus dem Wagen geholfen; und wie Selling zurück kam, erhob sich eben das dritte Frauenzimmer, das zu unterst gelegen, und sich während der ganzen lärmenden Scene still verhalten hatte, um gleichfalls auszusteigen. Es war eine schlanke zarte Gestalt; mit gelassenem Wesen verbath sie alle weitere Hülfe, und nahm bloß Sellings Arm, um über den Tritt herab zu steigen. Sobald sie aus dem Gedränge heraus war, dankte sie ihm mit einer sehr sanften Stimme und wenigen Worten, die aber aus einer bewegten Seele zu kommen schienen, und ging dann zu ihren Begleiterinnen, die sich noch immer sehr laut über ihren Unfall unterhielten, und die Aufmerksamkeit der Menge auf sich zogen. Als Selling zu ihnen trat, ergossen sich die ältliche Frau und das andere Mädchen in lauten Dank und Lobsprüchen seines Muthes, seiner Gefälligkeit, und er hörte eine so zierliche Sprache, so gewählte Ausdrücke, daß sein Ohr bezaubert

wurde; noch mehr aber wurde es sein Auge, als der Schein einer vorbey eilenden Fackel die Gestalten beleuchtete, und er nun ein sehr schönes Mädchen und eine Frau sah, die Trotz ihrer Jahre noch Ansprüche hätte machen können. Er war königlich über sein Abentheuer vergnügt; und da es unmöglich war, den Wagen heute zu brauchen, so wurde beschlossen, zu Fuße nach Hause zu gehen. Die Damen wohnten nicht weit weg. Selling wurde um seine Begleitung ersucht, da der Bediente bey dem gebrochenen Wagen zurück bleiben mußte. Er both zufrieden der ältlichen Frau den Arm; das schöne Mädchen hängte sich auf der andern Seite an ihn, das zweyte Frauenzimmer folgte schweigend nach, und so ging man durch den dunkeln Wald dem Rückwege zu. Der Mond trat jetzt aus den Wolken hervor, und beleuchtete die stille schöne Gegend — des Mädchens weiche Hand lag an Sellings Brust; ihr Auge strahlte, wenn er mit ihr sprach, ihm freundlich entgegen. Diese Nähe, diese unerwartete Bekanntschaft — die schöne warme Sommernacht — die Ruhe in der Aue um sie her, alles stimmte Sellings Gemüth zu seltner Reizbarkeit. Als man vor dem Hause angekommen war, wollte er Abschied nehmen; man nöthig-

te ihn einzutreten, und den Abend bey den Geretteten fürlieb zu nehmen. — Der junge Mann ließ sich nicht zwey Mahl bitten; er folgte den Damen in einen geschmackvollen Salon. Durch offene hohe Glasthüren drang balsamischer Blumenduft aus dem Garten und sanftes Mondenlicht in das Gemach, und alle Sinne schwelgten in süßen Genüssen. Ein Bedienter brachte Lichter; man setzte sich. Das blasse Mädchen entfernte sich auf ein paar Worte, die ihr die ältliche Frau in's Ohr flüsterte; und nun fing man an, sich gegenseitig um Stand und Nahmen zu erkundigen. Selling erfuhr, daß er sich im Hause der Witwe eines angesehenen Beamten befinde; Louise, das blühende Mädchen, war ihre Tochter, die andere, Amalie, ihre Nichte. Die Damen ihrerseits vernahmen, daß Selling der einzige Sohn eines reichen Banquiers sey, daß er Reisen gemacht, und vor einigen Wochen zurück gekommen sey, um die Geschäfte seines Vaters zu übernehmen, der während seiner Abwesenheit gestorben war. So unterhielt sich die Gesellschaft ein Stündchen sehr angenehm. Die Nichte Amalie ging ab und zu, und schien die Sorge der Wirthschaft auf sich zu haben. Endlich wurde ein niedliches Souper servirt. Louise

machte mit reizender Geschäftigkeit die Wirthinn; Amalie sprach wenig. Die alte Frau ließ die beyden andern lachen und plaudern, und Selling erschrack ernstlich, als die Wanduhr Mitternacht schlug und ihn zum Aufbruche mahnte. Er entschuldigte den unartig langen Besuch, ward gebethen, ihn zu wiederhohlen, und kam entzückt über den köstlichen Abend nach Hause.

Am folgenden Tage hatte er nichts Angelegeneres zu thun, als sich bey seinen Bekannten um die Witwe von Fernburg zu erkundigen. Er hörte, was er theils wußte, theils vermuthete. Frau von Fernburg hatte bey Lebzeiten ihres Mannes ein großes Haus, viel Aufsehen, viel Aufwand gemacht, und, als nach ihres Mannes Tode Einschränkungen nöthig gewesen waren, sich aus der großen Welt, in der sie nicht mehr glänzen konnte, zurück gezogen. Hier, sagte man, warte sie nun, bis die aufblühende bedeutende Schönheit ihrer Tochter ihr einst einen reichen Eidam und Gelegenheit verschaffen würde, auf's Neue in den glänzenden Zirkeln eine Rolle zu spielen. Selling glaubte von dem allen, was er wollte, und ging, sobald es der Wohlstand erlaubte, wieder hin.

Er ward mit Feinheit und Freude aufgenom-

men. Es war Abend — und Gesellschaft da. Ein paar Spieltische ordneten sich in dem Garten; die jungen Leute schwärmten in den Alleen herum. Endlich, als es später wurde, brachte man die Tische in den Salon; Louise setzte sich zum Pianoforte und bezauberte die Gesellschaft, am meisten aber Sellings Auge und Herz, durch ihr Spiel und ihren reizenden Gesang.

Solcher Abende gab es nun immer mehr. Nach und nach wurde Selling einheimisch im Hause; man fing an, ihn nicht als einen Fremden, sondern als einen Freund, einen Verwandten zu behandeln. Mutter und Tochter ließen sich von ihm begleiten, wenn sie ausgingen oder fuhren; dann saß die Mutter an seiner Seite, Louise in der Mitte, zur Hälfte auf ihrem, zur Hälfte auf Sellings Schooße. So erschienen sie im Prater, auf Promenaden, beym Lusthause — überall, wo die schöne Welt sich versammelte, und Louise nicht fehlen wollte. Sechs Wochen, zwey Monathe vergingen in süßem Taumel. Selling war sehr verliebt, Louise fing an zärtlich zu werden; die Mutter betrug sich fein und eigen. Eins nur fiel ihm, Trotz des angenehmen Rausches, in dem man ihn erhielt, auf — die Öffentlichkeit, die man dem Verhältnisse mit ihm

geben zu wollen schien. Es beleidigte sein Zartgefühl; er vermißte mitten in seinen Freuden den reizenden Schleyer des Geheimnisses, die Würde der Empfindung, die sich dem fremden Auge gern entzieht, und er fing an, ernsthaft über seine Gegenwart und Zukunft nachzudenken. Der Gedanke, Louisen seine Hand zu biethen, sein Wohl und Weh mit ihr zu theilen, hatte sehr viel Reiz für ihn; aber er wollte nicht unbesonnen handeln, er wollte wissen, ob die, mit der er sich unauflöslich verbinden sollte, auch die Eigenschaften besäße, die ihn glücklich machen könnten, ob sie sanft, häuslich, schöner Gefühle, einer prunklosen Entsagung bey wichtigen Vorfällen fähig sey. Er fing an, Louisen zu beobachten und auf kleine Proben zu stellen, und er erfuhr, was er wünschte; denn man fühlte, was er wissen wollte. Louise war ein Muster von allen Tugenden; sie besorgte das Hauswesen, sie machte sich allen Putz, alle Kleider selbst, sie ordnete ihre Haare, sie pflegte ihrer zuweilen kränkelnden Mutter mit unbeschreiblicher Liebe, sie vergaß Unterhaltung, Putz, Gesellschaft — alles, wenn es darauf ankam, einer Freundinn einen Dienst zu leisten — u. s. w. — kurz, was er nur immer hörte, bestätigte seine

Wünsche, und doch war immer etwas in seinem Innern, was, Trotz aller Versicherungen und kleinen Proben, leise Zweifel aufwarf.

In der lebhaften Beschäftigung mit Louisen war ihre Cousine Amalie ganz übersehen worden; er wußte nichts von ihr, als daß sie ein hübsches, stilles Mädchen sey. Sie erschien selten, wenn Gesellschaft da war, begleitete ihre Verwandten nicht, wenn sie ausgingen, mischte sich beynahe in kein Gespräch, ward nie mitgebethen, wenn ihre Tante und Louise eingeladen waren; kurz, sie spielte eine äußerst untergeordnete Rolle. Im Anfange war das Selling aufgefallen; er hatte darnach gefragt. Sie ist nicht gern unter vielen Menschen — sie liebt keine Gesellschaft, kein Spiel, keinen Putz — man kann dem sonderbaren Mädchen keinen größern Gefallen thun, als wenn man sie in der Einsamkeit läßt. — Das waren die Antworten, die er erhielt. Endlich hörte er auf zu fragen — und ließ die Sache gehen. Eines Abends, als er seinen Posttag schneller als sonst geendet hatte, und früher als gewöhnlich zu Louisen kam, fand er sie und die Mutter nicht zu Hause; sie hatten eine kranke Freundinn besucht. Amalie saß allein im Wohnzimmer und nähte.

Sie empfing den Kommenden sehr artig; er rückte sich einen Stuhl, und fing für die lange Weile an mit ihr zu plaudern, obschon er sich wenig von dieser Unterhaltung versprach. Um Stoff zum Gespräche zu finden, lobte er ihre Arbeit; es war ein sehr elegantes Kleid. Für meine Cousine, antwortete Amalie. Selling war verwundert, und das Gespräch ging eine Weile schläfrig fort. Nach und nach fühlte er sich in eine sehr anziehende Unterhaltung verwickelt; die Rede kam auf die neuesten Producte der besten Schriftsteller. Amalie kannte sie alle; sie hatte sie nicht allein gelesen, sie hatte sie durchdacht und empfunden. Selling war erstaunt, so viel Richtigkeit des Urtheils, so viel tiefes Gefühl bey so vieler Bescheidenheit zu finden. Die Stunde, bis Louise kam, verschwand wie ein Augenblick; und als er endlich mit dieser und der Mutter allein war, konnte er nicht aufhören, ihnen von seiner Überraschung und Freude über Amaliens hohe Bildung zu sprechen.

Man stimmte kalt und oberflächlich ein — schien ein wenig verstimmt, und brach das Gespräch ab. Auch Selling vergaß bald über Louisens Schönheit Amaliens Verstand, und die Sachen blieben, wie sie waren.

Einige Tage darnach, an einem schönen Herbstabende, hohlte er die Damen in seinem Wagen ab, um in den Prater zu fahren.

Man setzte sich unter den Bäumen nieder. Die Luft wurde kühl; Louise hatte ihren Shawl zu Hause gelassen. Selling sprang in den Wagen und jagte fort, um ihn zu hohlen. Vor dem Hause stieg er ab und ging durch den Hof auf den offenen Salon zu. Niemand sah und hörte ihn; da drangen aus dem Saale liebliche Töne in sein Ohr — er stand, es wurde das Fortepiano gespielt, aber mit so viel Fertigkeit und Ausdruck, daß er sich gestehen mußte, Louise könnte zwar künstlicher, aber gewiß nicht schöner spielen. Nun erhob sich eine sanfte Contrealt-Stimme, und sang leise und schmelzend ein Lied, dessen Melodie und Worte Selling tief bewegten — er war ganz Ohr, ganz Gefühl. Als die Töne verklungen hatten, trat er näher; und jetzt sah er im Dämmerlichte des scheidenden Tages, das, sich mit dem Mondesstrahle vermählend, den Saal seltsam beleuchtete, Amalien am Pianoforte sitzen. Ihr Auge, voll Thränen, war zum Himmel gerichtet, und der Mond spiegelte sich darin; ihre Finger glitten über die Tasten und schienen den Nachhall dessen auszudrücken, was

in ihrer Seele vorging. Eine Weile betrachtete sie Selling unverwandt; er fand, daß ihre Züge eine Zartheit und Bedeutung hatten, die sie höchst anziehend machten, ohne schön zu seyn, er fand ihren Wuchs, ihre Haltung anmuthig, und konnte nicht begreifen, wie er das alles bis jetzt noch nicht bemerkt hatte. Endlich trat er leise zurück, machte ein kleines Geräusch, als ob er erst jetzt käme, und Amalie fuhr hastig vom Stuhle auf, und ging ihm mit sichtbarer Verlegenheit entgegen. Selling fühlte sich ebenfalls ein wenig betroffen, und bestellte ziemlich ungeschickt seinen Auftrag; sie ging und brachte den Shawl. Als er ihn in der Hand hatte und gehen sollte, blieb er noch stehen und sah Amalien lächelnd und bedeutend an. Sie heftete ihr Auge freundlich auf ihn und schien zu erwarten, was er noch zu sagen hätte. — Endlich hob er an: Ich weiß nicht, wie ich's anfangen soll, um Ihnen zu sagen, daß ich recht unartig war, daß es mich aber nicht im geringsten reu't. Amalie schien verwundert. »Ich habe gehorcht, ich habe etwas ganz Himmlisches gehört.« Eine zarte Röthe überzog Amaliens Gesicht: Das war nicht schön von Ihnen, Herr von Selling! — »Das kann wohl seyn, auch will ich Sie gern

dafür um Verzeihung bitten; aber es freuet mich, daß ich es gethan habe, denn nun weiß ich, was ich längst vermuthet hatte, daß Sie unendlich mehr sind, als Sie scheinen.« Und nun fuhr er fort mit herzlicher Freude und jener Artigkeit, die nicht Weltton, sondern Wirkung eines guten Herzens ist, ihr eine Menge verbindlicher Dinge zu sagen, und bemerkte erst nach einer Weile, daß Amaliens Hand, die er immer in der seinigen hielt, leise zitterte, und ihr ganzes Wesen tief bewegt schien. Sie antwortete ängstlich, kurz, und trieb ihn fort zu gehen, weil die Cousine auf ihn warten würde. Er gehorchte endlich, nachdem er ihr die Hand noch ein Mahl recht herzlich geküßt und gedrückt hatte, und kehrte in den Prater zurück. Man wunderte sich über seine lange Abwesenheit; — er erzählte, was ihm begegnet war, und die Gesichter wurden merklich länger als vorher. Louise klagte über einen rheumatischen Schmerz, den ihr die kalte Abendluft zugezogen hatte; die Mutter war nachdenkend, Selling stiller als gewöhnlich und mit seinen Gedanken beschäftigt. Man kehrte bald nach Hause; und Amalie war seit diesem Vorfalle noch weniger sichtbar als sonst.

Das arme Mädchen trug seit dem ersten Augenblicke, wo ihr Selling in männlichem Muthe, als Helfer und Retter, so schön erschienen war, die verborgene Wunde in ihrer stillen Brust. Seine angenehme Gestalt, sein gebildeter Verstand, noch mehr aber die unverkennbare Herzensgüte, die aus jedem seiner Züge, seiner Worte hervor leuchtete, hatten alle Tiefen ihrer Seele harmonisch bewegt, und sie fühlte mit brennendem Schmerz, daß sie mit diesem Manne unaussprechlich glücklich seyn würde. Aber dieser Mann war für sie verloren. Daß er ihre Cousine liebte, war ihr ausgemacht, und wenn sie auch zuweilen daran hätte zweifeln können, so sorgte Louise durch ein sicheres übermüthiges Betragen dafür, ihn in den Augen der armen Amalie für ihren Verlobten, für ihren künftigen Gemahl gelten zu machen. Was ihre Trauer vermehrte, war die Wahrscheinlichkeit, ja die Überzeugung, daß Selling sich in seiner Vorstellung von Louisen täuschte, und das Glück nicht in ihren Armen finden würde, das sein argloses Herz sich zu versprechen schien. Tausend Plane, ihm die Augen zu öffnen, ihn zu warnen, ohne sich zu verrathen, waren schon in Amaliens Geiste entstanden, und wieder in Nichts zusam-

men gesunken; sie sah mit Schmerz, daß sie hier nichts thun könne, und trug also dieses Leiden, wie so viele andere in diesem Hause, mit Gelassenheit und Ergebung. Schon fing sie an, in diesem Gedanken eine Art von wehmüthiger Ruhe zu finden, als die Scene am Clavier und Sellings herzlicher Antheil an ihr alle mit Mühe beschwichtigten Gefühle aufregten und einen Sturm in dieser zerrissenen Brust entzündeten, den verwachte Nächte und tausend Thränen nicht zu stillen vermochten.

Selling ahnete nichts von dem Unheile, das er angestellt hatte; er betrachtete Amalien bloß mit erhöhetem Interesse, und fing an, kleine Vergleichungen zwischen ihr und Louise anzustellen, die nicht immer zum Vortheile der letzteren ausfielen. Bald darauf erschien diese in einem besonders geschmackvollen Anzuge; man sprach darüber, man lobte Stoff und Form. Sie hat das Kleid selbst gemacht, sagte die Mutter; die Lobsprüche verdoppelten sich. Selling betrachtete es genauer, es war ihm, als hätte er den Stoff schon sonst wo gesehen; auf einmahl erinnerte er sich, daß es dasselbe Kleid war, an dem er Amalien vor mehreren Tagen hatte arbeiten sehen. Diese kleine Falschheit verdroß ihn;

er war den ganzen Abend verstimmt, und sein Auge schärfte sich, um allerley zu bemerken, was ihm vorher entgangen war. Er glaubte hier Prätensionen, dort Absichten, mitunter einen ziemlichen Antheil von Eitelkeit und Gefallsucht zu entdecken; sein Herz wurde nach und nach kühler, und in eben dem Maße verstärkte sich sein Beobachtungsgeist und sein Antheil an Amalien. Seit zwey Tagen vermißte er sie ganz. Gewohnt, sie zuweilen gar nicht zu erblicken, fiel es ihm erst am zweyten Abende bestimmt auf, und er fragte um sie. O das arme Mädchen! fingen Frau von Fernburg und Louise zu gleicher Zeit an, und legten so viel Theilnahme, als sie konnten, in die gleichgültigen Mienen. Selling war schon erschrocken, ehe sie weiter redeten. — Was ist es? rief er hastig: Was ist ihr geschehen? »Sie hatte gestern etwas aus der Vorrathskammer im obern Stockwerke zu hohlen, der Pack war ein wenig groß und schwer, sie konnte die Stuffen nicht wohl sehen, und stürzte die Treppe herab.« — Sie hat keinen bedeutenden Schaden genommen, fiel die Mutter schnell ein, nur den einen Fuß ein wenig beschädigt; der Vorsicht wegen ließ ich sie heute nicht aufstehen.

Selling war wirklich betroffen und bewegt; er zeigte seine Theilnahme unverhohlen. Mutter und Tochter ergossen sich in prunkvollen Lobeserhebungen des guten sanften Mädchens, das so dienstfertig, so gefällig wäre; aber sonderbar! alle diese zierlichen Worte ließen Selling kalt, er dachte und empfand nichts dabey, er sah nur die arme Amalie mit dem schweren Bündel die steile Bodentreppe herab stürzen, und dieß Bild vermischte sich wunderbar mit dem der Clavierspielerinn im Mondscheine. Er fing an, ihr wahres Verhältniß in diesem Hause zu ahnen; das Schicksal einer armen Waise im Hause reicher Verwandten, und inniges Mitleid und warmer Wunsch, ihr zu helfen, gesellten sich zu den Empfindungen, die ihn ohnedieß bewegt hatten. Er both sich an, seinen Wundarzt, einen der berühmtesten in Wien, heraus zu schicken; man nahm es mit herzlicher Dankbarkeit, wie man sagte, an. Selling kürzte seinen Besuch ab, um sogleich nach dem Arzte zu senden. Das fand man überflüssig. Selling schien es nicht so; er ging. In zwey Stunden waren der Arzt und Sellings Bedienter da, um ihm die Nachricht vom Ausspruche desselben zu hinterbringen. Am andern Morgen schickte er,

sich nach Amaliens Befinden erkundigen zu lassen; die Antwort war ganz befriedigend. Um zwölf Uhr kam er selbst und hörte, mit einiger Laune, daß man das Ganze höchst unbedeutend und des vielen Aufsehens gar nicht werth fand. Er wurde verstimmt und stille; Louise schmollte, die Mutter schwieg — er ging früher als gewöhnlich fort.

In ein paar Tagen erschien Amalie wieder. Selling zeigte ihr seine lebhafte Freude darüber; er zog sie immer in's Gespräch, er erkundigte sich nach allen Kleinigkeiten, nach allen Umständen ihres Unfalls, und achtete nicht viel darauf, daß Louise und die Mutter übel gelaunt schienen. Nun gab es eine Menge Aufträge für Amalien, die sie auf längere oder kürzere Zeit entfernten, und man schien es nicht zu bemerken, daß ihr das viele Gehen noch beschwerlich war. Das dünkte Selling doch hart; er sprang ein paar Mahl auf, um das Geforderte zu bringen, und Amalien einen Gang zu ersparen. — Ein dankbarer Blick des guten Mädchens war ihm süßer Lohn; aber bald erhielt sie ein Geschäft, das sie für den ganzen Abend außer dem Zimmer hielt, und Selling sah sie heute nicht wieder.

Den andern Tag war Louisens Geburtstag. Er wurde, wie alle Feste dieses Hauses, in ziemlich zahlreicher Gesellschaft gefeyert. Dieß Mahl war, der schönen Witterung wegen, ein zierliches Frühstück im Garten angeordnet. Die Gäste waren sehr geputzt, sehr fröhlich, wenigstens sehr laut; Louise schimmerte als die Königinn des Tages vor allen übrigen. Amalie hatte viele Geschäfte, und mußte oft vom Hause in den Garten, vom Garten wieder in's Haus; und Louise konnte Trotz des zauberischen Reizes, der sie heute umfloß, Sellings Aufmerksamkeit nicht so sehr fesseln, daß er nicht Sinn für Amaliens Lage gehabt hätte. Er sah und bewunderte die Gelassenheit, mit der sie alles that, die Überwindung, mit der sie ihre Schmerzen dem Auge der Gesellschaft entzog. Ihm entgingen sie nicht, er überhob sie, wo er konnte; doch Louise suchte ihn unablässig zu beschäftigen, und so übersah er es einmahl, daß Frau von Fernburg sie in's Haus geschickt hatte, um eine seltene ausländische Blume, Sellings Angebinde für Louise, zu hohlen, die sie der Gesellschaft zeigen wollte. Als er sich nach ihr umsah, kam sie eben die Stufen herab; er sah die Anstrengung, die ihr das Treppensteigen mit dem schweren

Blumentopf kostete, und er sprang schnell hinzu, um sie zu unterstützen. Mit starkem Arme umfaßte er sie, nahm ihr den Blumentopf aus der Hand, und leitete sie langsam die Stufen herunter. Sie sah ihn an; — Überraschung, Dankbarkeit und noch etwas Süßeres sprachen aus ihrem Blicke. O wie danke ich Ihnen! sagte sie leise, indem eine glühende Röthe ihr Gesicht überzog. Der Blick drang tief in Sellings Herz; er konnte sich nicht enthalten, das sanfte leidende Mädchen im Gehen näher an seine Brust zu drücken, er fühlte, daß sie bebte, ohne sich seinem Arme zu entziehen. Als sie bey der Gesellschaft waren, brachte er ihr einen Stuhl, und sagte so laut, daß es Frau von Fernburg wohl hören konnte: Jetzt, Fräulein Amalie, bitte ich, bleiben Sie sitzen, und schonen Sie sich, und wenn Sie etwas zu bestellen haben, so rufen Sie einen von uns! Es wird sich jeder ein Vergnügen daraus machen, Ihnen einen so kleinen Dienst zu erweisen. Die Tante biß sich in die Lippen, Louise schoß einen wüthenden Blick auf Amalie und Selling: aber sie spielte die Unbefangene, zog ein paar Mädchen auf die Seite, und schlug ein gesellschaftliches Spiel vor. Alles ergriff den Vorschlag, man stand auf; und

Amalie ersah diesen Zeitpunct, um sich unbemerkt zurück zu ziehen. Aber Sellings Auge hatte sie nicht verlassen; er trat zu ihr, wie sie aufstand, both ihr den Arm, und führte sie in das Haus. Sie sah ihn an, eine Thräne schwoll in ihrem Auge; er ergriff ihre Hand, und drückte sie an sein Herz. Sie zitterte sehr merklich. Selling, der dieses für Folge ihres letzten Zufalls hielt, umfaßte sie, sobald sie den Salon erreicht hatten, wo sie niemand sehen konnte, und trug sie mit frohem Gefühle, aber mit größter Ehrerbiethung, in das nächste Cabinett, wo er sie schonend auf den Sopha setzte. Amalie vermochte nicht zu sprechen, — sie streckte die Hand nach ihm aus; er ergriff sie gerührt, und drückte sie an seine Lippen. Ein Strahl der reinsten Liebe brach aus Amaliens Blicken hervor, und ein Thränenstrom folgte dem Blicke. Gutes, treffliches Mädchen! rief Selling: Glauben Sie mir, daß ich Ihr Schicksal kenne und fühle; aber glauben Sie mir auch, fuhr er fort, —indem er Amaliens Hand in der seinigen wie zum Schwur erhob, und seine Stimme wurde feyerlich und bewegt — daß ich alles anwenden werde, was in meiner Macht steht, um es zu erleichtern. Amalie hatte ihm im Anfange seiner

Rede die Hand heftig gedrückt; jetzt zog sie sie zurück. Ihre Thränen verdoppelten sich. Ich danke Ihnen, Herr von Selling, sagte sie abgebrochen und leise: Ich fühle ganz den Edelmuth ihres Betragens — aber jetzt — bitte ich — verlassen Sie mich — ich bitte Sie, setzte sie dringender hinzu, und die Thränen erstickten ihre Stimme. Selling war betroffen — er wollte antworten — sie verhüllte das Gesicht in ihr Tuch, und winkte ihm mit der Hand, sich zu entfernen; er gehorchte endlich zögernd, und kehrte verwirrt und tief bewegt in den Garten zurück.

Amaliens Empfindungen waren in diesem Augenblicke sehr peinlich. Hingerissen von ihrem eigenen Gefühle, tief gerührt von Sellings zärtlicher Aufmerksamkeit, hatte sie sich dem Zuge ihres Herzens überlassen, hatte ihr Innerstes vor ihm enthüllt, und fand nun, statt eines dem ihrigen antwortenden Gefühles, nichts als Mitleid und Edelmuth in seinem Betragen. Scham, beleidigter Stolz, gekränkte Liebe wühlten in ihrer Brust; sie hätte fliehen, sie hätte sich vor ihm auf ewig verbergen mögen. Es war ihr unmöglich, den Anblick eines Mannes zu ertragen, gegen den sie ihre heiligsten Gefühle

verrathen hatte, und der nichts als Mitleid für sie empfand. Sie irrte. Selling liebte sie wirklich; aber diese reine, bessere Liebe war so ganz von dem verschieden, was er für Louisen gefühlt hatte, daß er selbst dieß Gefühl verkannte, daß er keine Ahnung hatte, wie viel ihm Amalie sey, bis ein Zufall die verborgene Gluth zur hellen Flamme auffachte.

Schon lange hatte Amalie ihre Verhältnisse in dem Hause ihrer Tante mit Unwillen und tiefem Kummer getragen; und der Entschluß, eine Familie zu verlassen, in der man sie nach dem Tode ihrer Mutter als Tochter aufzunehmen versprochen hatte, und in der sie sich nicht viel besser wie eine Magd behandelt fand, war längst fest und unerschütterlich in ihrer Seele. Es kostete sie keine Überwindung, und sie fühlte Kraft genug in sich, sich ihr Brot durch Unterricht oder Handarbeit ehrenvoll und unabhängig zu erwerben; aber theils hatte sich noch keine schickliche Gelegenheit dieser Art gefunden, theils hatte es ihr ihr Vormund, ein würdiger Mann, zur Pflicht gemacht, das Haus ihrer Tante nur gegen eine sehr anständige Versorgung oder gegen eine Freystätte in seinem Hause zu vertauschen. Dieses edelmüthige Anerbiethen anzuneh-

men, hielt sie ihr Zartgefühl ab, denn sie kannte die beschränkten Glücksumstände seiner Familie; und so verzögerte sich ihre Entfernung aus dem Hause ihrer Tante. Als sie Selling kennen gelernt hatte, mochte wohl auch der Wunsch, ihn öfters zu sehen, jenes Verlangen mindern; sie blieb mit wenigerem Widerwillen, aber sie strengte sich an, die Pflichten, die man ihr auflegte, mit der größten Genauigkeit zu erfüllen und mehr zu leisten, als man forderte, um jede kleine Wohlthat, die ihr aus diesen Händen zur drückenden Last ward, reichlich zu vergelten. Auf einmahl fing die Tante selbst an, von Amaliens Entfernung zu reden; sie schien sie zu wünschen, sie äußerte ganz offen, daß sie bey der nahen Verheirathung ihrer Tochter ihren eigenen Haushalt aufgeben, sich zu ihr ziehen, und also Amalien nicht mehr lange behalten könne. Sie drang in sie, sich um eine anständige Stelle als Gesellschafterinn oder Gouvernante umzusehen, that selbst Schritte hierzu, schrieb an ihren Vormund; kurz, Amalie fühlte, daß man sie entfernen wollte. Sie errieth die Ursache, und ein schmeichelndes Gefühl machte sie die unwürdige Behandlung ihrer Verwandten zum Theile verschmerzen. So war ihre Lage, als

jene Scene im Cabinette vorfiel. Von diesem Augenblicke an war ihr Entschluß bestimmt. Das schmerzliche Gefühl, das sich ihres ganzen Wesens bemächtigt hatte, überwog jede Bedenklichkeit; sie dachte, sie wünschte, sie fühlte nichts als das Verlangen, dieß Haus zu verlassen, und Sellings Blicken nie wieder zu begegnen. In diesem zerrütteten Zustande ihres Gemüths schrieb sie an ihren Vormund, und beschwor ihn bey allem, was ihm heilig war, ihr die längst versprochene Freystätte in seinem Hause zu eröffnen. Der Brief trug so sichtbar das Gepräge eines zerstörten Wesens, daß der würdige Mann, erschrocken über die Lage seines Mündels, nichts anders als die grausamste Behandlung, vielleicht empörende Scenen vermuthen konnte, und ihr alles zusagte, was sie bath; zugleich schickte er ihr eine Anweisung an einen Freund in Wien, der in wenig Tagen von dort nach Prag, wo der Vormund lebte, abgehen wollte. Mit ihm sollte Amalie reisen, und so endlich in den Armen seiner Familie die Ruhe und die Liebe finden, die ihr ihre harten Verwandten versagten. Amalie war sehr froh, als sie diesen Brief erhielt; sie eilte sogleich zu ihrer Tante, die, vergnügt, eine gefürchtete Nebenbuhlerinn ihrer

Tochter so schnell los zu werden, mit der größten Freundlichkeit und selbst mit einiger Delicatesse und Freygebigkeit für alle Bedürfnisse der nahen Reise sorgte, welche auf den dritten Tag nach Empfang des Briefes bestimmt war.

Selling, noch tief bewegt von der letzten Unterredung mit Amalien, und fest entschlossen, seine Verhältnisse mit Louisen ganz aufzuheben, war den Tag nach jenem Auftritte mit wahrer Sehnsucht, sie zu sehen, in das Fernburg'sche Haus gekommen. Amalie erschien nicht. Der Unfall, der ihr neulich begegnet war, gab ihr einen schicklichen Vorwand, auf ihrem Zimmer zu bleiben, und Sellings Gesellschaft zu vermeiden. Die Tante war nicht böse darüber, daß Amaliens Fuß, der sie den Tag über in ihren häuslichen Verrichtungen wenig störte, immer gegen Abend übler wurde, und sie in ihrem Zimmer hielt. Nur Selling empfand schmerzlich die Entfernung eines Mädchens, das ihm seit den letzten Tagen so unaussprechlich theuer geworden war. So vergingen einige Tage, und Selling mußte sich zu einer kleinen Geschäftsreise entschließen, die er schon lange verschoben hatte. Amalie wußte das, und hatte bey ihrem Plane darauf gerechnet. Den

Tag vor seiner Abreise hoffte er sicher, sie noch ein Mahl zu sehen; — sie erschien wieder nicht — er drang endlich ganz offenherzig darauf und bath Louisen, ihm bey Amalien die Erlaubniß dazu zu erbitten, weil er unmöglich Wien auf mehrere Tage verlassen könnte, ohne von ihr Abschied genommen zu haben. Louise stand ziemlich unwillig auf und ging hinüber. Amalie war verlegen; sie konnte es nicht wohl abschlagen, und zitterte vor jeder Zusammenkunft, am meisten vor einer einsamen. Darum zog sie vor, ihn lieber bey ihren Verwandten zu sehen, und ging mit Louisen in den Saal. Selling eilte ihr entgegen — aber er erschrack über die Bläße ihres Gesichtes und über den Ausdruck von Kummer, den ihre ganze Gestalt trug. Mit inniger Herzlichkeit fragte er sie um ihre Gesundheit, und betrug sich so offen, so unverkennbar zärtlich gegen sie, daß Louise und ihre Mutter vor Zorn glühten, und Amalie in peinlicher Verlegenheit bald die Sprache der wahresten Liebe, bald den Ton der Sicherheit und Vertraulichkeit zu hören glaubte, wozu ihn nach ihrer Meinung die unglückliche Kenntniß ihres Herzens berechtigte. Diese streitenden Empfindungen gaben ihr eine gezwungene Haltung

gegen ihn, und er vermißte mit Schmerz die liebenswürdige Gleichheit ihres vormahligen Betragens. Auch er wurde zuletzt schüchtern und still; denn was Amalie fürchtete, kam nicht in seine Seele, er hatte keine Vorstellung von dem, was sie für ihn fühlte, und empfand nur mit wahrem Schmerzen, daß sie ihm nicht mehr so gut sey, wie ehemahls.

Zwey Tage nach seiner Abreise kam jener Brief des Vormundes an, und Amalie bereitete sich, das Haus ihrer Tante und Selling auf immer zu verlassen. Trotz aller ihrer Entschließungen kostete sie dieser Schritt weit mehr, als sie gedacht hatte. Sie brachte die Nacht vor der Abreise schlaflos und in Thränen zu; sie dachte an die Möglichkeit eines Mißverständnisses, und bereuete fast — jetzt, da es zu spät war, ihren übereilten Schritt. So fuhr sie endlich ab, und war schon lange in dem Hause ihres Vormundes mit Liebe und Achtung aufgenommen worden, als Selling nach Wien zurück kam, ohne zu ahnen, welche schmerzliche Veränderung sich in seiner Abwesenheit zugetragen hatte.

Sein erster Weg war zu Frau von Fernburg. Schüchtern, wie wahre Liebe es immer

ist, fragte er eine Weile nicht um Amalien; aber sein Auge suchte sie überall. Man sah seine Bewegung, man errieth die Ursache, und fand ein boshaftes Vergnügen darin, seine Frage zu erwarten, und sich an seinem Schrecken zu weiden. Sie hatten nicht falsch gerechnet. Er war wirklich so betroffen, daß er in den ersten Augenblicken verstummte — aber die Bestürzung machte bald dem Argwohn und so gehässigen Vermuthungen Platz, daß, wenn die beyden Damen in sein Herz hätten sehen können, ihr Triumph von kurzer Dauer gewesen wäre.

Er zweifelte keinen Augenblick daran, daß man sie mit Gewalt entfernt, daß man sie verstoßen, und vielleicht, Gott weiß! welchem harten Schicksale Preis gegeben habe. Er fühlte, daß er höchst wahrscheinlich die Ursache dieser harten Begegnung war — und diese Vermuthung brachte seine Seele in Aufruhr. Zorn, Liebe, Mitleid, Vorwürfe eigener Schuld, erhitzten wechselweise sein aufgereiztes Gemüth; — er wußte nun auf einmahl, daß er Amalien liebe, daß er ohne sie nicht leben könne, daß er sie finden, ihre Gegenliebe, ihre Hand erhalten müßte, und sollte er sie, wie die irrenden Ritter der alten Zeit, in allen Gegenden der Erde suchen.

Daß sie in Prag bey ihrem Vormunde sey, schien ihm nicht wahr, denn er mißtrauete in diesem Augenblicke allem, was er hörte; aber daß ihr Vormund um ihren Aufenthalt wissen würde, war ihm sehr wahrscheinlich. Ihn aufzusuchen, war also sein erstes Geschäft, und der Wunsch, Amalien zu finden, gab ihm die nöthige Kraft, sich zu verstellen und mit möglichster Ruhe die Damen über diesen Punct auszuforschen. Es gelang; er erfuhr, was er wollte. Am andern Morgen waren die Postpferde bestellt, und Selling auf dem Wege nach Prag.

Als er in Prag angekommen war, eilte er sogleich zu Amaliens Vormund. Zu fragen, ob sie hier sey, fiel ihm nicht ein, denn er war vom Gegentheile zu überzeugt; und so trat er rasch, indeß die Magd ihrem Gebiether den Fremden zu melden ging, in's Wohnzimmer ein. Der erste Gegenstand, der ihm hier in's Auge fiel, war Amalie, die bey seinem Anblicke mit einem lauten Schrey von ihrer Arbeit aufsprang, und dann wie angefesselt am Tische stehen blieb. Auch Selling war bestürzt; aber die Freude siegte über jede andere Empfindung. Amalie! rief er, und seine Arme breiteten sich unwillkürlich aus, als wollte er sie umfas-

sen: Sie sind hier — ich habe Sie wieder! Herr von Selling, stotterte Amalie verlegen: — Welcher Zufall! Kein Zufall, antwortete er freudig und trat ihr näher, indem er ihre zitternde Hand ergriff, und wechselweise an seine Lippen, an sein hochschlagendes Herz drückte: Ich habe Sie gesucht, um Ihretwillen bin ich hier; o, ich hätte die Erde durchzogen, um Sie zu finden! Sie sah ihn zweifelhaft an. Eine entzückende Hoffnung strahlte in ihre trauernde Seele, ihr schüchterner Blick begegnete seinen treuen leuchtenden Augen, sie wollte etwas Herzliches sagen; aber auf einmahl stand das Bild ihrer Cousine vor ihr. Herr von Selling! sagte sie mit aller Ruhe, die sie erzwingen konnte: Sie sind der Verlobte meiner Cousine. Sein Auge verfinsterte sich; er ließ ihre Hand los — und sagte vorwerfend: Ist das alles, was Sie mir in diesem Augenblicke zu sagen haben? Sie schwieg. — Er fuhr fort: Ich war nie mit Ihrer Cousine verlobt, und werde es nie seyn. Die Versicherungen meiner Cousine selbst, antwortete Amalie etwas fester. — »Ich weiß nicht, was Ihnen Louise gesagt haben mag; das kann ich Ihnen aber als ehrlicher Mann schwören, daß ich mich nie gegen sie er-

klärt habe. Ich läugne nicht, daß mir Louise im Anfange unserer Bekanntschaft sehr wohl gefallen hat; geliebt aber — in dem schönen würdigen Sinne des Wortes, wie ich es jetzt verstehe — habe ich sie nie.« Ich habe nur Ein Mahl geliebt, setzte er innig hinzu, indem er ihre Hand von Neuem ergriff: Sie, Amalie! — und ich fühle, ich werde nie eine Andere lieben. Amaliens Herz war zu voll, als daß sie hätte antworten können; sie schlug die Augen nieder, in denen Thränen schwollen, und drückte Sellings Hand mit großer Bewegung. Er ehrte ihre Schüchternheit, und ließ ihr Zeit, sich zu sammeln; dann, indem er ihre Hand wieder an sein Herz legte, fragte er sie mit dem Tone der wahrsten Liebe: Können Sie mir gut seyn, Amalie? Sie erhob die Augen, sie sah den Ausdruck der innigsten Zärtlichkeit in den seinigen, alle ihre Zweifel waren besiegt, sie sank an seine Brust. August! rief sie, und ihre Thränen flossen unaufhaltsam. Es war Sellings Vornahme, bey dem sie ihn genannt hatte, der ihr nur aus ihren Selbstgesprächen mit ihm geläufig geworden war. Er hörte den vertraulichen Ton, und sein Herz verstand alles, was Amalie in diese zwey Sylben legte. Er drückte sie fest an

seine Brust. — Willst du mein seyn? rief er: Willst du mein Schicksal theilen? Sie erhob sich: August — ich liebe dich! — Aber deine Frage kann ich jetzt nicht beantworten; du kennst mich nur kurze Zeit, du weißt nicht, wie ich denke — auch hänge ich nicht von mir allein ab. Er drückte ihre Hand an seine Lippen: Ich will nicht ungestüm seyn; aber, Amalie, ich brauche dich nicht näher kennen zu lernen. Das, was ich im Hause deiner Tante beobachtet habe, gibt mir überschwänkliche Sicherheit für mein Glück. Ich weiß — so gewiß ich weiß, daß Gott mich jetzt hört — daß dein schönes Gemüth jeden nicht ganz verworfenen Mann glücklich, daß es mich unaussprechlich selig machen wird. Du kennst mich vielleicht nicht genug — ich mag dir auch wohl im Hause deiner Tante, in dem tollen Leben der großen Welt nicht sehr achtungswerth erschienen seyn. Aber glaube mir, Amalie, ich bin gut — und du darfst mir trauen.

In diesem Augenblicke hörte sie im Nebenzimmer gehen; Amalie machte sich aus Sellings Armen los. — Es war ihr Vormund, der die Thür öffnete, um den Fremden zu sprechen. — Mein Vormund! rief Amalie — und Selling ergriff ihre Hand, und ging dem Eintretenden mit

ihr entgegen. Wenige Worte reichten hin, um den würdigen Greis mit dem Glücke seines geliebten Mündels und dem jungen Manne bekannt zu machen, der seinem Herzen nach Amaliens früheren Geständnissen ohne dieß nicht fremd war, und wenige Tage genügten dem glücklichen Paare, um das einzige Hinderniß, das sich ihrer unauflöslichen Verbindung nach Amaliens Meinung entgegen setzte, weg zu räumen. Das schwere Geschäft, sich kennen zu lernen, ging auf den Flügeln der Liebe rasch vorwärts, und keinem von beyden blieb der geringste Zweifel übrig. Sie liebten sich, sie verstanden sich — und konnten die Möglichkeit nicht denken, daß dieser Einklang ihrer Seelen je gestört werden könnte.

Selling erörterte nun auch mit Amaliens Vormund alles, was ihr künftiges Schicksal, ihre Lebensart u. s. w. betraf. Der redliche Mann, dessen Herz Selling durch sein gerades edles Benehmen gewonnen hatte, war innig vergnügt, Amaliens häusliches und äußeres Glück in solche Hände legen zu können, und ehe vier Wochen vergingen, waren die glücklichen Liebenden verlobt. — Selling reiste nach Wien, um alle Anstalten zum Empfange seiner

künftigen Gattinn zu machen; aber er kehrte, sobald es diese Geschäfte zuließen, nach Prag zurück, empfing dort am Altare Amaliens Hand aus den Händen ihres zweyten Vaters, und kam vierzehn Tage darauf, zum großen Erstaunen der schönen Welt und zum großen Ärgernisse des Fernburg'schen Hauses, das so unvermuthet alle seine Plane gescheitert sah, mit seiner jungen Frau in Wien an.

Louise, ihre Mutter und alle die Muhmen, bösen und guten Freundinnen, die ihr Haus besuchten, ermangelten nun freylich nicht, zur Rache dafür allerley boshafte Gerüchte auszustreuen. Sie suchten Klatschereyen anzufangen, ja, es wurden sogar einige Bemühungen gemacht, den Samen der Zwietracht zwischen beyden Gatten auszustreuen; aber alles dieses scheiterte an dem guten Bewußtseyn, an der neuen, feurigen Liebe Sellings, an der innigen Zärtlichkeit seiner Frau. Geschreckt von diesen Versuchen und schon vorher durch ihr eigenes Herz zum einsamen, stillen Lebensgenusse gezogen, wünschte sie nichts sehnlicher, als nur mit ihrem August allein mitten in der Welt, von ihr geschieden und vergessen, zu leben. Auch er fand in diesem Plane einen vorher nie gekannten Reiz; und so begann nun

ein himmlisch schönes Leben. Was hatten sich diese Liebenden nicht zu sagen, zu erzählen, sie, die sich eigentlich erst seit sechs Wochen kannten, und vorher schon so manches für einander gefühlt hatten! Besonders fand Amalie ein unbeschreibliches Vergnügen darin, wenn sie ihrem August sagen konnte, wie er ihr von dem ersten Augenblicke ihrer Bekanntschaft an nicht gleichgültig gewesen sey, wie sie oft ihre Cousine beneidet, was sie gefühlt habe, als er sie beym Fortepiano überraschte, wie wohl ihr seine Schonung, sein zartes Mitleid gethan! Dann erwiederte Selling diese Geständnisse mit Erzählungen alles dessen, was er für sie empfunden hatte, wie er sie zuerst bedauert, dann geachtet, und endlich so heiß geliebt habe, wie schmerzlich ihm ihr jähes Verschwinden, ihre Kälte an dem Abschiedstage gewesen u. s. w. — So flogen den Glücklichen die Stunden wie Augenblicke hin. Sie lebten nur sich allein, sahen keine Gesellschaften, als wenn sie unumgänglich mußten, und wiegten sich in süße Träume, daß das immer so fortdauern werde.

Endlich, wie alles in der Welt den Reiz der Neuheit verliert, hörte auch diese Art von Unterhaltung auf, wenigstens für Selling einen

so großen Werth zu haben. Er fing an, sich einiger seiner treuen Freunde zu erinnern, die er im ersten Taumel seines Glücks ganz vernachlässigt hatte, er fühlte, daß er, wenn er den ganzen Tag in ermüdenden Comtoirgeschäften verarbeitet hatte, einer lebhafteren Aufheiterung bedurfte, als ihm die Wiederhohlung hundert Mahl erzählter Scenen gewährte; er rechnete auf Amaliens gleiche Meinung oder wenigstens auf ihren äußerst biegsamen und sanften Charakter, und hoffte durch diese Neuerung sich und ihr Vergnügen zu machen. Mit einer Art von Schrecken, mit einer Empfindlichkeit, die sie nicht ganz verbergen konnte, hörte sie den ersten Vorschlag darüber von ihrem Manne an.

Sie hatte noch keine Leere gefühlt, ihr hatte seine Gesellschaft genügt, sie hatte die ganze Welt über ihn vergessen, sie hatte ihre Welt in ihm gesucht und gefunden. Indessen überwand sie in der Einsamkeit ihr schmerzliches Gefühl; der Gedanke, ihm Vergnügen zu machen, besiegte ihren Widerwillen, sie that sich so gar Gewalt an, vergnügt zu scheinen, und empfing die Gäste, die er ihr brachte, mit freundlicher Heiterkeit. Bald erweiterte sich der Kreis; Selling fand sehr viel Gefallen an diesem zwang-

losen frohen Umgange. Aus zwey Freunden wurden vier, sechs, zehn; in der Folge brachte dieser eine Frau, jener eine Schwester mit. Amalie sah sich auch in weibliche Verbindungen verwickelt, die sie nach ihrer Kenntniß der Welt aus dem Hause ihrer Tante so gern vermieden hatte. — Sie wurde wieder zur Gesellschaft gebethen; sie konnte es nicht ausschlagen. Zuweilen folgte der Abendunterhaltung ein kleines Souper. Man war aufgeräumt, scherzte, lachte, ging spät auseinander, beschied sich nächstens wieder zusammen; und da Selling beynahe der reichste unter seinen Bekannten war, fand er es sehr natürlich, daß die Reihe, kleine fröhliche Gelage zu geben, ihn am öftesten traf. Amalie war nun in den Strudel gerathen, aus dem sie sich nicht mehr los machen konnte. Mit Schrecken sah sie den Abstand der jetzigen lauten zerstreuten Lebensart von jenen schönen Bildern eines stillen häuslichen Glückes, das ihre Phantasie entworfen, in dessen Himmel sie ein grausamgütiges Schicksal für kurze Zeit geführt hatte, um sie schmerzlicher daraus zu verstoßen. Sie verglich, sie grübelte nach, und jedes Resultat, das ihr gereiztes Gefühl fand, diente dazu, ihr ihre Gegenwart trauriger, ih-

re Zukunft noch düsterer zu zeigen. Schmerzhaft empfand sie den großen Unterschied in der Denkart ihres Mannes und der ihrigen; sie konnte seinen Geschmack nicht begreifen, sie konnte den ihrigen nicht umstimmen, und nach einigen kleinen mißlungenen Versuchen, ihn zu seiner ehemahligen Lebensart zurück zu führen, gab sie es endlich mit einer Art von stolzem Trotze auf, und fing an, an seiner Liebe für sie zu zweifeln. Sie dachte über ihre Bekanntschaft mit ihm nach, über die Art, wie seine Liebe zu Louisen und ihr entstanden war, und sie fand, daß bloß der Reiz der Neuheit den Gegenständen in seinen Augen so hohen Werth beylege. So glaubte sie seinen schnellen Übergang von einer Leidenschaft zur andern, seine schleunige Heirath mit ihr, und so endlich auch den Überdruß und die lange Weile erklären zu können, die er in ihrem einsamen Umgange zu finden schien. Diese Meinung hielt sie mit hartnäckigem Stolze fest. Gegen niemand auf der Welt, am wenigsten gegen ihren Mann kam auch nur die leiseste Äußerung davon über ihre Lippen, und gewohnt von dem Hause ihrer Tante, Unrecht gelassen zu ertragen, vermochte sie's jetzt auch über sich.

Sie schwieg, und litt im Stillen; aber ihre Stimmung wurde gehalten, ernst und oft bitter. Ihr Mann fühlte das — und befragte sie sanft darum. Überzeugt, daß wahre Liebe ihr Herz auch unbefragt verstehen und die Quelle ihrer Schmerzen errathen sollte, und eben so versichert, daß Klagen und Vorwürfe eine erlöschende Neigung vollends ersticken müssen, hüthete sie sich wohl, ihm den wahren Grund ihrer Verstimmung zu entdecken; sie nahm Ausflüchte, fand Vorwände, die wahrscheinlich waren, versprach, sich zu beherrschen, ihre trübe Ansicht der Dinge zu bekämpfen, that es auch dem Anscheine nach, zwang sich auf ein paar Tage, heiter zu scheinen, und freute sich mit herzlichem Triumphe, daß Selling nun zufrieden war, und sein kaltes Herz das Geheimniß ihrer glühenden Liebe nicht errathen hatte, weil sie dieß in diesem Augenblicke für das größte Übel hielt, das ihr begegnen könnte.

Nicht lange darnach fing sie an, die Hoffnung zu nähren, daß sie Mutter werden würde. Diese Aussicht, die ihr sonst entzückend gewesen wäre, wenn sie noch an Sellings Liebe geglaubt hätte, erfüllte sie jetzt mit einem wunderbaren Gemische von Freude, Wehmuth und

Hoffnung. Es schien ihr möglich, daß das Kind ein neues zartes Band zwischen ihr und ihrem Manne werden, daß seine erstorbene Liebe am Vatergefühle wieder auflodern könnte, und ein Schimmer von Heiterkeit kehrte in ihre Seele zurück. Aber eben, um ja diese Scheinhoffnung nicht zu verscherzen, und auch wohl, um ihrem lang unterdrückten Geschmacke folgen zu können, fing sie an, sich nach und nach immer mehr aus den lauten Zirkeln zurück zu ziehen. Selling bemerkte es, er war unzufrieden damit, er sprach mit ihr darüber; die Entdeckung der Ursache erfüllte sein Herz mit lautem Entzücken, er sank vor seiner Amalie auf die Knie nieder, er sprang auf, drückte sie an seine Brust, und war außer sich vor Freude. Einige Tage gab sie sich dem süßen Wahne seiner wiederkehrenden Liebe hin — bald aber fing sie an zu berechnen, wie viel von ihrem Glücke auf die Neuheit ihrer Empfindung, auf die Liebe für das künftige Wesen zu schreiben wäre; und Augusts Betragen diente nicht dazu, diese düstere Berechnung umzustoßen. So froh, so herzlich, so zärtlich sein Benehmen gegen sie war, so waren doch seine Gefühle nicht im Stande, den herrschenden Hang zur Zerstreuung und lauten Freude,

der sich jetzt seines ganzen Wesens bemächtigt hatte, lange zu unterdrücken. Er kehrte bald mit Macht zurück, und da Amaliens Lage, wie er selbst wohl einsah, sie größten Theils von seinen Freuden ausschloß, so fing er nach und nach an, sie allein zu genießen. Er ging oft aus, und kam spät zurück, und fand, was er vorher nicht für möglich gehalten hatte, daß er sich auch an Orten unterhalten und Vergnügen genießen könnte, wo seine Amalie nicht war. Immer tiefer zog ihn seine fröhliche sorglose Gesellschaft, denen der reiche freygebige Mann eine willkommene Erscheinung war, in ihren lärmenden Wirbel hinein, immer fester wurden diese Bande gezogen, immer lockerer die, die ihn an sein Haus knüpften, und immer düsterer und trüber die Stimmung seiner unglücklichen Gattinn. Dieß trug nicht bey, ihn mehr nach Hause zu ziehen. Amalie, überzeugt, daß sie ganz Recht und August völlig Unrecht hatte, konnte es nicht über sich gewinnen, auch nur im mindesten nachzugeben oder ihre Meinung zu ändern; und die Gewißheit, daß nun auch der letzte Funke von Liebe in seiner Brust ausgestorben sey, machte sie minder ängstlich, ihm ihre Stimmung zu verbergen. Wenn er spät von seinen fröhlichen

Festen zurück kehrte, empfing sie ihn kalt, ernst, stumm. — Zwar entzog sie ihre Thränen, die im Stillen unaufhaltsam floßen, den wahren Zustand ihres Gemüths, noch immer seinen Blicken — jetzt nicht aus Furcht, seine Liebe ganz zu verlieren, sondern aus Stolz, um ihm nicht zu zeigen, wie theuer er ihr noch war — zwar kam nie eine Klage über ihre Lippen; aber es gab manches Mahl heftige Scenen über Kleinigkeiten, die ihr zum Vorwande dienen mußten, wenn ihr verhaltenes bitteres Gefühl ausbrach, und Selling sah mit Erstaunen, daß Amalie bey Weitem nicht das sanfte, duldsame Geschöpf war, für das er sie in dem Hause ihrer Tante gehalten hatte.

So mißverstanden sich diese zwey Herzen nach und nach völlig, und Selling, verstimmt durch die Entdeckung seiner Täuschung, durch Amaliens düsteren Sinn, durch den Mangel an Liebe, den er in ihrem kalten Betragen zu sehen glaubte, fand nun immer weniger Freude in seinem Hause, und suchte diese Himmelstochter, die seinem leichten Sinne zum Bedürfnisse geworden war, auswärts.

Unter dem Schwarme verschiedenartiger Menschen, mit denen er in Gesellschaften und an öf-

fentlichen Orten zusammen kam, zeichnete sich ein junger Preuße, der sich Benkwitz nannte, durch Anstand, feinen Ton und Kenntnisse aus. Sellings Aufmerksamkeit war bald auf ihn geheftet und der Wunsch rege, diesen interessanten Mann näher kennen zu lernen, sich vielleicht an ihn anzuschließen. Es gelang nicht so geschwinde, als er hoffte. Der Fremde wich eine Weile durch kalte Zurückhaltung seiner Annäherung aus; endlich aber schien er, wie durch Sellings genauer geprüften Werth bestimmt, sich ihm ganz und herzlich hinzugeben. Es entstand eine Freundschaft zwischen beyden, die sonst in der großen Welt selten zu entstehen pflegt, und war wenigstens von Sellings Seite aufrichtig und innig. Er säumte nicht, Amalien mit dem Schatze bekannt zu machen, den sein Herz gefunden hatte; er führte ihr den Fremden zu — aber mit großem Mißvergnügen nahm er wahr, daß auch hierin ihr Geschmack ganz von dem seinigen abwich. Amaliens geradem Sinne, ihrer innigen Herzlichkeit widerstand die abgemessene Kälte des Fremden. Sie sah mit einem dunkeln Gefühle von Furcht die Herrschaft, deren er sich über das Gemüth ihres Mannes bemächtigt hatte — sie ahnete Absichten, Plane in seinem überdach-

ten Betragen, und nur mit Mühe vermochte sie es über sich, dem Freunde ihres Mannes mit der nöthigen Freundlichkeit zu begegnen.

Als sie das erste Mahl wieder allein mit ihrem August war, was jetzt freylich nicht oft geschah, redete sie mit ihm über Benkwitz, und suchte so schonend als möglich ihm einen Theil der Besorgnisse gegen diesen Menschen einzuflößen, die ihre Brust erfüllten. Sie machte bald die schmerzliche Entdeckung, daß ihre Bemühungen fruchtlos waren. Das Herz ihres Mannes war fremder und verschlossener gegen sie, als sie, Trotz allem, was vorgefallen war, gefürchtet hatte — er behandelte ihre Besorgnisse anfänglich als Grillen, und endlich mit einer kalten Bestimmtheit, die an Härte grenzte, und ihr zeigte, daß sie nichts zu hoffen habe.

Nur zu sehr war ihre Furcht gegründet gewesen. Die feindliche Stimmung ihres Mannes war großen Theils Benkwitz's Werk. Er hatte den widrigen Eindruck bemerkt, den er auf sie gemacht hatte; er fürchtete den Scharfblick der verständigen liebenden Frau, und trachtete daher in Sellings Herzen, das ihm unverhüllt offen stand, den Wirkungen zuvor zu kommen, welche Amaliens Urtheil über ihn in demselben

hervorbringen konnte. Durch Sellings eigenes Geständniß von der Verstimmung seiner häuslichen Verhältnisse unterrichtet, durchschaute er seinen und Amaliens Charakter bald, und baute seine Plane darauf. Er entfernte Sellings Herz immer mehr von Amalien, stellte ihm das Betragen derselben unter einer so täuschenden Ansicht dar, daß ihres Gemahls ohne dieß gereizte Empfindlichkeit sie rasch ergriff, und die Mißverständnisse immer größer, unheilbarer wurden.

Jetzt wurde Amalie Mutter. Erschöpft durch langen geheimen Gram, hatte sie zwar den gefährlichen Zeitpunct glücklich überstanden; aber eine unbeschreibliche Schwäche, die er nach sich gelassen, verhinderte lange ihre vollkommene Genesung. Selling war im Anfange sehr glücklich; sein wundes, der Liebe bedürfendes Herz umfing das neue Gefühl der Vaterfreuden mit großer Heftigkeit, und seine und Amaliens Liebe begegneten sich auf's neue in dem süßen Pfande derselben. Ein schöner Morgen von frischem Glücke schien dem lange gekränkten Paare aufzugehen. — Älterliche Zärtlichkeit verwischte die kleinen Ungleichheiten ihrer Charaktere, die nur durch Mangel an Kenntniß und Nachsicht so groß

erschienen waren, die Mißverständnisse fingen an, sich sanft zu lösen; da trat, wie ein feindlicher Dämon, der kalte Benkwitz zwischen sie. Sein überlegener Geist riß Selling mit sich fort — er fachte alle alten Neigungen mit doppelter Stärke in ihm an, er zeigte ihm in dem Betragen Amaliens nichts als den geheimen Wunsch, ihren Gemahl zu beherrschen, in ihrer großen Schwäche, die bey einer so glücklichen Niederkunft ihm unbegreiflich war, nichts als einen feinen Kunstgriff, sich und dadurch auch den zu gefälligen Gatten von den Freuden der Welt auszuschließen, und — der feindselige Entwurf gelang. Selling glaubte, wenn auch nicht alles, doch viel von dem, was ihm Benkwitz sagte, den er sehr achtete. Er wurde kälter, wenigstens vorsichtiger in seinem Betragen gegen Amalien; er bestand endlich darauf, daß sie wieder mit ihm in die Welt gehen sollte, nachdem die Ursachen, die sie bisher abgehalten hatten, vorüber waren. Amalie versprach es in die Zukunft, und entschuldigte sich nur für jetzt mit ihrer schwachen Gesundheit. Selling war geneigt, dieß für Vorwand zu halten. Das schmerzte Amalien; sie äußerte es. Selling, der in der Bitterkeit ihrer Ausdrücke nur den Verdruß über

die entdeckte Schuld zu hören glaubte, forderte jetzt, um was er vorhin gebethen. Nun schlug es Amalie bestimmt ab — es entstand eine heftige Scene — Selling ging erzürnt von ihr, was er nie gethan hatte. Benkwitz unterließ nicht, die Wunde seines Herzens offen zu erhalten, und immer mehr Gift hinein zu flößen; — bey Amalien blutete sie ohne dieß im Stillen ungeheilt und unbedauert fort.

Sellings heitere Laune war verloren. Benkwitz versprach ihm Zerstreuung und zog ihn zum Spiele. Er spielte hoch — gewann anfänglich, und verlor endlich beträchtliche Summen. Das zernichtete seinen frohen Sinn vollkommen. Übellaunisch, still, finster, kam er nur auf kurze Erscheinungen in sein Haus zurück, das längst aufgehört hatte, eine Freystätte des Friedens und Glückes für ihn zu seyn. Scham band seine Zunge, und machte ihn noch verschlossener gegen seine Frau; nur an Benkwitz's Brust goß er sein Herz aus, und der feine verständige Freund fand meistens Balsam für seine Wunden oder wenigstens Zerstreuung am Spieltische für seinen verstörten Geist. So dauerte das Leben voll Unfrieden, heimlichem Gram und unaufhörlichen Mißverständnissen einige Monathe fort. Beyde

waren überzeugt, daß sie nicht für einander geschaffen wären, daß sie sich übereilt, und ohne genugsame Kenntniß ihrer gegenseitigen Denkart geheirathet hatten — und Benkwitz that nun den letzten Schritt zum Ziele. Er spielte von fern bey Selling auf die Möglichkeit an, so drückende Bande zu lösen; er machte es ihm wahrscheinlich, daß dieser Schritt seiner Frau, die sich durch ihr eigensinniges Betragen ohne dieß schon von ihm getrennt habe, nicht unerwartet und nicht unangenehm seyn würde. Er erregte seinen Stolz, er erfüllte sein Herz mit den bittersten Empfindungen gegen seine Frau — er veranlaßte ihn dadurch zu einem Benehmen, das ihr ohne dieß auf's höchste gereiztes Gefühl vollends empören mußte — und in einer sehr heftigen bittern Scene zwischen den verblendeten Gatten wurde das schwere Wort der Trennung gesprochen, angenommen und beschlossen.

Als das unselige Wort über ihre Lippen gegangen war, ergriff beyde ein geheimer Schauer; aber falsche Scham hielt sie zurück. Der erste Schritt war gethan; die andern folgten leicht. Amaliens Herz war gebrochen — sie glaubte zu vergehen; aber sie rief allen ihren Stolz zu Hülfe, um sich aufrecht zu erhalten, und bath

ihren Gemahl nur in einem sehr würdig geschriebenen Briefe um die Erlaubniß, ihre Tochter, die der mütterlichen Pflege so sehr bedürfe, behalten zu können. Selling fühlte sich durch den Ton des Briefes erschüttert — beynahe wankte sein Entschluß; aber Benkwitz ließ keinen bessern Gedanken in seiner Seele aufkommen, und er antwortete ihr mit Artigkeit und Kälte. Er bewilligte ihr das Kind mit dem Bedinge, es alle Tage wo möglich bey sich zu sehen, und setzte ihr einen sehr reichlichen Jahrgehalt aus. Sie antwortete noch kälter, noch artiger, beschränkte den letzten auf die Hälfte, und äußerte, daß, wenn sie das geringste eigene Vermögen besäße, um ihr Kind und sich zu erhalten, sie nichts bewegen könnte, ihm, so bald sie sein Haus verlassen haben würde, auch nur einen Augenblick zur Last zu fallen.

Der Tag, an welchem dieß geschehen sollte, war bestimmt; und sie erwartete mit dem Gefühle einer Geächteten, einer zum Tode Verdammten die dunkle Stunde, die sie auf ewig aus ihrem Himmel ausschließen sollte. Mit Mühe hielt sie ihre Gesundheit aufrecht; aber ihr bleiches Gesicht, die verfallenen Züge würden dem verblendeten Gemahle den wahren Zustand

ihres Herzens verrathen haben, wenn nicht beyde seit jenem entscheidendem Augenblicke sorgfältig vermieden hätten, sich zu sehen.

An dem Tage, wo Amalie sein Haus verließ, kam Selling absichtlich sehr spät zurück. Beym Eintritte übergab man ihm ein versiegeltes Päckchen. Er riß es hastig auf — es enthielt nichts als den Schlüssel zu Amaliens Schreibtische. Obwohl bereits Mitternacht vorüber war, eilte er in ihr Zimmer. Die Stille, das Ansehen von Unbewohntheit in diesem Gemache, wo er oft so glücklich gewesen, die leere Bettstelle — die fest verschlossenen Schränke — alles das ergriff ihn gewaltsam. Er trat an den Schreibtisch und öffnete. Eine geheime Hoffnung schmeichelte ihm, einen Brief, einen Abschied, eine Spur nicht ganz erloschener Liebe zu finden — er fand nichts als die Schlüssel des ganzen Hauses, jeden mit einer Karte bezeichnet, ein Verzeichniß aller Vorräthe, ihre Rechenbücher und den Rest der zur Haushaltung bestimmten Gelder auf's genaueste berechnet. Mit geheimem Grauen durchlief er alles, und fing nun an, alle geheimen Laden und Schubfächer zu durchsuchen. In einer derselben fand er ihren ganzen, ziemlich kostbaren Schmuck. Dieser Beweis von

Stolz und Delicatesse beleidigte und reizte ihn zu gleicher Zeit. Unter dem übrigen Geschmeide war auch ein Medaillon mit seinem Porträt sehr reich in Brillanten gefaßt. Sellings Auge suchte ihn lange; endlich fand er ihn, er lag verkehrt und wie versteckt unter den übrigen Ketten-Ringen, Spangen u. s. w. Er hob ihn auf — die Brillanten waren da — das Gemählde fehlte. Eine Thräne stieg in sein Auge; er war tief erschüttert, und vergebens suchte er spät in der Nacht auf seinem einsamen Lager eine Ruhe, die seinen in trüben Gedanken versenkten Geist floh. Am andern Morgen kam Benkwitz, um mit ihm zu frühstücken; er bemerkte Sellings Trübsinn, und erfuhr bald die Ursache. Mit gewandter Schlauheit, mit unwiderstehlicher Gewalt riß er ihn daraus empor, und zog ihn fort zum Spieltische, wohin Selling ihm nicht ungern folgte, um die Gefühle seiner Brust durch den wilden Tumult heftigerer Leidenschaften zu betäuben. Er gewann wieder eine Weile, das Spiel und Benkwitz zogen ihn immer mächtiger an; endlich drehte ihm das Glück abermahl den Rücken, und nun setzte er sich's hartnäckig vor, es zu zwingen, um seinen großen Verlust herein zu bringen. Schon

hatte sein Vermögen und sein Credit einen nicht unbedeutenden Stoß erlitten — er fühlte das wohl; aber das Erwachen aus seinem betäubenden Rausche fürchtend, verschloß er selbst die Augen davor, und stürzte sich um so geflissentlicher in den tiefsten Wirbel der Zerstreuungen, je schmerzlicher ihm jetzt jeder einsame Augenblick, jeder Rückblick in die Vergangenheit, jede Aussicht in die Zukunft war.

Sein Kind besuchte ihn täglich. Das waren die besten Augenblicke, die er genoß. Er hing mit inniger Liebe an diesem holden Geschöpfe; und sehr oft stieg ein sehnsüchtiger Wunsch nach der schönern Vergangenheit in ihm auf. Indessen, so sehr er den Werth derselben fühlte, so viel Achtung für Amalien selbst jetzt noch in seiner Brust lebte, glaubte er sich doch fest überzeugt, daß er nie mit ihr hätte glücklich seyn können, und daß seine Trennung von ihr sehr vernünftig und nothwendig war.

Ein Jahr war auf diese Art vergangen. Amalie lebte einsam und verborgen vor der Welt in einer entlegenen Vorstadt, wo sie sich eine kleine Wohnung mit einem Gärtchen gemiethet hatte. Die Erziehung ihres Kindes, die Pflege des Gärtchens, Lectüre und der Umgang

mit einer Jugendfreundinn, die in ihrer Nähe wohnte, machten den stillen Kreis ihrer Beschäftigungen und Erhohlungen aus. Der Schmerz der Trennung, den sie in den ersten Tagen nicht überleben zu können glaubte, sank nach und nach zu einer stillen Wehmuth herab, in der alle scharfen Stacheln gereizter Empfindlichkeit und beleidigten Stolzes sich sanft verschmelzten; nur die reinste innigste Liebe für den verirrten, verlornen Gemahl blieb wie eine schöne geläuterte Flamme in ihrer Brust zurück. Sie dachte über ihr Betragen nach, sie erkannte die Fehler, die sie begangen hatte; sie sah sehr wohl, in wie weit auch August Unrecht gehabt hatte, und was er mit Recht von ihr hätte fordern können. Sie bereuete ihre zu große Reizbarkeit, ihren Mangel an Nachsicht und kluger Schonung, und trug ihr trauriges Loos als eine unvermeidliche Folge ihrer Irrthümer mit Gelassenheit und Ergebung und schönen Vorsätzen, ihres Gustchens Charakter vor den Fehlern zu bewahren, die ihre Mutter so elend gemacht hatten.

Noch ein Band war nebst dem Kinde zwischen ihr und ihrem Manne geblieben. Es war ihr gemeinschaftlicher Arzt und Freund Zornau, ein redlicher gutmüthiger Mann, der nach allen

Kräften gestrebt hatte, die unglückliche Scheidung zu verhindern, und mit wahrem Schmerz sah, daß alle seine Bemühungen fruchtlos waren. Bis jetzt hatte er Selling meistens nur als Freund, nicht als Arzt, besucht; aber seine Jugend und Gesundheit, die lange den Stürmen wechselnder Leidenschaften und eines unregelmäßigen Lebens widerstanden hatten, fingen an zu wanken, und er bedurfte Zornau's Rath sehr oft. Wenn ihn solche kleine Unannehmlichkeiten zu Hause hielten, fühlte er doppelt die traurige Einsamkeit, die ihn umgab, und die Kälte seiner Weltfreunde, von denen, außer Benkwitz, ihn keiner besuchte. Gerade in dieser Epoche körperlicher und geistiger Verstimmung machte ihn endlich sein alter Buchhalter beynahe mit Gewalt auf den ganz zerrütteten Zustand seines Vermögens aufmerksam. Selling vernahm diesen neuen Unfall mit großem Verdrusse; doch bauete er noch auf seine Freunde, und hoffte, durch ihre Unterstützung einem nahen Unglücke schnell und leicht vorzukommen. Aber er entdeckte nur zu bald, daß er viele Bekannte und keinen Freund hatte. Man suchte Ausflüchte, zog sich zurück; und Selling mußte sich zu manchen Aufopferungen entschließen, um den gefürchte-

ten Schlag abzuwenden. Dieß erfüllte sein ohnehin wundes Herz mit den bittersten Empfindungen gegen die Welt, gegen die Menschen überhaupt; nur sein Glaube an Benkwitz stand noch unerschüttert, und ihn umfaßte er nun mit aller Innigkeit eines gereizten, gekränkten Gemüths, und hoffte in dieser Freundschaft Ersatz für alles, was er verloren hatte, zu finden.

In einem Hause, das Selling oft besuchte, wo sehr stark und hoch gespielt und manche Nacht mit verbothenen Hazardspielen bey verschlossenen Thüren zugebracht wurde, fand sich öfters ein Offizier ein, der jedes noch so hohe Spiel mit anständiger Gleichmüthigkeit mitspielte, und überhaupt durch ein sehr würdiges Betragen der ganzen Gesellschaft eine Art scheuer Achtung abzwang; besonders schien Benkwitz, der bey Vingt un und Pharao fast immer Banque hielt, durch ihn genirt zu seyn. Je unwilliger Benkwitz die Gegenwart des Offiziers ertrug, je aufmerksamer schien ihn dieser zu beobachten; und einst mitten im Spiele faßte er plötzlich mit Kraft und Sicherheit Benkwitzens Hand, und zeigte der ganzen Gesellschaft, daß er betrogen und falsch gespielt hatte. Es entstand ein allgemeiner Aufruhr.

Benkwitz wüthete und forderte den Offizier, der kaltblütig auf seiner Behauptung blieb. — Selling, im ersten Augenblicke wie vom Blitze gerührt, aber schnell überzeugt, daß sein Freund keiner schlechten Handlung fähig sey, nahm sich heftig seiner an; der Streit wurde allgemein, die, welche verloren hatten, traten auf die Seite des Offiziers, und der Herr vom Hause gab sich vergeblich Mühe, die erhitzten Gemüther zu beruhigen. Endlich, nachdem sich die Leidenschaften der Streitenden in ihrer ganzen empörenden Gemeinheit gezeigt hatten, trat der Offizier, der allein, nebst Selling, seine Würde behauptet hatte, auf den fluchenden Benkwitz zu, faßte ihn beym Arme und flüsterte ihm mit drohendem Blicke ein paar Worte in's Ohr. Selling sah seinen Freund erblassen, zittern, und erblaßte selbst. Der Offizier hielt den Blick unverwandt auf Benkwitz fest, der mit einmahl auffuhr, Hut und Stock ergriff, und durch die lärmende Menge zur Thür hinaus stürzte.

Alles blieb erstaunt stehen. Alle Blicke wandten sich auf den Offizier, der nun erklärte, daß er Benkwitz schon lange von verschiedenen Badeörtern her als einen berüchtigten Spieler kenne, wo er bald als Engländer, bald als Mar-

chese, bald als Emigrant erschienen war, und die Leichtgläubigkeit der Menge mißbraucht hatte. Jetzt wird er es hier nicht mehr wagen, fuhr er fort: Was ich ihm gesagt, ist hinreichend, ihn von Wien zu entfernen. Ich hätte ihn verderben können; denn er ist in meiner Hand. Neugierig drängte sich die Gesellschaft jetzt um ihn, und hätte gern etwas Näheres erfahren; nur Selling stand allein und wie vernichtet am Fenster. Der Offizier ließ die Übrigen stehen und ging auf ihn zu. Ich sehe, sagte er mit theilnehmendem Tone, daß das Schicksal dieses Menschen Sie sehr nahe trifft. Ich habe seit langer Zeit die Neigung bemerkt, mit der Sie an ihm hingen. Es ist nicht das erste Mahl, daß dieser feine Betrüger die Liebe eines unbefangenen Herzens zu gewinnen und zu mißbrauchen wußte. Seyen Sie versichert, daß die Achtung, die Ihr Betragen, seit ich die Ehre habe Sie zu kennen, mir eingeflößt hat, keinen geringen Antheil an dem Bestreben hatte, diesen Betrüger zu entlarven, und Sie von einer Verbindung zu befreyen, die später oder früher Ihren Untergang nach sich gezogen haben würde. Leben Sie wohl! Er drückte Sellings Hand, der ihm tief erschüttert in's Auge sah, ohne im Kampfe seiner Gefühle ein

Wort sprechen zu können; nur als er den Händedruck des Fremden fühlte, erwiederte er ihn herzlich, und eine Thräne, die aus seinem Auge stürzte, zeigte dem Offizier, daß er keinem Undankbaren diesen Dienst erwiesen hatte.

In Sellings Brust tobte ein Sturm der entgegengesetztesten Leidenschaften. Er kam nach Hause, ohne zu wissen wie, und nur nach langer Zeit vermochte er einen klaren Gedanken zu fassen, der ihm wenig Beruhigung gab. So war denn auch der letzte Faden, der ihn mit der Welt und dem Glücke zusammen hielt, zerrissen — er sah sich mit einem Herzen voll Wohlwollen allein unter kalten feindlichen Umgebungen. Die Liebe hatte ihn getäuscht, die Hoffnung auf häusliches Glück war verloren, die Freuden der Welt hatten keinen Reiz mehr für ihn, und zuletzt sah er noch seine warme uneigennützige Freundschaft so schimpflich betrogen; er war das Spiel eines verächtlichen Bösewichts gewesen, und was er für Liebe hielt, nichts als eine niedrige Speculation auf sein Geld. Ein heiliger Schwur, nie wieder eine Karte zu berühren, war die erste Äußerung seiner wiederkehrenden Fassung, und gab ihm zugleich wieder das Gefühl innerer Kraft und Würde. Er hielt ihn treulich. Er zog

sich aus allen Verbindungen dieser Art schnell und gewaltsam zurück; sein erbittertes Herz floh die Gesellschaft der Menschen. Er warf sich mit eben dem Eifer, mit dem er sich ein Jahr zuvor in den Strudel der Welt geworfen hatte, jetzt in seine Geschäfte, arbeitete rastlos Tag und Nacht, und es gelang ihm bald, alles, was er durch Leichtsinn und Spiel verdorben hatte, wieder gut zu machen. Der Gedanke, für sein Kind thätig zu seyn, versüßte seine Anstrengungen, und gab ihnen einen schönen Zweck.

Dieser gespannte Zustand, der seinem frohsinnigen Charakter so ganz zuwider war, die vielen vorher gegangenen Erschütterungen erschöpften endlich seine Kräfte; er verfiel in eine gefährliche Krankheit, und gänzliche Erschlaffung und Lebensüberdruß ließen den treuen Zornau die traurigsten Folgen befürchten. Er sah die Gefahr seines Freundes, er both alle seine Kunst auf, aber die erschöpfte Natur schien seiner Bemühungen zu spotten; auch bemerkte er nur zu bald, wie Sellings häusliche Lage, der in seiner einsamen Wirthschaft nur von Miethlingen umgeben war, das Übel verschlimmerte. Überall gebrach es an der sorgfältigen Aufmerksamkeit, der unermüdeten Pflege, die nur Liebe schenken,

die Geld nie erkaufen kann. Noch mehr als sonst beklagte er jetzt die unselige Scheidung. Ein Gedanke an die Möglichkeit der Wiedervereinigung stieg zwar in ihm auf, er kannte Sellings Herz, er war von Amaliens treuer Liebe überzeugt; aber des Kranken gefährlicher Zustand erlaubte ihm nicht, einen Schritt zu wagen, der nicht ohne große Erschütterungen vor sich gehen konnte. Dennoch ging er zu Amalien, und entdeckte ihr die Lage ihres Mannes und seine Besorgnisse. Sie hörte die Nachricht mit Schrecken und Schmerz, ihr Herz war gewaltsam ergriffen; sie warf sich zu Zornau's Füßen, und beschwor ihn mit strömenden Thränen, ihren August zu retten. Sie wollte auf der Stelle zu ihm. Der Arzt suchte sie zu beruhigen, er stellte ihr die Gefahr eines solchen Schrittes vor, er sagte ihr, daß nicht alle Hoffnung verloren sey; aber er unterrichtete sie von Sellings häuslicher Lage. Amalie hörte den treuen Freund mit ängstlicher Spannung an — auf einmahl sprang sie auf. Jetzt weiß ich es, rief sie: Mein Plan ist gemacht. Sie sollen mir helfen. Ich werde meinen August pflegen, ich werde um ihn seyn, ich werde alles für ihn thun, und er wird es nie erfahren. Zornau sah sie erstaunt an.

Sie gehen zu ihm, fuhr sie fort, und schlagen ihm eine Wärterinn vor, eine brave Offiziers-Witwe von gesetzten Jahren, die Sie lange kennen. Er wird einwilligen. Ich fahre noch heute mit meiner Kleinen zu meiner Freundinn auf's Land, die allein nebst Ihnen um mein Geheimniß wissen darf; dort werde ich krank. Gustchen bleibt unter der Obsorge meiner Freundinn, und ich kehre vermummt und unerkannt mit Ihnen in die Stadt zurück. Sie führen mich zu August, ich bleibe bey ihm, so lange die Gefahr währt; und ehe er ganz genesen, ehe seine Besinnung völlig zurückkehrt, bin ich wieder fort, ohne daß er weiß, wer an seinem Lager geweint, gewacht, gelitten hat. Zornau hatte einige Bedenklichkeiten; sie entkräftete alle. Noch denselben Nachmittag reiste sie ab, und kam am andern Morgen mit Zornau in die Stadt zurück. Sie hatte eine altmodische Kleidung angezogen, hohe Absätze setzten ihrer Länge zu, ihr zarter Wuchs war unter einer Menge von Hüllen, ihr liebliches Gesicht, das sie mit einer bräunlichen Farbe übertüncht hatte, unter grauen Locken und einer unendlichen Haube verborgen, so, daß Zornau, als er sie abhohlte, Mühe hatte, sie zu erkennen. Selling war vorbereitet; Amalie

trat an Zornau's Hand in's Zimmer. Die Fenster waren verhangen; die Dunkelheit, die hier herrschte, trug gleich viel bey, ihre Trauer zu mehren, und ihre List zu unterstützen. Nun näherte sie sich dem Bette. O welch ein Anblick! Nach einer schmerzlichen Trennung von anderthalb Jahren sah sie den Geliebten wieder — bleich, entstellt, dem Tode nahe und so schwach, daß er kaum vermögend war, dem Arzte zu danken, und der unbekannten Gestalt ein leises, freundliches Wort zu sagen. Beynahe hätte sie sich verrathen; und sie mußte alle ihre Kraft zusammen nehmen, um nicht auf's Lager des geliebten Kranken hinzustürzen, und ihm zu sagen, an wessen Herzen er liege. Nur der Gedanke an seine Gefahr erhielt sie standhaft; und sie trat ihr theures Amt mit unendlicher Liebe und Sorgfalt an.

Von jetzt an durfte keine fremde Hand sich mehr dem geliebten Kranken nähern. Sie wich Tag und Nacht nicht von seinem Lager, sie reichte ihm jede Arzeney, jede Erquickung, sie beobachtete jede Bewegung, behorchte jeden Laut, jeden Athemzug; und wenn sie viele Stunden in dieser schmerzlich süßen Anstrengung zugebracht hatte, war es ihre einzige Erhohlung, wenn sie

unbemerkt an seinem Bette knieen, seine glühende Hand mit ihren Thränen benetzen, und ihm, der nichts von allem wußte, was um ihn vorging, mit leiser Stimme alles sagen konnte, was ihr geängstetes Herz für ihn empfand. Zornau mußte sie oft dringend ermahnen, sich einige Ruhe zu geben; nur der Gedanke, sich für Augusts Pflege zu erhalten, machte sie folgsam. Indessen stieg die Krankheit immer höher. Selling war sich fast nie gegenwärtig; und seine wilden Phantasien enthüllten Amalien die traurige Geschichte seines Herzens, indem zugleich mancher leise Wink, manche Ausrufung des Kranken in ihr die schöne Hoffnung erregte, daß er sie nicht vergessen habe, daß ihr Bild noch in seiner Brust lebe. Vor allem schienen sein Kopf und seine Augen zu leiden, und er vermochte selbst in ruhigen Stunden kaum die nächsten Gegenstände zu unterscheiden. Dieser Umstand erleichterte Amalien ihre schwere Rolle sehr, indem sie keiner so sorglichen Verstellung bedurfte. Endlich gelang es den Bemühungen der Liebe und Freundschaft, die Macht des Übels zu brechen; ein Strahl von Hoffnung erschien. Die Augenblicke der Besinnung kamen öfter und dauerten länger; August genoß oft meh-

rere Stunden eines erquickenden Schlummers, und erwachte immer kräftiger, heiterer. Amalie sah diese Zeichen wiederkehrender Gesundheit mit Entzücken; und nur der Gedanke der nahen Trennung verbitterte ihre reine Freude.

Jetzt begann ein seltsames, schönes und schmerzliches Leben für sie. So wie Selling seiner Sinne und Geisteskräfte mächtiger wurde, entfalteten sich alle liebenswürdigen Tiefen seines Gemüthes, und was einst seine Tugenden verdunkelt, ihn von Amalien getrennt hatte, war theils durch die Macht der Krankheit, mehr noch durch traurige Erfahrungen vertilgt worden. Amalie war jetzt beständige Zeuginn aller schönen Gefühle, die sich unbemerkt, wie er dachte, in seinen Worten und Handlungen äußerten; sie sah die Standhaftigkeit, mit der er die Leiden seiner Krankheit ertrug, die Güte, mit der er seine Leute, die innige Dankbarkeit, womit er Zornau und sie behandelte. Sein lebhafter Geist fing jetzt an, das Bedürfniß der Beschäftigung zu fühlen; aber da das Übel in seinen Augen ihn zu beständiger Dunkelheit verdammte, so war es nicht möglich, ihm andere als mündliche Unterhaltung zu verschaffen. Zornau versorgte ihn mit allen Neuigkeiten der

Zeit und des Tages, und Madam Werner, so hieß Amalie jetzt, mußte erzählen — Mährchen, Anecdoten — alles, was sie wußte, endlich ihre eigene Lebensgeschichte. Sie hatte sich längst vorgestellt, daß der Kranke sich näher um ihre Umstände erkundigen würde, und war darauf vorbereitet. Mit leiser, und so viel wie möglich geänderter Stimme erzählte sie ihm von dem verlornen Glücke ihrer Ehe, von dem geliebten Gatten, den ihr der Tod entrissen hatte, und empfand ein wehmüthig süßes Vergnügen, ihrem August unerrathen alles sagen zu können, was sie für ihn fühlte, was sie durch die Trennung von ihm litt. Warm und oft von leisen Thränen unterbrochen, floß die Erzählung von den Lippen der bewegten Rednerinn, und zwar ohne zu ahnen, wie nahe ihn diese Klagen angingen — aber mit tiefem unbeschreiblichem Interesse hörte ihr der Kranke zu; und es lag ein Zauber in dieser Art von Unterhaltung, den er sich nicht zu erklären wußte, der sie ihm aber über alles werth machte.

Er fühlte sich auf eine seltsame Weise von der Stimme dieser Frau bewegt und zu ihr hingezogen; sie regte dunkle Gefühle, eine geheime Sehnsucht in ihm auf, Amaliens Bild

stieg öfter und reizender als je in seiner Seele empor. Der Gedanke, daß er unrecht an ihr gehandelt, daß er sie verkannt hatte, war seit Benkwitz's Entfernung oft und schmerzlich in ihm aufgewacht; aber er hatte ihn gewaltsam unterdrückt, weil er keine Möglichkeit der Wiedervereinigung zu sehen glaubte, und nie, selbst gegen Zornau nicht, hatte er seit dem Tage der Trennung seiner Frau erwähnt. Jetzt brach er auf einmahl das Stillschweigen; in Amaliens Gegenwart sprach er oft und voll der zärtlichsten Achtung mit seinem Freunde von ihr, und in den verworrenen Bildern seiner Phantasie vermischte sich Amaliens Bild wunderbar mit dem der Madame Werner. Oft wenn sie ihm die Kissen mit sorglicher Aufmerksamkeit zurecht legte oder ihn unterstützte, sank sein müdes Haupt an ihre Brust, und er ruhete mit einem Vergnügen, das er nicht zu erklären wußte, in den Armen der guten alten Frau, oder er legte seine brennenden Augen in ihre weiche Hand, und fühlte sich durch ihre Berührung erleichtert. O wie schlug dann oft Amaliens Herz! Wie viel Mühe kostete es sie, sich in solchen Augenblicken nicht zu verrathen! Zuweilen konnte sie sich's nicht versagen, ihn sanft an ihr Herz

zu drücken; und Selling, der diese Bewegung als einen Beweis des Wohlwollens der guten Matrone ansah, küßte ihr kindlich dankbar die Hand, über deren Weiche und Zartheit er sich nicht genug wundern konnte. So vergingen noch ein paar Tage. Sellings Gesundheit besserte sich zusehends, und Amalie sah mit sehr gemischten Empfindungen den Zeitpunct heran nahen, der sie auf's neue von ihrem August trennen sollte. Ein Zufall, den ihre Unbedachtsamkeit herbey führte, beschleunigte ihn noch mehr. In einer Nacht, wo sie ganz allein bey ihm wachte, wollte sie es einmahl versuchen, sich auf einige Zeit der lästigen Hüllen zu entladen, die sie sonst immer trug. Leise schlich sie zu dem Bette des schlafenden Geliebten, und fand ihn in tiefem Schlummer. Sie zog die Gardine bey seinem Haupte sorgfältig zu, zündete Licht an der Nachtlampe an, setzte sich so, daß Selling, auch wenn er erwachte, sie nicht sehen konnte, und fing nun an, den weiten Überrock, die falschen Haare, die ungeheuere Haube weg zu legen; dann wusch sie ihr jugendliches Gesicht von der entstellenden Schminke rein, ergriff einen Kamm, und stand so halb entkleidet vor dem Tische, um ihr langes blondes Haar auszukämmen. In dem Augenblicke

erwachte Selling. Die ungewöhnliche Helle seines Zimmers überraschte ihn zuerst — und auf einmahl erschien ihm im gegenüber hangenden Spiegel, an den Amalie freylich nicht gedacht hatte, ihr Bild in allem Zauber halb enthüllter Reize. Er starrte hin; er glaubte eine Erscheinung zu sehen. Die Gestalt bewegte sich; er sah sie deutlich, wie sie die schönen Haare um die weißen Hände schlang, er konnte nicht mehr zweifeln — und mit dem lauten Rufe: Amalie, meine Amalie! Bist du's wirklich? — richtete er sich rasch im Bette auf. Amalie erstarrte vor Schrecken, ihre ganze Unbesonnenheit stand vor ihr; doch faßte sie sich schnell, löschte das Licht aus, warf den Überrock und Haube über, und trat so in dem verdunkelten Zimmer vor sein Bett, um ihn zu fragen, was er wolle. Hastig schlug er die Gardine zurück — die bekannte Gestalt der alten Frau stand vor ihm. Welches Blendwerk! rief er: Wo ist sie? Wo ist meine Amalie? Ihre Amalie? antwortete Madame Werner wie erstaunt: Wo soll sie denn seyn? »Hier im Zimmer; ich habe sie gesehen, sie war hier.« Sie haben geträumt, Herr von Selling. »Nein!« rief er heftig auf: »Das war kein Traum! Ich wachte, ich sah sie nur zu deutlich.« — Aber

wo denn? »Dort am Spiegel.« — Wenn sie im Zimmer gewesen wäre, so müßte sie noch hier seyn; die Thüren sind zu. Beruhigen Sie sich! Sie haben gestern mit Zornau sehr viel von ihrer Frau gesprochen, und so wird Ihnen ihr Bild im Schlafe erschienen seyn. — Sie stritten noch eine Weile; endlich sank Selling erschöpft auf seine Kissen zurück und wurde still. Nach einiger Zeit ergriff er ihre Hand. »Ach wenn es nur ein Traum gewesen ist, so war er sehr schön. Daß er doch länger gedauert hätte!« Er drückte ihre Hand an sein Herz. »Bist du es nicht? Habe ich nur ein Phantom gesehen?« Er sah sie mit inniger Zärtlichkeit an. Sie zitterte — schon war sie bereit, sich zu erkennen zu geben; der Gedanke an die Gefahr, der ihn eine solche Erschütterung aussetzte, hielt sie ab. Sie faßte sich; sanft zog sie ihre Hand aus der seinigen, legte sie auf seine glühende Stirn, und sagte mit mütterlichem Tone: Sie sind sehr erschöpft, sehr erhitzt, lieber Selling! Suchen Sie sich zu beruhigen — suchen Sie Ihren Traum zu vergessen! Morgen wollen wir mit Zornau darüber sprechen. So verließ sie das Bett, trat an ein Tischchen, und brachte ihm einen kühlenden Trank. Er faßte das Glas, und seine

Thränen stürzten darein. Jetzt konnte Amalie die ihrigen nicht mehr zurück halten; sie flossen heftig. Selling hörte sie weinen; dieses Zeichen von Mitgefühl rührte ihn unaussprechlich. Gute, liebe Werner! sagte er, und streckte ihr die Hand entgegen: Ich mache Ihnen wohl viel Sorge; haben Sie Geduld mit mir! Unfähig zu antworten, drückte sie seine Hand in der stärksten Bewegung, und entfernte sich schnell, um sich nicht ganz zu verrathen. Unter den bängsten Besorgnissen erwartete sie den Morgen und Zornau, um ihn vorzubereiten, ehe er Selling spreche. Sie war entschlossen, ihn unter einem schicklichen Vorwande zu verlassen; denn sie sah nicht ein, wie sie bey diesen Umständen bleiben und die Entdeckung vermeiden könnte, vor deren Folgen sie bey Augusts großer Schwäche zitterte.

Zornau kam. Sie sprach mit ihm; er war sehr unzufrieden mit dieser Begebenheit, noch unzufriedener aber war er mit Sellings Lage, den er viel schlimmer als die vorigen Tage fand. — Er erzählte ihm mit wilden Blicken, mit verworrenen Ausdrücken die Erscheinung der Nacht, und Zornau fürchtete einen gefährlichen Rückfall; dennoch mußte er ihn auf Amaliens

Entfernung vorbereiten. Der Zustand von halber Geistesabwesenheit, in dem sich Selling befand, erleichterte den gefährlichen Schritt. — Man sagte ihm, daß Madame Werner einen Brief von ihrer verheiratheten Tochter bekommen habe, worin diese ihr ihre nahe Niederkunft meldete, und sie bath, sie in diesem Zeitpuncte nicht zu verlassen. Er erschrack, wie er dieß hörte; aber er war zu betäubt, um für diesen Augenblick einen Zusammenhang der Umstände zu begreifen. Madame Werner entfernte sich, und versprach, sobald es ihre Verhältnisse erlaubten, wieder zu kommen; und Selling, in dessen Brust ein tröstender Gedanke an Amaliens Liebe aufzuleben begann, überstand glücklich die neue Gefahr, und die Kraft seiner Jugend, die schöne Hoffnung auf eine bessere Zukunft führten ihn freundlich in's Leben zurück.

Amalie hatte nun zum zweyten Mahle das Haus ihres Gemahls verlassen; dieses Mahl aber, obwohl die Besorgnisse für sein Leben noch nicht zerstreut waren, mit ungleich leichterem Herzen. Sie hatte nun die größte Wahrscheinlichkeit zu glauben, daß er sie liebe; und eine entzückende Hoffnung auf Wiedervereinigung, der nach so ernsten Prüfungen keine zweyte Tren-

nung drohte, versüßte den Schmerz der Sehnsucht und die bange Sorge für sein Wohl. Auch Selling fühlte einen schönen Frieden, ein neues frohes Leben in seiner Brust. Die düstere Nacht, die seine Seele seit langer Zeit umgeben hatte, sank nach und nach vor dem Strahle der Hoffnung und des Vertrauens auf sich selbst. Er hatte, so wie er besser wurde, öfters mit Zornau über die Erscheinung jener Nacht gesprochen; da sie ihm dieser aber nie für etwas mehr als einen Traum wollte gelten lassen, schwieg er zuletzt, aber sein Herz gab diese Vorstellung nicht auf. Alles, was er an Madame Werner bemerkt hatte, ihre Mienen, ihr Gang, ihre schöne Hand, die ihm nur zu bekannt schien, das Bild im Spiegel, ihre heftige Bewegung, selbst ihr schnelles Verschwinden, regte süße Hoffnungen und Vermuthungen in ihm auf. Er glaubte das Geheimniß treuer Liebe errathen zu haben; und der Gedanke, so geliebt zu seyn, belebte sein ganzes Wesen, und überflügelte die langsame Kunst des Arztes.

Sobald er das erste Mahl aufgestanden war, gab er Zornau einen reich gewirkten Beutel mit hundert Dukaten und einen einfachen Ring mit seinen Haaren, den er gleich nach Ma-

dame Werners Abschied bestellt hatte. Er bath ihn, ihr beydes zu übersenden. Zornau schien erstaunt über die Größe des Geschenkes und die seltsame Zugabe. Wenn Madame Werner, sagte Selling mit bedeutendem Lächeln, wirklich die arme Witwe ist, die aus Drang der Umstände einem Fremden so mühsame Dienste leisten muß, und sie mit so viel Treue leistet, so soll sie das Geld nicht als eine Bezahlung, — denn wer könnte ihr das bezahlen? — sondern als ein Zeichen meiner ewigen Dankbarkeit ansehen. Ist sie aber nicht, was sie schien — dann soll sie das Geld einem Dürftigen geben, und den Ring zum Andenken des schönsten Augenblickes in meinem Leben behalten. Zornau wollte den Sinn der Rede nicht verstanden haben, aber Selling erklärte sich nicht weiter; und der gute Arzt voll froher Hoffnungen für seine Freunde nahm sich vor, in den Gang, den ihre Herzen genommen hatten, nicht einzugreifen, sondern es der Liebe zu überlassen, das schöne Werk auszuführen, das sie begonnen hatte.

Noch schwebte eine Art von geheimnißvoller Dunkelheit über dem Schicksale der beyden Gatten, noch wußte Selling nicht bestimmt, ob er nicht geirrt, ob er wirklich von Amalien geliebt

werde; noch war sie nicht ganz von seiner wiederkehrenden Liebe überzeugt, und ob der Wunsch nach Vereinigung auch in seinem Gemüthe so lebhaft sey, wie in dem ihrigen. Indessen drang Selling jeden Tag mit heißer Ungeduld in seinen Arzt, um die Erlaubniß auszugehen von ihm zu erhalten. Als er sie endlich, nicht Zornau's Überzeugung, sondern seiner Nachgiebigkeit abgedrungen hatte, bath er ihn, zu Amalien zu gehen, und sie mit der größten Vorsicht und Delicatesse zu fragen, ob sie ihm wohl erlauben würde, sie zu besuchen, und so den ersten Eintritt in's freye Leben durch ihre Gegenwart zu feyern. Zornau übernahm seinen Auftrag mit großem Vergnügen; nur meinte er, der Besuch hätte sich wohl noch ein paar Tage verschieben lassen. Selling meinte das nicht, er drang heftig in seinen Freund; und so kam dieser nun mit der frohen Bothschaft zu Amalien. Freudenthränen, stummes Entzücken waren ihre Antwort; aber die bloße Möglichkeit, daß dieser zu frühe Ausgang der Gesundheit ihres August nachtheilig seyn könnte, überwog jede Bedenklichkeit weiblicher Zurückhaltung. Sie schickte noch denselben Abend das Kind zu ihm und ließ ihm sagen, daß sie selbst den folgenden

Morgen zu ihm kommen würde, um seine Gesundheit keiner Gefahr auszusetzen. Selling umarmte sein Kind mit lauter Freude, und die Erwartung des nahen Glückes scheuchte den größten Theil der Nacht den Schlaf von seinen Augen.

Der Morgen kam. Amalie kleidete sich mit Wahl — lächelte über diese Coquetterie, und änderte doch ihren Anzug nicht — dann hing sie Sellings Ring an einer seidenen Schnur in den Busen, und trat so mit hochklopfendem Herzen den Weg zu ihm an. Sie kam in's Haus. Niemand kannte sie; denn von den Leuten, die sie da verlassen hatte, war keines mehr im Dienste. Als man Selling den Besuch einer jungen Dame meldete, ahnete er Amaliens Ankunft und eilte ihr entgegen. Sie sahen sich. Freude, schüchterner Zweifel, Zartgefühl machten sie stumm, und hielten die Ergießungen lauter Zärtlichkeit zurück, die bereit waren, hervorzubrechen. Er empfing sie mit lebhafter, aber ehrfurchtsvoller Freude, er ergriff ihre Hand, und drückte sie an seine Lippen; sie konnte nicht sprechen, aber sie umschloß seine Hand fest mit ihren beyden, und hielt sie lange, und sah ihn mit Thränen in den leuchtenden Augen an. Jetzt,

als er sich gefaßt hatte, dankte er ihr für die herablassende Güte ihres Besuches, und führte sie in sein Schlafzimmer. Mit frohem Erstaunen bemerkte sie die Veränderung, die hier vorgegangen war; es war nicht mehr sein Studiercabinett, in dem er, seit sie sich getrennt hatten, gewohnt, in dem sie ihn während seiner Krankheit gepflegt hatte. Es war das vorige gemeinschaftliche Schlafzimmer, einst Amaliens gewöhnlicher Aufenthalt. Sein Bett stand an der Stelle des ihrigen, ihr Schreibtisch war zu seinem Gebrauche eingerichtet; alles sah gerade so aus, wie vor zwey Jahren, und der Anblick aller der lieblichen Denkmahle ergriff ihr Herz, und ihr Auge schwoll von Thränen. Sehen Sie, sagte Selling: Ich habe mich wieder hier eingerichtet. Hier umschweben mich die Geister meines vorigen Glückes, hier kann ich mich wieder in die schöne alte Zeit träumen. Er sah ernst umher, und dann vor sich nieder. Sie zitterte; — dann schlug auch sie die Blicke rings umher. Es ist alles hier so freundlich, so bekannt, sagte sie, und drückte Sellings Hand, die seit dem Eintritte die ihrige noch immer hielt: Wissen Sie wohl, daß ich mir vorgenommen habe, den ganzen Tag bey Ihnen zuzubringen?

Sie lächelte ihn mit unbeschreiblicher Freundlichkeit an. Sein Auge glänzte vor Freude: Wollen Sie das? Gewiß? O Amalie, das wird ein schöner Tag werden! »Ich habe zu Hause Befehl gegeben, daß man unser Gustchen nachbringen soll.« Unser Gustchen, fiel Selling rasch ein: es ist unser Kind, setzte er bedeutend hinzu, und sah der Mutter bewegt in's Auge. Amalie wurde noch verwirrter, — sie fühlte, daß, was sie auch that, dem Gespräch eine ruhigere Wendung zu geben, alles den Ausdruck der höchsten Bedeutung bekam. Kommen Sie, sagte sie plötzlich: Wir wollen uns setzen. Sie sollen nicht so lange stehen. Sie nahm seine Hand; schnell hatten sich ihre Arme verschränkt, sie hielten sich umfaßt, ohne es zu wissen. So gingen sie zum Sopha, so saßen sie mit verschlungenen Armen in seliger Vergessenheit der Vergangenheit und Zukunft, nur der gegenwärtigen Augenblicke genießend. — Öfter zwar versuchten beyde, ruhiger zu werden; aber so wie den Engeln in Klopstocks Messiade die Sprache von selbst zum Gesange wird, so ward auch jedes ihrer Gespräche zur schönsten Melodie der Liebe, und sie sprachen von ihren Gefühlen, ihren Leiden, ihrer Liebe für einander,

wenn sie angefangen hatten, von den gleichgültigsten Dingen zu reden. Oft auch schwiegen ihre Lippen ganz; nur ihre Blicke unterredeten sich, und ihre Seelen flossen in einander. Jetzt konnte Selling die Frage, die ihm so dringend am Herzen lag, nicht länger zurückhalten. Amalie! hob er auf einmahl an, und seine Stimme, sein Blick wurde sehr ernst: Ich habe eine Frage an Sie zu thun, die mir unendlich wichtig ist. Ich muß Sie bitten, ganz aufrichtig zu seyn. — Bedauern Sie mich, wenn ich geirrt habe; aber spotten Sie meiner nicht! Amaliens Herz schlug heftig; sie schwieg, und Selling fuhr fort: Ich habe schon zuvor einer Madame Werner erwähnt, die, wie ein guter Geist, während meiner Krankheit erschienen war, zu einer Zeit, wo die Gefahr der Ansteckung selbst meine Bedienten entfernt hielt, die, ohne ihr Leben zu achten, mit der größten Treue und Liebe nur das meinige zu erhalten strebte. Eine seltsame Ähnlichkeit in Gestalt und Mienen, die ich an ihr wahrnahm, rief mir unablässig ein theures Bild in's Gedächtniß zurück — und erregte Wünsche — Ahnungen — Vermuthungen in mir. Ach Amalie! Und das alles soll ein Traum gewesen seyn? Er sprang auf, er ging

hastig im Zimmer umher. Dann setzte er sich wieder zu ihr und fuhr gelassener fort: Verzeihen Sie meine ungestüme Bewegung! Ich will mich bemühen, ruhiger zu erzählen. In einer Nacht, wo ich sehr sanft schlummerte, weckte mich die ungewöhnliche Helle meines Zimmers. Ich blickte auf; plötzlich sah ich im gegenüber stehenden Spiegel Ihr Bild, so täuschend, so ähnlich! Ich rief Ihren Nahmen, ich wollte aufspringen, und die geliebte Gestalt umfassen. Auf einmahl war Bild und Schimmer verschwunden; ich fand mich allein in meinem dämmernden Zimmer. Madame Werner trat an mein Bett, aber sie war selbst so verwirrt, so bewegt, so erschüttert, daß — Daß du dein Weib erkannt hast! rief Amalie, und warf sich laut weinend an Sellings Brust: Ja, mein August, ich war es, ich hätte dich nicht verlassen, deine Pflege keiner fremden Hand vertrauen können; dein Herz hat mich errathen. O mein August! Diese Nacht hat mich viele Thränen gekostet! Hier ist der Ring, den du mir sandtest. Sie schwieg, und drückte den wieder gefundenen Geliebten inniger an ihr Herz. Er antwortete nicht; sie sah ihn an, er lag mit geschlossenen Augen, sprachlos, halb ohnmächtig an ih-

rer Brust. Sie erschrack; aber ihre Thränen, ihre Küsse riefen ihn in's Bewußtseyn zurück, und er erwachte zur höchsten Seligkeit in ihren Armen, und der Bund ewiger unauflöslicher Vereinigung wurde geschlossen. Noch hielten sich die Glücklichen umarmt, und wußten nicht, was um sie vorging; da trat Zornau ein, und blieb mit theilnehmender Freude vor der Gruppe stehen. Endlich erhob sich Selling aus den Armen seiner erröthenden Frau, und rief: O Zornau! Sie kommen zu dem glücklichsten Augenblicke meines Lebens. Ich habe mein Weib wieder! Und wissen Sie, mein Herz hat mich nicht getäuscht. Sie war es dennoch.

# Das vergebliche Opfer.

## Das vergebliche Opfer.

Henriette Dumont war die jüngste Tochter eines mehr glänzenden als reichen Hauses. Erziehung, Beyspiel, Umgebungen hatten sie früh gelehrt, das Glück des Lebens in Zerstreuung und Schimmer zu setzen; und so gab sie ohne Bedenken in ihrem sechzehnten Jahre dem Sohne eines reichen Banquiers, den sie kaum kannte, die Hand, und hoffte, durch sein Vermögen sich diejenige Art von Existenz zu verschaffen, die ihr von jeher als die wünschenswertheste war angepriesen worden.

Sie ward Madame Larner; und die zwey ersten Jahre ihrer Ehe verflossen unter den angenehmen Täuschungen, worein ihre Jugend, ihre Lebensweise und die freundliche Art, womit man die schöne Frau überall empfing, sie wiegten. Am Schlusse dieser Zeit fing sie an, die Hoffnung zu nähren, daß sie Mutter werden

würde. Je sehnlicher sie diese Epoche erwartet hatte, je heiliger schienen ihr die Pflichten, die sie ihr auferlegte. Sie zog sich aus den rauschenden Zirkeln zurück, und beschäftigte sich, weil sie in der Einsamkeit lange Weile fühlte, mit Lectüre. Sie las alles, was ihr in die Hände gerieth, Romane, Komödien, Erziehungsschriften. In den ersten fand sie bald mehr, als sie gesucht hatte. Es waren Gefühle, Freuden, Schmerzen in diesen Büchern geschildert, von denen sie vorher nichts geahnet hatte. Ihr Herz erwachte und zeigte ihr, daß es ein anderes, ein besseres Lebensglück gebe, als was Reichthum und Glanz gewähren können. Sie nahm sich vor, auch so glücklich zu werden. Pflichtgefühl und Gutmüthigkeit leiteten ihre Empfindungen auf ihren Mann. Er sollte der Held ihres Romans, der Mitschauspieler bey allen den rührenden Scenen werden, die sie sich erdacht hatte. Aber dazu war Herr Larner nicht gemacht. Er besaß Verstand, er war ein redlicher Mann und geschickter Kaufmann, er liebte seine Frau; aber er hatte keinen Sinn für die Empfindungen, die sie an ihn verschwendete, keine Vorstellung von dem, was man von ihm verlangte. Jetzt fühlte sich Henriette sehr unglücklich. Ihr Ge-

fühl war aufgeregt und kein Gegenstand da, auf den sie es übertragen konnte. Sie wünschte sich den Tod; und nur die Zärtlichkeit für ihre Auguste, so hieß ihr erstes Kind, hielt diesem Wunsche das Gleichgewicht. Da führte das Schicksal einen jungen Mann in ihr Haus, in dessen Umgange Henriette bald alles fand, was ihr gefehlt hatte. Werner, der Buchhalter ihres Mannes, war ein Mensch von Verstand, Gefühl und tadellosen Sitten. Zuerst knüpfte Lectüre ein geistiges Band zwischen ihnen; Werner erkannte bald, wie viele schöne Anlagen hier durch übel gewählte Bücher eine schiefe Richtung bekommen hatten. Er wählte für sie, las mit ihr, ließ sie Auszüge, Bemerkungen machen, und bildete so ihren Verstand und ihr Gefühl. Aber der Gegenstand derselben wurde bald der edle verehrte Lehrer selbst. Auch Werners Herz blieb nicht ungerührt bey so viel Liebenswürdigkeit, so viel Unschuld und Geist, dessen bessere Richtung sein Werk war. Aber Werner war edel; Henriettens natürliches Pflichtgefühl war durch ihn selbst deutlicher, fester geworden. Sie sahen, an welchem Abgrunde sie standen, und beschlossen, edelmüthig zu kämpfen. Die Umstände erschwerten den Kampf, und machten endlich Wernern den

Sieg unmöglich. Da ergriff seine verzweifelnde Tugend das letzte Mittel. An einem Morgen fand man ihn todt auf seinem Zimmer; die Pistole und ein Brief an einen Freund, der einen Einschluß an Henriette enthielt, lag neben ihm.

Man hinterbrachte ihr die Nachricht mit der größten Vorsicht. Dennoch kostete sie ihr eine Krankheit, die sie an den Rand des Grabes brachte; und als sie genesen war, floß ihr vergiftetes Daseyn in stiller Schwermuth hin. Ihre Kinder, deren sie nach und nach mehrere hatte, waren ihre einzige Freude; aber fest und unerschütterlich stand der Entschluß in ihr, ihre Töchter vor dem Unglücke zu bewahren, das sie selbst getroffen hatte. Ihr Herz und Geist wurde mit der größen Sorgfalt gebildet; es wurde ihnen das Glück des Lebens in Liebe und Häuslichkeit gezeigt, und der heilige Schwur gethan, sie nur dann heirathen zu lassen, wenn sie den Mann gefunden haben würden, den sie ausschließend lieben, und ihre ganze Welt in ihm suchen und finden könnten. Dann aber sollte auch keine Rücksicht auf Stand und Vermögen genommen werden, und nur der sittliche Werth des Mannes allein für ihn entscheiden.

So wuchs Auguste, die älteste, heran, und es konnte nicht fehlen, daß unter solcher Leitung ihr von Natur gefühlvolles Herz sich schnell entwickelte, und jedem Eindrucke offen stand.

Die ältere Mademoiselle Dumont, ihrer Mutter Schwester, hatte nach den Niederlanden geheirathet, woher die Familie eigentlich stammte. In den Unruhen der ersten Kriegsjahre wanderte diese Schwester mit ihrem Gatten, Herrn Clairval, aus, und wählte die Residenz, in der sie geboren war, und wo Madame Larner lebte, zu ihrem Aufenthalte. Die beyden Häuser wurden bald auf's innigste verbunden. Herr Clairval hatte mehrere Kinder; sie wurden die Gespielen der Larnerschen. Nur der älteste Sohn war abwesend. Heinrich von Clairval diente als Lieutenant unter einem ***schen Uhlanenregimente. Bey der letzten Affaire, wobey er sich sehr ausgezeichnet hatte, war er gefährlich verwundet worden; die Wunde war indessen beynahe geheilt, und man erwartete täglich seine Ankunft, weil ihm die Ärzte gerathen hatten, das Bad in der Nachbarschaft von dem Wohnorte seiner Ältern zu brauchen. Die Seinigen freuten sich sehr auf seine Ankunft, und bey Larner nahm man aus Freundschaft an dieser Freude

Theil. Augustens Phantasie hatte sich bereits aus einzelnen Zügen, die sie von ihren Verwandten gehört hatte, ein Bild des erwarteten Cousins entworfen; eine angenehme Gestalt, Bravour, Herzensgüte, und eine Wunde, die ihn noch interessanter machte, da sie zur Achtung zartes Mitleid gesellte, machten die Hauptzüge dieses Gemähldes aus. Aber ihre Erwartung sollte noch übertroffen, und ihre Phantasie, die so dürftig gemahlt hatte, beschämt werden. An einem Nachmittage, wo beyde Familien in Larners Garten versammelt waren, trat unvermuthet der alte Clairval mit einem Uhlanen-Offizier an der Hand in die Allee. Ein hoher, reicher Wuchs, edler Ausdruck in Haltung und Miene, die Wunde an der schönen Stirn, die, noch mit schwarzem Taffet bedeckt, sich unter hellbraun glänzenden Ringellocken verlor, und endlich die Uhlanen-Uniform, die ganz dazu gemacht war, eine schöne Figur in's vortheilhafteste Licht zu setzen — Alles vereinigte sich, um Augusten zu überraschen, zu verwirren; und während alles auf Cousin Heinrich zueilte, ihn umarmte, küßte, blieb sie allein, verlegen und feuerroth auf ihrem Platze stehen. Endlich vermißte sie der alte

Clairval; er führte ihr seinen Sohn zu, und stellte ihn seiner Cousine vor. Auch Heinrich schien durch ihren Anblick betroffen, und der ehrfurchtsvolle Anstand, mit dem er sie grüßte, eine schnelle Röthe, die über sein Gesicht flog, zeigten ihr den schmeichelhaften Unterschied, den er zwischen ihr und seinen übrigen Verwandten machte. Bald indessen verwischte sich die Spur von Verlegenheit in dem Betragen der jungen Leute; sie wurden zutraulich und offen, wie Verwandte zu seyn pflegen, und nahmen kindlich froh Antheil an den gesellschaftlichen Unterhaltungen, die zur Feyer von Heinrichs Ankunft vorgeschlagen wurden. Abends wurde getanzt. Heinrichen war wegen seiner Wunde jede Erhitzung verbothen; aber ein paar Touren mit seiner schönen Cousine zu machen, konnte er sich doch nicht versagen. Nun flog sie in seinen Armen, an seiner Brust dahin; sein blitzendes Auge traf das ihrige, und sagte ihr unverhohlen alles, was in seiner Seele vorging. Nach der zweyten Tour neigte er sich ehrerbiethig vor ihr, küßte ihr die Hand und führte sie zu einem Stuhle. Sie sah ihn freundlich an — auf einmahl schien ihr sein Arm zu zittern, und seine blühende Wange zu erblassen. Mein Gott!

Ihnen ist nicht wohl! rief sie ängstlich. Es ist nichts, antwortete er leise: Sagen Sie nichts, damit es mein Vater nicht höre; ich hätte doch nicht tanzen sollen; — aber wie wäre es möglich? — Er führte ihre Hand an seinen Mund, und ruhte eine Weile darauf. Kommen Sie, sagte Auguste: Wir wollen in's Cabinett gehen; dort ist es nicht so warm als hier, dort ruhen Sie ein wenig aus. Sie gingen; Heinrich setzte sich auf's Canapeh und stützte den Kopf auf die Kissen. Auguste blieb vor ihm stehen und hielt ihm ein Riechfläschchen vor. Er schien ihr jetzt noch schöner als vorher in dieser Stellung, in dieser Blässe, die seinen lebhaften Zügen ein sanfteres Interesse gab. Der alte Clairval hatte seinen Sohn vermißt und geahnet, was vorgefallen war; er ging dem jungen Paare nach, und fand sie in der vorigen Stellung. Er konnte sich eines kleinen Lächelns nicht erwehren, als er die Cousine so schwesterlich um den Cousin besorgt sah; aber er bemühte sich, ernsthaft zu scheinen, verwies Heinrich seine Unvorsichtigkeit, und setzte sich dann hin, um mit ihnen zu plaudern. Heinrichs Schwindel war bald vorüber; er wurde wieder lebhaft und gesprächig, er erzählte von seinen Feldzügen, sei-

nen Gefahren, und Augustens Herz klopfte manches Mahl recht bange bey der Vorstellung von dem allen, was Heinrichs Leben schon bedroht, was er erduldet hatte.

So knüpfte sich ein zarter Faden nach dem andern um ihre beyden Herzen. Heinrich ging wenige Tage darauf in's Bad, und konnte nur ein paar Mahl die Woche herüber kommen, seine Verwandten zu besuchen. Diese Tage waren Festtage für Auguste, sie zählte die Stunden von dem einen bis zum andern; Erwartung und Sehnsucht spiegelten ihr ein unnennbares Glück in der Erreichung ihrer Wünsche vor, und machten ihr ihre übrigen Beschäftigungen langweilig und lästig, bis endlich der gewünschte Mittwoch oder Sonntag anbrach, der den geliebten Cousin zu ihr führte. Auch ward es ihm von dem liebevollen Mädchen zu keinem gemeinen Verdienste angerechnet, daß er jeden Sonntag, wo die ganze schöne Welt der Residenz nach dem nahen Badeorte fuhr, um sich dort zu belustigen, treulich herein kam, und ihn bey ihr zubrachte. Auch bey Heinrich gruben Muße, Jugendfeuer und kleine Hindernisse, die sich seinen Freuden entgegen stellten, das Bild der schönen Cousine immer tiefer; und was anfänglich nur

ein flüchtiges Wohlgefallen gewesen war, wurde durch jene Verhältnisse und durch Augustens liebenswürdigen Charakter zur wahren Leidenschaft, die den festen Entschluß in seiner Seele erzeugte, alles anzuwenden, um zu ihrem ausschließenden Besitze zu gelangen, zugleich aber bey dem Bewußtseyn, wie tief sein Vermögen unter dem ihrigen und ihren Ansprüchen auf das war, was die Welt Glück nennt, sie zu keinem unbesonnenen Schritte, zu keinem übereilten Versprechen zu verleiten. Er wollte sie treu, innig und unwandelbar lieben, aber erst dann, wenn sein Muth und seine Geschicklichkeit ihm einen Rang erworben haben würden, den er ihr mit Ehren anbiethen könnte, als erklärter Liebhaber und Freyer auftreten.

So dachte Clairval im schönen Gefühle eines edlen Herzens; aber so dachten seine speculativen Anverwandten nicht. Seine Mutter kannte den Reichthum ihrer Schwester zu wohl, und wußte zu bestimmt, welche glänzende Partie Auguste war, um nicht aus allen Kräften darnach zu streben, ihrem Sohne das reiche Mädchen zu erwerben und zu sichern. Sie drängte sich nun mit mütterlicher Zärtlichkeit an Auguste, sie zog sie immer mehr in ihr Haus, sie wußte so

geschickt Heinrichs Lob und seine geheime Leidenschaft in ihre Gespräche zu verflechten, Augustens feinere Eitelkeit, deren ja kein Mensch sich ganz erwehren kann, so schlau zu reizen, daß es ihr nicht mißlingen konnte, ihren Zweck bey dem siebzehnjährigen, unerfahrnen Mädchen zu erreichen. Was Phantasie und Gefühl nicht ganz geleistet hatten, vollendete die List der Mutter. Auguste ward immer tiefer in diese Leidenschaft verwickelt, und nach und nach die Überzeugung in ihr erregt, daß sie nur mit Heinrich glücklich seyn könnte. Bey dem Sohne gelang es der weltklugen Frau nicht eben so. Ihre Plane scheiterten an seinem Geradsinne; keine Überredungen, keine Vorspiegelungen konnten ihn bewegen, von dem Wege abzugehen, den er einmahl als den rechten erkannt hatte, und die Sache nach dem Wunsche seiner Mutter auf der Stelle richtig zu machen. Indessen nahte das Ende seines Urlaubs; seine Wunde war geheilt, und der Tag seiner Abreise auf die nächste Woche fest gesetzt.

Nun mußten entscheidende Schritte gethan, und bey Auguste die letzte Hand an's Werk gelegt werden. Heinrichs Trübsinn, von der Nähe des Abschieds und der Ungewißheit seiner Hoff-

nungen erzeugt, entging niemanden, am wenigsten Augusten; ihre zärtlichsten Fragen konnten indeß das Geheimniß nicht aus seiner Brust hervor locken. Die Mutter ersetzte, was der Sohn zu wenig that; sie unterrichtete Augusten von der Ursache der tiefen Schwermuth ihres Sohns und den Beweggründen seiner Handlungsweise. Diese Entdeckung bewirkte alles, was die absichtsvolle Frau wollte. Auguste wurde gerührt, entzückt; der Entschluß, keinem Andern als Heinrich ihre Hand zu geben, erhob sich zur bestimmtesten Festigkeit, und sie beschloß, selbst eine Erklärung herbey zu führen, und dem edelmüthigen Jünglinge das Versprechen ewiger Treue, das sein Zartgefühl zu fordern nicht wagte, gleichsam aufzudringen. An Gelegenheit dazu konnte es in den zwey letzten Tagen, die sie noch mit ihm zubrachte, bey der Spannung und wehmüthigen Stimmung ihrer Seelen, nicht mangeln; und Clairval hätte nicht jung, nicht verliebt, nicht ein Mensch seyn müssen, wenn sein Vorsatz hier bestehen, und die Vernunft einen so grausamen Sieg über sein Herz hätte erhalten können. Er sank, überwältigt von Liebe, Schmerz und Augustens Güte

zu ihren Füßen, und der Bund ewiger Treue wurde geschworen.

Augustens Mutter war durch ihre eigene Beobachtung und ihrer Tochter Vertrauen von allem unterrichtet. Freylich hätte sie gewünscht, des Mädchens Wahl möchte auf keinen Mann gefallen seyn, dessen Stand sie der häuslichen Ruhe und den Mutterarmen so ganz entzog, freylich fand sie, daß ein Zeitraum von sechs Wochen, unter denen noch so viele Tage der Abwesenheit waren, nicht hinreichte, sich ganz kennen zu lernen; — aber Clairval hatte die Stimme der Welt und seiner Cameraden, die Liebe und Achtung seiner Familie und den vortheilhaften Eindruck für sich, den seine Gestalt und sein anständiges Betragen einflößten. Er war der Sohn einer geliebten Schwester, die auch hier nichts zu thun vergaß, was ihre Plane befördern konnte. Kurz, das ganze Verhältniß schien ziemlich so, wie sie es selbst in schwärmerischen Stunden, ihrer Jugend eingedenk, für Auguste entworfen hatte. Den Mangel an Vermögen hoffte sie bey ihrem Manne, dessen volle Achtung sie besaß, schon vergessen zu machen; und so sah sie denn ziemlich ruhig der Zukunft entgegen, als ein halbes Jahr nach Clairvals Abrei-

se eine heftige Krankheit ihren zarten, durch stillen Gram erschöpften Körper angriff, und sie ihr Leben in den Armen ihrer trostlosen Auguste endigte.

Auguste sah die ganze Größe ihres Verlustes ein. Der Tod hatte ihr nicht allein eine geliebte Mutter, er hatte ihr auch den Schutzgeist ihrer Liebe entrissen; denn sie kannte ihres Vaters Denkart, und wußte, wie schwer es halten würde, seine Einwilligung zu einer Verbindung mit einem Manne ohne Vermögen zu erlangen. Doch nahm sie sich vor, standhaft zu seyn, alles zu wagen, alles zu leiden, und nie einem Andern, als Clairval, ihre Hand zu geben. Sie übernahm nun das weitläufige Hauswesen ihres Vaters; und diese Pflicht diente ihr zu einem schicklichen Vorwande, ein paar glänzende Anträge abzuweisen, bis ihre Schwester Emilie heran gewachsen und im Stande seyn würde, ihre Stelle im Hause zu ersetzen. Clairval sah sie äußerst selten, indem es ihm im Laufe des Krieges nur sehr schwer möglich wurde, sich von der Armee zu entfernen; aber wenn er kam, dann wurden auch diese sehnsüchtig erwarteten Augenblicke der Freude mit einer Innigkeit, einem Entzücken genossen, von dem sich nur unglückliche, getrennte

Liebe eine Vorstellung machen kann. Die übrige Zeit waren seine Briefe ihre einzige Beruhigung; und bey den Gefahren des Krieges, bey der Ungewißheit, in der sie oft lange schwebte, erhöhte sich ihre Leidenschaft, statt sich durch Entfernung zu vermindern.

So vergingen drey Jahre. Herr Larner drang, so lange seine Umstände günstig blieben, nicht eben sehr darauf, Augusten, die noch jung und ihm im Hause unentbehrlich war, zu verheirathen. Aber der Krieg äußerte seine verderblichen Wirkungen auch auf ihn. Einige Häuser, mit denen er in Verbindung stand, fielen, und zogen ihm beträchtlichen Verlust zu; er fing nun an, ernstlich darauf zu denken, durch eine vortheilhafte Heirath mit seiner Tochter seinem gesunkenen Vermögen aufzuhelfen. Es wurden einige Anträge gemacht, Auguste schlug sie standhaft aus; aber sie zogen ihr manche trübe Stunden, manchen bittern Auftritt mit ihrem Vater zu, dem sie weder zu gehorchen, noch ihm in diesem Augenblicke ihre Liebe zu entdecken vermochte. Clairvaln, den die Opfer, die sie ihm brachte, ihrem Herzen noch theurer machten, verschwieg sie alles, um ihm jede Sorge zu ersparen; dennoch erfuhr er einiges durch das Ge-

rücht. Seine Briefe trugen das Gepräge des tiefsten Kummers; aber er dachte edel genug, ihr in jedem eine vollkommene Entsagung auf alle seine Rechte und Ansprüche anzubiethen, um ihren häuslichen Frieden, ihr künftiges Glück nicht zu stören.

Um diese Zeit erhielt ihr Vater einen Brief von einem seiner Correspondenten, der große Summen bey ihm stehen hatte, und an dessen günstiger Gesinnung ihm besonders viel gelegen war. Herr Bentheim schrieb ihm, daß sein Vortheil es erfordere, in der Residenz, in der Herr Larner lebte, ein eigenes Haus zu errichten, und, weil sein einziger Sohn eben von Reisen zurück käme und eines Etablissements bedürfe, es ihm zu übergeben. Zuvor aber sollte er sich in einem ansehnlichen Hause mit den Geschäften und Verhältnissen des Platzes bekannt machen. Er wüßte kein schicklicheres zu diesem Zwecke, keines, wo er seinen Sohn besser aufgehoben wüßte, als das seines alten Freundes Larner. Daher bäthe er ihn, den jungen Menschen indessen als Hausgenossen und Kostgänger aufzunehmen, und ihn in seinem Comptoir anzustellen, bis sich mit der Zeit vielleicht ein noch en=

geres Band zwischen ihren Familien anknüpfen könnte.

Herr Larner las den Brief mit großer Freude; er rechnete diesen Tag unter die glücklichsten seines Lebens, und eilte, Augusten die Neuigkeit zu verkünden. Zugleich erklärte er sehr ernstlich, daß er nun nicht länger Geduld mit ihren Grillen haben würde; er machte sie mit der wahren Lage seiner Angelegenheiten bekannt, und sagte ihr, daß, wenn der junge Bentheim, so wie es der Ruf sagte, ein geschickter und redlicher Mann wäre, dem sie zu gefallen wisse, so würde er keine Ausflucht mehr anhören, und nicht seiner übrigen Kinder Glück ihren Launen aufopfern.

Auguste hörte ihren Vater mit scheinbarer Fassung an, obwohl ihr ganzes Wesen innerlich zitterte, und ihr Blut stille zu stehen schien. Ein einziger Lichtstrahl fiel aus der Voraussetzung, »wenn Bentheim so edel sey, als ihn der Ruf schilderte, und wenn sie ihm zu gefallen wisse,« in die Nacht ihrer Seele. An diesem Gedanken hielt sie sich mit der Angst einer Schiffbrüchigen, und versprach ihrem Vater zu thun, was in ihrer Macht stünde, um das Glück ihrer Familie so viel als möglich mit dem ihrigen zu vereini-

gen. Diese schwankende Antwort genügte dem Vater indessen, der sich von Bentheims Gegenwart viel versprach, und seine Kinder zu sehr liebte, um sie wissentlich aufzuopfern.

Mit mehr Sorgfalt als jemahls suchte Auguste die geheime Absicht der Ankunft ihres neuen Hausgenossen vor Clairval zu verbergen, dessen reizbare Eifersucht bey dem Gedanken, einen furchtbaren Nebenbuhler stets in ihrer Nähe zu wissen, indeß er so weit entfernt, so oft ohne Nachricht von ihr leben mußte, ihm eine wahre Hölle im Busen erzeugt haben würde. Mit eben so viel Sorgfalt bereitete sie sich auf die Rolle vor, die sie zu spielen hatte, und suchte alle Gründe hervor, um zu hoffen, daß der gefürchtete Fremde die gewöhnlichen Fehler geckhafter, verzogener Söhne von überreichen Ältern haben werde. Die Vorstellung wurde ihr nach und nach so geläufig, daß sie gar nichts anderes erwartete, und seiner Ankunft mit einiger Ruhe entgegen sah.

Diese erfolgte endlich, und zu ihrem Mißvergnügen gerade zu einer Zeit, wo ihr Vater nicht zu Hause war. Man führte den Fremden zu ihr. Mit klopfendem Herzen sah sie ihn eintreten, und das Bewußtseyn der Unannehmlich-

keiten, die dieser Mensch ihr zuzog und noch zuziehen würde, machte ihn ihr zu einem Gegenstande des Widerwillens. Es war ein junger Mann, dessen Äußeres weder einen guten noch einen übeln Eindruck auf ein unbefangenes Herz machen konnte, der aber selbst so verlegen, so bis zur Schüchternheit bescheiden war, daß Auguste dadurch einen Theil ihres Muthes wieder bekam. Die Unterhaltung war nicht sehr lebhaft, aber alles, was der Fremde sagte, zeugte von einem gebildeten Verstande; und als er sich bald entfernte, um sich umzukleiden, mußte sich Auguste bekennen, daß die Hoffnung, die sie auf seine Geckhaftigkeit gebaut hatte, ziemlich triegerisch gewesen war. Desto mehr nahm sie sich vor, auf sein Inneres aufmerksam zu seyn, und ihre Augen für jeden Fehler, jede Schwachheit zu schärfen.

Bey Tische erschien Bentheim in einem einfachen, aber sehr anständigen Anzuge; seine Gestalt nahm sich besser aus, und sein Betragen war in Gegenwart des Vaters und der übrigen Gäste weniger verlegen und linkisch, als im Tete a tete mit einem Frauenzimmer, von deren künftigen Verhältnissen zu ihm er vielleicht durch seinen Vater unterrichtet war. Der alte Larner

schien sehr mit ihm zufrieden; und Auguste wurde immer ängstlicher und ängstlicher.

Von nun an ward Bentheim als Hausgenoß und Theil der Familie betrachtet. Die allzugroße Schüchterheit und Steifheit seines Betragens, eine Folge seiner einsamen Erziehung und Lebensweise, verlor sich im täglichen Umgange nach und nach in die feinste Delicatesse und Aufmerksamkeit für Andere, und in eben dem Grade entwickelten sich die Talente und Kenntnisse, die seinen Geist zierten. Eine gut gewählte Bibliothek, die er mitbrachte, kleine Sammlungen von Mineralien und Kupferstichen, und sein Fortepiano, das er meisterlich spielte, brachten bald eine Art von Vergnügen und Lebensgenuß in's Larner'sche Haus, wovon man, Trotz des Glanzes, in demselben nichts gewußt hatte. Augustens Geist hatte nach dem Tode ihrer Mutter, unter den Geschäften des Hauswesens und im Umgange mit einem Vater, der für nichts als kaufmännische Bildung Sinn hatte, an seinen edelsten Genüssen gedarbt. Jetzt fing er auf's neue an, sich zu entfalten; und bald war ein großer Theil der Kenntnisse, die Bentheim besaß, ihr Eigenthum. Aber so wie ihr Geist sich ausbildete, wie sie Bentheim

näher kennen lernte, fand sie auch immer mehr Ursache, für ihre Liebe zu zittern, weil sie immer weniger Grund fand, seine Hand auszuschlagen, ohne ihrem Vater das Geheimniß ihres Herzens zu entdecken. Nur Eine Hoffnung blieb ihr übrig, die auf Bentheims Kälte, der sich bis jetzt äußerst bescheiden und zurückhaltend betragen, und ihr keinen Anlaß gegeben hatte, auf eine lebhaftere Empfindung in seinem Herzen zu schließen. Mit dieser schwankenden Beruhigung tröstete sie sich, indem sie zugleich nicht allein gar nichts that, ihn an sich zu ziehen, sondern auch geflissentlich manche gute Eigenschaft, manches Talent verbarg, und durch ein kaltes höfliches Benehmen jede aufkeimende Neigung auszulöschen suchte. Auch in diesem Stücke, wie in allen übrigen, hatte sie sich verrechnet, und zu viel vom Zufalle und von Möglichkeiten erwartet, wo doch kaum eine Wahrscheinlichkeit vorhanden war. Bentheim, der wußte, was ihm einst Auguste seyn sollte, der das liebenswürdige Mädchen täglich in hundert verschiedenen Fällen handeln sah, der nun durch längere Bekanntschaft sich für versichert hielt, daß kein Anderer Ansprüche auf ihr Herz zu machen habe, überließ sich dem allmächtigen Zuge,

der ihn gleich anfangs zu ihr geführt hatte; er fing an, sie innig zu lieben, und nur seine schüchterne Bescheidenheit war Schuld, daß Auguste so spät das Daseyn einer Empfindung erfuhr, auf deren gänzliche Abwesenheit sie mit einer Art von Zuversicht gerechnet hatte. Aber je später sie diese Entdeckung machte, je ehrfurchtsvoller und zarter sich Bentheim betrug, je mehr erkannte sie die Gefahr, die ihr bevor stand, und die Tiefe und Stärke seiner tugendhaften Liebe.

Sie bereuete es nun bitter, daß sie so lange gezögert hatte, eine Erklärung zu wagen, die nun einmahl schlechterdings nothwendig war. Längst schon hätte der entscheidende Schritt gethan, und einem achtungswürdigen Manne die Augen über ein Verhältniß geöffnet werden sollen, das ihn, je länger es verschwiegen blieb, je gewisser und hoffnungsloser unglücklich machte. Sie überlegte mit ihrer Vertrauten, Heinrichs Mutter, den dornigen Fall. Diese rieth ihr, mit ihrem Vater zu sprechen; und beynahe hätte sich Auguste dazu entschlossen, wenn nicht die Überzeugung von den Grundsätzen ihres Vaters und seinem wenigen Sinne für die höheren Bedürfnisse des Herzens ihr die Frucht-

losigkeit dieses Schrittes gezeigt hätte. Sie kämpfte lange mit sich selbst, bis sich endlich in der Einsamkeit einer schlaflosen Nacht, nach manchem bittern Vorwurfe über den strafbaren Leichtsinn, womit sie das Glück eines edlen Mannes auf's Spiel gesetzt hatte, der Entschluß in ihrer Seele empor arbeitete, sich geradezu an ihn selbst zu wenden, und so, wo nicht völlig an ihr Ziel zu gelangen, doch wenigstens die peinliche Lage, in der sie sich befand, und die Vorwürfe ihres Gewissens zu endigen. Weibliches Zartgefühl und Furcht vor dem ungewissen Ausgange hielten sie ab, mit Bentheim zu sprechen; sie wählte den schriftlichen Weg, und ohne nur von Weitem ahnen zu lassen, als ob sie von den Absichten ihrer Väter und seiner Liebe etwas wüßte, schrieb sie ihm bloß, daß die Rechtschaffenheit seiner Gesinnungen und das Ansehen, in welchem er bey ihrem Vater stände, ihr den Muth eingeflößt hätten, sich in einer Angelegenheit an ihn zu wenden, in welcher sie seiner Freundschaft und seines Beystandes bedürfte. Sie erzählte ihm hierauf in Kürze den Anfang ihrer Bekanntschaft mit Clairval, ihr jetziges Verhältniß zu ihm und die Hindernisse, die sich aus der Gesinnung ihres Vaters ihren

Hoffnungen in den Weg stellten. Sie bath ihn, ihr Fürsprecher bey ihrem Vater zu werden, sie sagte ihm, daß sie niemanden auf der Welt lieber ihr Glück danken würde als ihm, sprach mit ungeheuchelter Wärme von der Achtung, die sein Betragen ihr eingeflößt hatte, und schloß mit der Bitte, daß er ihr Freund bleiben möchte.

Bentheim erhielt diesen Brief — las ihn — und fühlte sich vernichtet. Es brauchte lange Zeit, bis er sich fassen, das ganze Verhältniß klar erkennen, und sich den Weg vorzeichnen konnte, den er nun einschlagen mußte. Indessen schlug die Stunde zur Mittagsmahlzeit. — Es war ihm unmöglich, ehe die Stürme in seinem Innern nieder gekämpft waren, vor irgend jemand, am wenigsten vor Auguste zu erscheinen. Ein Kopfweh diente zur Entschuldigung — der Bediente brachte diese Antwort, und Augusten überfiel ein leichtes Zittern. Larner ging sogleich zu seinem Lieblinge hinüber. Als er wieder kam, sagte er seinen Kindern, daß er Bentheim sehr verstört und blaß gefunden hätte, und daß er Grund habe, zu vermuthen, es müsse ihm sonst etwas am Herzen liegen, und der Kopfschmerz nur Vorwand seyn. Alles nahm herzlichen Theil an dem Unfalle des lieben Hausgenossen; man

erschöpfte sich in Vermuthungen, man rieth und sprach während der ganzen Mahlzeit fast von nichts anderm. Auguste war auf der Folter; sie dankte dem Himmel, als man endlich aufstand, und ging schnell auf ihr Zimmer. Hier zog sie Clairvals Porträt aus dem Busen, sagte ihm, welches Opfer sie ihm gebracht hatte, wie viel sein Besitz sie koste, und schwor ihm von Neuem standhafte Treue und Muth.

Auch beym Abendessen fehlte Bentheim. Man fand ihn nicht zu Hause, man schickte zu einigen Bekannten; er war nirgends zu treffen. Das war noch nie geschehen, seit er bey Larner wohnte. Man wurde besorgt und fing von Neuem an, tausenderley Vermuthungen zu hegen. Auguste harrte mit der Angst eines Missethäters dem Ausgange dieser Begebenheit entgegen. Schreckliche Möglichkeiten durchkreuzten ihre Seele, und die Größe ihres Vergehens, die Folgen ihrer strafbaren Versäumniß standen furchtbar vor ihr. Sie löschte ihr Licht aus, stellte sich an's Fenster und wartete, ob Bentheim nicht nach Hause kommen würde. So oft die Klingel gezogen wurde, fuhr sie zusammen, bey jedem Geräusche bebte sie. Endlich, spät um Mitternacht, wurde wieder geläutet. Sie hörte Bentheims Stimme, der

mit der Magd, die ihm geöffnet hatte, freundlich sprach. — O, keine Musik hatte ihr je so lieblich geklungen, als diese Töne, die eine zermalmende Last von ihrer Seele nahmen — Sie zog das Fenster zu, und legte sich ermattet nieder.

Am andern Tage kam Bentheim zu Tische. Eine leichte Blässe war noch über seine Züge verbreitet, und sein ernster Blick düsterer als sonst; übrigens schien er ruhig, und nahm ungezwungen an jedem Gespräche Theil. Er entschuldigte sich sehr angelegentlich über sein gestriges Aussenbleiben; — es sey ihm vor Tische nicht recht wohl gewesen, und da er wisse, daß freye Luft das beste Heilmittel für ihn wäre, sey er weit von der Stadt spazieren gegangen. Ein Universitätsfreund, den er unvermuthet getroffen, habe sich seiner bemächtigt, und ihn bey fröhlichem Geplauder von alten Zeiten und beym Punsch wider seine Gewohnheit lange aufgehalten. Larner war vollkommen zufrieden, er glaubte die wahrscheinliche Geschichte; und alles war abgethan, nur nicht für Auguste.

Als sie nach Tische ihr Arbeitskörbchen nahm, um zu stricken, fand sie einen Brief von Bentheims Hand darin. Sie erschrack — es fiel ihr

wie eine Zentnerlast auf's Herz, was er wohl enthalten möchte. Sobald es schicklich war, eilte sie fort und erbrach ihn. Er war ganz kurz. Bentheim dankte ihr mit achtungsvoller Wärme für ihr Zutrauen, und versprach es zu verdienen, und überhaupt sich so zu benehmen, daß sie überzeugt werden sollte, daß ihr Glück der Zweck seines höchsten Strebens sey. Doch rieth er ihr, nächstens mit ihrem Vater zu sprechen, damit dieser das Geheimniß ihrer Liebe, das nun nicht mehr länger verborgen bleiben könnte, von ihr selbst erfahren, und so auf das vorbereitet werden sollte, was er dann für sie zu thun beschlossen hätte.

In Augustens Herzen ließ dieser Brief eine Mischung von Dankbarkeit, Freude und Beschämung zurück. Sie erwog Bentheims Rath und fand ihn gut. Bey der nächsten schicklichen Gelegenheit entdeckte sie sich ihrem Vater; es gab einen schweren Sturm, den Auguste muthig ertrug. Larner sprach von Bentheims Ansprüchen, von seinen Geldverhältnissen, von dem Unglücke, das ihre thörichte Verblendung und ihr Eigensinn über seine andern Kinder bringen würden. Sie war auch darauf vorbereitet. Sie berief sich auf Bentheims Edelmuth, der ihn kei-

ne so niedrige Rache nehmen lassen würde, und auf seinen Mangel an Neigung für sie. Doch Larner blieb unerbittlich und erklärte endlich: Alles, was er thun könnte, wäre, sie nicht zu einer Heirath wider ihren Willen zu zwingen; dagegen würde aber auch ihn nichts bewegen, seine Einwilligung zu einer wider den seinigen zu geben. Auguste verließ ihn sorgenvoll; und ein verabredetes Zeichen benachrichtigte Bentheim, daß nun von ihrer Seite der erste Schritt gethan worden sey.

Am andern Morgen ging Bentheim zu ihm. Handelsgeschäfte gaben die Einleitung zu dem Gespräche, in dem er endlich auf Augustens Wünsche und das ehrenvolle Zutrauen kam, das sie in ihn gesetzt habe. Larner war ganz betroffen, als er aus diesem Munde eine Schutzrede für Augustens Wünsche hören mußte. Aber Bentheim spielte die schwere Rolle meisterlich — er sprach mit Wärme von Augustens Glück, von Clairvals guten Eigenschaften, er stellte dem Vater die Sache unter dem Gesichtspuncte der Redlichkeit und Großmuth dar, die uns zwängen, auch ein übereiltes Versprechen zu halten. Larner wankte — Bentheims eigene Verwendung für die Herzensangelegenheit seiner be-

stimmten Braut zeigte ihm, daß er keine Neigung hätte, seine Ansprüche geltend zu machen — er gab endlich nach, und willigte in Augustens Verbindung mit Clairval. Bentheim schloß zugleich einen Handelsvertrag mit ihm ab, der die letzte Spur von Besorgniß in Larners Seele verwischte; und er that es auf eine Art, als ob dieser Vertrag eigentlich der Hauptzweck seiner Unterredung, die Fürbitte für Auguste nur Nebensache gewesen wäre. Larner fing endlich an, zu glauben, daß Bentheim vielleicht schon anderwärts gebunden seyn möchte, und diese Gelegenheit ergriffen hätte, um mit Ehren los zu kommen. Er wurde zufrieden, begegnete Augusten freundlicher, und erlaubte ihr, an Clairval zu schreiben.

Nun waren alle Opfer gebracht, die sie von Bentheim gefordert hatte. Wie viel sie ihm kosteten, mochte sie nicht ergründen, nicht ahnen — denn sie bebte vor der Größe ihrer Verpflichtung und seines Edelmuths zurück. Das sah sie deutlich, daß die stille Heiterkeit, die ihn sonst begleitet hatte, dahin war, auch blieb er jetzt öfter weg als sonst; und da Herr Larner bald darauf seine Wohnung änderte, nahm er von der Lage des neuen Quartiers, das, wie er sagte,

für seine übrigen Geschäfte zu entfernt war, den Vorwand, sein Haus ganz zu verlassen. Doch kam er noch zuweilen, um keinen Verdacht zu erregen, zu einer Zeit, wo entweder Herr Larner zu Hause oder fremder Besuch da war. Auch dieß trug bey, den Vater in seiner Vorstellung zu bestärken. Es that ihm leid, sein liebstes Project so zerstört zu sehen; doch ergab er sich geduldig in die unabänderliche Wendung des Schicksals, und Clairval wurde nun von allen Parteyen mit Vergnügen, nur in sehr verschiedenen Graden, erwartet.

Ein noch größeres Glück stand den Liebenden bevor. Der längst erwünschte Friede wurde um diese Zeit abgeschlossen. Die Krieger kehrten in ihre Heimath zurück, und Clairval eilte mit dem Entzücken beglückter Liebe und Treue in Augustens Arme. Seine Bravour, seine Geschicklichkeit hatten ihn in drey Jahren vom Oberlieutenant zum Major gebracht, und seine Ankunft war ein Fest für seine Familie. Einige Wochen vergingen in ungetrübtem Genusse dieser Seligkeit. Clairval kannte kein höheres Vergnügen, als um Auguste zu seyn; sie fand in seiner Liebe vollen Ersatz für alles, was sie für ihn gelitten hatte, und beyde beeiferten sich kind-

lich dankbar, dem guten Vater, der ihr Glück gemacht hatte, den Abend seines Lebens zu verschönern.

Die Verbindung der jungen Leute wäre sogleich vollzogen worden, hätte sich Herr Larner nicht erklärt, daß er wünschte, künftig nicht mehr für das Schicksal seiner Tochter und das Leben seines Eidams zittern zu müssen, und daß daher Clairval sich entschließen möchte, eine Civilbedienung anzunehmen, die er ihm verschaffen zu können versicherte. Sollte er aber dieß durchaus nicht wollen, so möchte er doch seine Beförderung zum Oberstlieutenant erwarten, die ihm nächstens bevor stand, weil er nicht im Stande wäre, ohne seinen andern Kindern zu schaden, so viel für Auguste zu thun, als in der jetzigen Lage ihres Mannes nothwendig wäre, um ihr eine angenehme Existenz zu verschaffen. Auguste stimmte hauptsächlich für den ersten Theil dieses Antrags, und drang in Clairval, den Dienst zu verlassen. Er widersprach nicht gerade zu, erklärte aber, daß er noch die versprochene Beförderung abwarten wolle. Ruhig und im Genuße ihres neuen Glücks sahen die Liebenden der völligen Entscheidung ihres Schicksals entgegen; und nur der Gedanke an

Bentheim, an das Opfer, das er ihrem Glücke gebracht hatte, mischte einen Tropfen Bitterkeit in Augustens Freude, und ließ sie sie nicht ganz vorwurfsfrey genießen. Sie sah Bentheim, seit Clairval hier war, nur selten; aber wenn sie ihn sah, so glaubte sie unverkennbare Spuren eines geheimen Grames in seinen Zügen zu finden. Jede solche Bemerkung war ein Stachel in ihre Seele; sie mußte sich als die Ursache desselben betrachten und sich gestehen, daß ihre strafbare Zuversicht auf eine Möglichkeit, die den verwirrten Knoten lösen sollte, Schuld an dem Unglücke eines edlen Mannes war, der dessen ungeachtet kein Bedenken getragen hatte, seine Ruhe ihren Wünschen aufzuopfern.

Die Hoffnung auf die Oberstlieutenantsstelle, und mit ihr auf die gänzliche Vereinigung der Liebenden, zog sich in die Länge; schon waren zwey Monathe verflossen. Der erste Rausch des Vergnügens war vorüber; man fing an ruhiger zu werden, und nach und nach zeigten sich in dem Blumenkranze ihrer Freuden dort und da ein welkes Blättchen oder eine kleine Dornenspitze. Clairval war seit seinem fünfzehnten Jahre Soldat gewesen. Alle Vorzüge, alle Tugenden seines Standes besaß er in vollem Maße,

und von dieser Seite, so wie im gesellschaftlichen Umgange, blieb Augusten nichts zu wünschen übrig. Aber auch von den Fehlern seines Standes besaß er einen großen Theil. Sein Geist, im Getümmel des Lagers gebildet, war gewandt und nicht ohne Scharfsinn; aber jede Kenntniß, die er nicht unerläßlich zu seinem Berufe brauchte, war ihm völlig fremd. Lectüre und Gespräche über literarische Gegenstände machten ihm schreckliche lange Weile, das Spiel war seine Lieblings-Unterhaltung; und gewohnt, jeden Tag sein Schicksal aus der Hand des Zufalls zu empfangen, waren Ordnung, Vorsorge und häusliche Stille seinem Wesen unbekannt, ja so gar einiger Maßen drückend. Alle diese Bemerkungen machte Auguste nach und nach, und hätte sie längst machen können; denn Clairvals Gemüth, das jede Verstellung haßte, hatte sich vom Anfange ihrer Bekanntschaft nicht anders gezeigt. Aber Auguste war damahls siebzehn Jahre alt; und später hin waren ihre Zusammenkünfte so selten, so leidenschaftlich gewesen, daß ihnen weder Zeit noch Ruhe zu Bemerkungen dieser Art übrig blieben. Seine Briefe sagten ihr auch nichts von solchen Eigenheiten, die sich nur im stäten Zusammenle-

ben offenbaren; — so war denn, Trotz der heißen Liebe, Clairvals Inneres ihr fremd geblieben, und ein Ideal männlicher Vollkommenheit schwebte in Clairvals reizender Gestalt vor ihren Blicken. Jetzt schwand nach und nach der schöne Irrthum, und sie fühlte den Abstand von ihrer und Heinrichs Geistesbildung um so mehr, je mehr sie während der letzten Zeit durch Bentheims Umgang an höhere Bedürfnisse und Vergnügungen des Geistes und der Einbildungskraft gewohnt worden war. Sie bemühte sich, ihrem Freunde denselben Geschmack einzuflößen; aber alle diese Bestrebungen blieben fruchtlos oder dienten nur dazu, auch in Clairval ein unangenehmes Gefühl von der Unähnlichkeit zwischen seiner Braut und ihm selbst hervorzubringen. Er unterhielt sich nirgends, als wenn er mit ihr allein von seiner Liebe, oder mit Männern vom Kriege sprechen konnte. Die viele übrige Zeit, die ihm der Friede ließ, ward am Pharaotische hingebracht; und Auguste sah mit Schmerz, daß auch hier alle ihre Bitten, alle Mittel, die ihr ihr Verstand und seine Liebe an die Hand gaben, vergeblich waren, ihn von diesem gefährlichen Zeitvertreibe abzuhalten. Es gelang ihr manches Mahl für ein paar Ta-

ge; aber alles, was sie in stillen Stunden der Überredung gewonnen hatte, ging dann wieder durch das Beyspiel seiner Cameraden, durch ihren unedlen Spott über seine Mäßigung, durch das drückende Gefühl leerer Stunden verloren.

Die heitere Aussicht in die Zukunft fing an, sich zu trüben. Clairval war öfters übellaunig, Auguste konnte nicht mehr auf ein unwandelbares Glück an seiner Seite zählen; und je mehr sie ihn liebte, je höher ihre Begriffe von dem Einklange liebender Herzen waren, je trauriger war ihr die Wahrscheinlichkeit, daß es ewig zu keiner vollkommenen Harmonie zwischen ihnen kommen würde. Auch in die Gegenwart mischte sich nach und nach mancher Mißton, manche kleine Uneinigkeit, die eine Narbe in beyden Herzen hinterließ; und jede dieser Narben erzeugte eine Stelle, wo dieß Herz nicht mehr so weich und empfänglich für's andere war.

Ein Zufall entdeckte Clairvaln um diese Zeit das wahre Verhältniß, worin Bentheim zu Augusten gestanden, und das sie ihm aus Zartgefühl bisher emsig verborgen hatte. Sein Unwille, seine Eifersucht entbrannte; er machte es ihr zu einer Art von Vergehen, daß sie ihn von

dieser Sache nur halb unterrichtet, und gerade über den wichtigsten Punct im Irrthume gelassen hatte. Er wollte darin eine unrechtmäßige Neigung für Bentheim finden; und selbst, nachdem es Augusten gelungen war, ihn von seinem Unrechte und Bentheims Edelmuth zu überzeugen, blieb eine bittere Empfindung gegen diesen in seiner Brust zurück. Ohne Widerwillen hatte er bisher Augustens Besitz der Verwendung des gleichgültigen Bentheims gedankt; es war ein Freundschaftsdienst — nicht mehr — etwas, was er in andern Verhältnissen oft noch mit mehr Aufopferung hundert Mahl für seine Cameraden gethan hatte, was er eben so gern auch für ihn gethan hätte. Aber zu wissen, daß Auguste ihm von beyden Vätern bestimmt gewesen war, daß er sie geliebt, und nur auf ihr Bitten sie an Clairval abgetreten hatte, das legte ihm eine Verbindlichkeit auf, deren Last ihn schmerzlich drückte. Dieß Gefühl mischte sich in seine Empfindungen gegen Auguste; es verringerte den Werth ihres Besitzes in seinen Augen, es mischte sich unwillkürlich in sein Betragen gegen Bentheim, wenn dieser, was zwar äußerst selten geschah, sich wieder einmahl bey Larner sehen ließ.

Augusten entging es nicht; es drückte sie, und sie suchte durch eine erhöhte Achtung und Milde in ihrem Benehmen gegen Bentheim, in welches Dankbarkeit vielleicht noch mehr Wärme mischte, das Rauhe in Clairvals Wesen zu mindern, zu vergüten. Auch das bemerkte Clairval und sparte seine Vorwürfe nicht, die manches Mahl bis zum Unzarten gingen, und die denn Auguste bey dem Bewußtseyn, wie viel sie um seinetwillen gelitten, wie schuldlos und edel Bentheim sey, auch nicht immer mit der gehörigen Geduld beantwortete.

Eine Scene dieser Art war eben vorgefallen, und nur durch eine mühsame Versöhnung geendigt worden, als Emilie herein trat und die Schwester ersuchte, den schönen Frühlingsmorgen mit ihr im Freyen zu genießen. Heinrich liebte die Spaziergänge, wo sich viele Menschen versammelten; für ihn hatte der Anblick wandelnder Gestalten mehr Reiz, als die Schönheiten der Natur. Auch hierin empfand Auguste verschieden von ihm; aber um ihm zu zeigen, wie ganz versöhnt sie sey, schlug sie selbst einen Spaziergang auf den Wall vor, wo um diese Zeit sich die ganze schöne Welt der Residenz sehen ließ. Emilie war sehr vergnügt über die-

sen Vorschlag, und Heinrich, der die Feinheit ihres Betragens fühlte, küßte Augusten beschämt und erstaunt die Hand. Alles war im besten Vernehmen; man ging. — Aber man hatte kaum einige hundert Schritte auf dem Walle gemacht, als ihnen Bentheim, der sonst auch selten an solchen Plätzen erschien, mit einigen seiner Bekannten begegnete. Er grüßte sie; Auguste dankte ihm sehr freundlich. Heinrich, der es bemerkte, schoß einen giftigen Blick auf Bentheim, und rückte den Hut nur so viel, als die nothwendigste Höflichkeit erforderte. Das sah Auguste, es schmerzte sie; und der trübe dunkle Blick, den Bentheim in diesem Augenblicke auf sie zurück warf, blieb in ihrer Seele, und contrastirte seltsam mit Heinrichs rauhem Betragen. Sie schwieg und blieb stumm an seiner Seite. Er bemerkte das und beredete es; sie entschuldigte sich kaltsinnig. Es ist doch seltsam, fing er an, daß gerade heute alle Menschen, die sonst diesen Spaziergang nicht lieben — wie verabredet hier zusammen kommen. Er legte den Ton auf das v e r a b r e d e t. Auguste sah ihn an. Ihr Blick hätte ihm sein Unrecht und ihre Unschuld zeigen können, wäre er nicht von Eifersucht verblendet gewesen. Er fuhr mit spitzi-

gen Reden fort. Sie antwortete gar nichts; aber es kamen Thränen in ihre Augen, und durch die Thränen sah sie überall, wo sie hinschaute, Bentheims trübe Augen und den schmerzlichen Blick, den er auf sie geworfen hatte. Hatte er Clairvals Betragen gemerkt, gedeutet und sie beklagt? War es Mitleid, Trauer, Liebe? Diese Gedanken beschäftigten sie unablässig, und machten sie einen Theil von Heinrichs unzartem Benehmen vergessen.

Als sie zurück gingen, begegnete ihnen eine arme Frau mit zwey kleinen Kindern. Ein reinlicher, aber höchst dürftiger Anzug, die Miene der Frau, die Kränklichkeit der beyden Kleinen sprachen eher für sie, als ihr Mund es that. Clairval sah Augusten an. Sie verstand ihn; er näherte sich der Frau, er sprach liebreich mit ihr und erfuhr, daß sie eine Offizierswitwe war, die noch keine Pension erhalten hatte, und deren drittes Kind zu Hause an einer auszehrenden Krankheit lag. Clairvals Gesicht glühte von edlem Eifer und Mitleid; er leerte seine ganze Börse in die Hand der Frau, ließ sich ihre Wohnung sagen, und gab ihr seine Addresse, damit sie sich im Nothfalle an ihn wenden könnte.

Ein süßes Gefühl überströmte Augustens Herz bey dieser Scene. Jetzt konnte sie ihren Heinrich wieder lieben. Am nächsten einsamen Plätzchen sank sie an seine Brust und umarmte ihn mit Thränen in den Augen. Er drückte sie leidenschaftlich an sein Herz, er bath ihr seine Eifersucht ab, und das gute Vernehmen war wieder hergestellt, besonders da mehrere Tage vergingen, ohne daß sie Bentheim irgend wo antrafen.

Den Morgen nach jenem Spaziergange machte Auguste ein Päckchen mit Wäsche und abgelegten Kleidern zurecht, und trug es selbst zur Offizierswitwe, um sich von ihren Umständen zu überzeugen. Sie fand alles so, wie es ihr die Frau beschrieben hatte; nur schien ihr die Armuth drückender, das Elend größer, da sie es vor Augen hatte, hier in dem armseligen, von allem Hausrathe entblößten, von keinem freundlichen Ofenfeuer durchwärmten Dachstübchen, wo ein todtkrankes Kind, kaum nothdürftig bedeckt, auf bloßem Strohe sein Daseyn verseufzete. Sie schauderte; sie gab, was sie bey sich hatte, und versprach, bald wieder zu kommen.

Das that sie denn in den nächsten vierzehn Tagen, während welchen eben kein neuer Streit

mit Clairval vorfiel, aber hundert kleine Mißverständnisse zeigten, daß ihre Gemüther nie harmonisch klingen würden. Trüb gestimmt und in verworrene Gedanken verloren, aus deren Labyrinth sie keinen Ausweg fand, ging sie zur Witwe und brachte ihr auf's neue einige Kleidungsstücke und Wolle zum Stricken, weil die Frau sie um Arbeit gebethen hatte. Sie hoffte die Schwermuth ihres Geistes durch Geschäfte der Wohlthätigkeit zu zerstreuen. Beym Eintritte ward sie angenehm überrascht, als sie das ganze Zimmer rein gescheuert, von einer milden Wärme erfüllt, das kranke Kind in einem gemeinen, aber reinlichen Bette, und überall Spuren eines merklich verbesserten Zustandes fand. Die Frau eilte ihr mit frohem Gesichte entgegen: Ach, gnädiges Fräulein! — Sie kommen wie gerufen. — Nicht wahr, jetzt sieht es anders bey uns aus? Ein guter Engel hat sich meiner und meiner Kleinen erbarmt, er hat uns ganz geholfen. Sehen Sie nur, alles — alles ist von ihm! Sie führte Augusten, wie im Triumphe, in dem Stübchen umher, und zeigte ihr einige Strohstühle, ein paar reinliche Betten, einen Schrank, Spinnräder für ihre Mädchen und neues Leinenzeug zum Nähen für sich. Sie wies

ihr einige Kleidungsstücke, die sie theils aus den von Augusten erhaltenen Stücken verfertigt, theils neu erhalten hatte, und setzte mit Thränen der freudigsten Rührung hinzu, daß sie sogar Hoffnung hätte, ihr jüngstes Kind zu erhalten, indem jetzt ein Arzt zu ihm ginge, und es ihm bisher nur an gehöriger Pflege gemangelt hätte.

Und woher, sagte Auguste, die sich selbst der Thränen bey der rührenden Freude der guten Witwe nicht enthalten konnte — woher kommt Ihnen denn all dieser Segen? Ach! wie ich Ihnen schon gesagt habe, erwiederte diese, ein Engel Gottes ist zu uns gesandt worden, es kann nichts anderes seyn. Und nun erzählte sie Augusten, daß sie vor ungefähr acht Tagen, als das Geld, welches ihr der Offizier, Augustens Begleiter, gegeben hatte, für die dringendsten Schulden und Lebensbedürfnisse hingegangen und keine Hoffnung auf Hülfe erschienen war, sich wieder in halber Verzweiflung zu dem, was ihr am bittersten fiel, zum Betteln, entschlossen hatte. Ich wagte nicht, fuhr sie fort, die Vorübergehenden anzusehen, die ich anredete. Eine sanfte Stimme, die mir theilnehmend antwortete, flößte mir zuerst Muth

ein, aufzusehen. Ein junger Mann stand vor mir. Ich sah, daß auch ihn, so wie Sie, mein Anblick mehr gerührt hatte als meine Worte; er sprach freundlich mit mir, erkundigte sich nach meiner Wohnung und gab mir eine Kleinigkeit. Den Nachmittag kam er gleich, untersuchte unsere Umstände und versprach mir Hülfe. Meine Schulden waren durch das ansehnliche Geschenk Ihres Begleiters getilgt; ich brauchte also für's erste nur Geräth, Wäsche, Pflege für mein Kind. Das alles verschaffte uns der gutthätige junge Mann. Er schickte uns einen Arzt, versprach, sich für meine Pension zu verwenden, und fragte mich, ob ich wohl mit meinen Kindern bis dahin leben zu können glaubte, wenn er mir gut bezahlte Arbeit verschaffte. Ich verstehe alle weiblichen Handarbeiten, und habe meine Kinder immer dazu angehalten; ich nahm daher einen Antrag mit Freuden an, der mir einen ehrenvollen Lebensunterhalt zusicherte. Seit dem versorgt mich der gute Herr immer mit Arbeit, die er mir reichlich — ach! so reichlich bezahlt, daß ich es nicht zu sagen wage. Almosen soll es durchaus nicht seyn; er will uns nur zum Fleiße anspornen, wie er sagt. — O, ich verstehe seine edle Absicht, setzte sie mit Thrä-

nen hinzu — und gewiß, gnädiges Fräulein, ich will mich ihrer würdig zeigen, bis mich der Himmel in den Stand setzt, seine Güte nicht mehr länger mißbrauchen zu dürfen.

Auguste stand gerührt neben der Frau; sie faßte ihre Hand und versprach ihr, auch ihrerseits es nicht an Arbeit fehlen zu lassen. Die Witwe führte sie hierauf an den Tisch, und zeigte ihr sehr schöne Leinwand, woraus sie Hemden nach dem Muster machen sollte, das dabey lag. Auguste besah es, und die Buchstaben E. B., die darin gezeichnet waren, fielen ihr auf. Wissen Sie nicht, wie Ihr Engel heißt? fragte sie etwas hastig. Nein, erwiederte die Frau: Das ist das Einzige, was mich schmerzt; er verschweigt seinen Nahmen, er bringt alles selbst und hohlt es wieder ab. Sie beschrieb ihr seine Gestalt; und jeder Zug bestätigte Augusten in der Vermuthung, daß es Bentheim sey, der hier mit eben so viel Menschlichkeit als Klugheit geholfen hatte. Ihr Herz schlug stärker bey diesem Gedanken. Ich glaube Ihren Engel zu kennen, sagte sie zuletzt, und eine leichte Röthe flog bey diesem Worte über ihr Gesicht: Sagen Sie ihm, wenn er wieder kommt, daß ihn ein Mädchen errathen zu haben glaubt, das sei-

ne ganze Seelengröße kennt und innig verehrt. Sie drückte der Frau die Hand und entfernte sich schnell.

Im Rückwege und den ganzen Tag bis Abends verließ sie Bentheims Andenken nicht, und immer sah sie ihn mit demselben Blicke, mit dem er sie zuletzt auf dem Walle angesehen hatte. Sie war in einer gerührten, aber süßen Stimmung. Gegen Abend kam Clairval sehr mißmuthig und verstimmt. Auguste befragte ihn um die Ursache. Im Anfange läugnete er es ganz; dann gab er Verdrießlichkeiten mit dem Regimentschef vor, der seinen Urlaub nicht verlängern wollte. Auguste glaubte es, und um ihn zu zerstreuen, erzählte sie ihm, daß sie bey der Witwe gewesen war. Kaum hatte sie dieß Wort gesprochen, so fuhr Clairval hastig auf. Ach, die Witwe! rief er, schlug sich vor die Stirne, und lief mit schnellen Schritten im Zimmer auf und ab. »Was ist Ihnen, Heinrich?« — Ach, die verdammte Carreaudame! Die verfluchten Karten! Ich hatte etwas bey Seite gelegt, um es ihr zu geben, ich freute mich darauf — jetzt ist Alles fort! Die ganze Gage ist zum Teufel! — So fuhr er fort, sich, seine Cameraden und die Karten zu verwünschen. Augusten überlief es kalt,

und es war ihr unaussprechlich unheimlich bey diesem wilden Ausbruche. Sie unterbrach seine Verwünschungen mit keiner Sylbe. Das schien ihm nicht recht; er machte ihr Vorwürfe darüber, daß sie keinen Antheil an seinem Schicksale nähme. Sie antwortete gelassen, aber mit Würde, und erinnerte ihn an die unzähligen Mahle, wo sie ihn gebethen hatte, nicht zu spielen, und an seine Versprechungen. Das brachte ihn noch mehr auf. Der Spielverlust hatte ihn mißmuthig, ihr Widerspruch wüthend gemacht. Sie wurde durch sein rohes Betragen empört; es entstand eine höchst widrige Scene, die sich damit endigte, daß beyde unwillig aus einander gingen, und Auguste mit schwerem Herzen ihr Loos an der Seite dieses Mannes bedachte.

Jetzt fing sie zum ersten Mahl an, zu vergleichen. Jetzt überlegte sie, um wessentwillen sie Bentheims Herz gebrochen, für welchen Mann sie seine Hoffnungen zerstört hatte. Aber Clairval hatte ihr Wort; ihr Vater, die beyden Familien, die Welt sahen die Verbindung als schon geschlossen an. Clairval liebte sie, und war nur schwach, nicht böse. Sie brach in Thränen aus — sie sah, daß nichts zu thun war, und be-

schloß, ihm dennoch ihre Hand zu geben, um nicht auch seine Hoffnungen zu täuschen, wenn sie gleich nicht hoffen konnte, glücklich mit ihm zu seyn.

Gerade in dieser Zeit des Schwankens und Kämpfens, wo nur ihre Redlichkeit den Sieg über ihre geheimen Wünsche davon trug, scheiterte auch Clairvals Hoffnung auf die Oberst-lieutenants-Stelle. Ein Verwandter des Regimentschefs erhielt sie, und im Frieden, den man nicht für so kurz hielt, als er war, zeigte sich wenig Aussicht auf Beförderung. Larner und Auguste drangen also jetzt ernstlich in Clairval, daß er quittiren und die ansehnliche Civilstelle annehmen sollte, die ihm Larner für gewiß versprach. Da es nun darauf ankam, einen entscheidenden Entschluß zu fassen, weigerte sich Clairval bestimmt, den Dienst zu verlassen, für den allein er sich gebildet fühlte, zu dem allein er Lust und Freude hatte. Hier, setzte er bedeutend hinzu, indem er einen schneidenden Blick auf Augusten warf — hier bleibe ich einmahl nicht mit meiner Frau. Liebt sie mich wahrhaft, so wird sie mir überall hinfolgen, wohin mich mein Schicksal und der Beruf führen, dem ich nicht entsagen kann noch will. Weder Larner

noch Auguste konnten ihre Empfindlichkeit über diese Erklärung verbergen; besonders kränkte es den Vater, daß er ihm durchaus sein geliebtes Kind entziehen wollte. Er äußerte das sehr deutlich. Auguste sprach wenig, aber in ihrer Seele stiegen bittere Gedanken auf. Clairvals unbezwingliche Neigung zu seinem Stande schien ihr nichts anders, als ein eingewurzelter Hang zu einem wüsten Leben. Die achtlose Härte, mit der er sie den Armen ihres Vaters, den Gemächlichkeiten eines ruhigen Lebens entziehen, und allen Beschwerlichkeiten seines Standes aussetzen wollte, da es in seiner Macht stand, Aller Wünsche zu befriedigen, empörte sie, und es drängte sich die Frage auf, ob denn ein übereiltes Versprechen sie zwingen könnte, einem Manne alles aufzuopfern, der so gar nichts für sie thun wollte — ob denn ihr Glück in gar keinen Betracht käme?

Indessen bezwang sie sich so weit, daß sie Clairvals ungestüme Äußerung gelassen beantwortete, und ihren aufgebrachten Vater zu besänftigen suchte, indem sie vorschlug, die Entscheidung auf ein anderes Mahl zu verschieben; bis dahin wollten sie Alle es besser überlegen. Sie entfernte sich. Clairval wollte ihr folgen;

sie verbath es für den Augenblick, und überließ sich in der Einsamkeit ungestört den schmerzhaften Überlegungen, die die Begebenheiten der letzten Zeit, seit Bentheims Eintritt in ihr Haus bis zu dieser Stunde, in ihr erregten.

Am andern Morgen, als sie mit ihrem Vater allein war, fiel das Gespräch sogleich auf den gestrigen Streit. Larners Gemüth erhitzte sich von Neuem bey der Erinnerung an Clairvals Undankbarkeit, und er fing an, was er schon lange nicht mehr gethan hatte — seinen Widerwillen gegen diese Verbindung überhaupt zu äußern: wie er sich gleich vom Anfange wenig Gutes davon versprochen, wie der Erfolg seine Behauptung gerechtfertigt, und wie weit vernünftiger sein Plan mit Bentheim, wie glücklicher sie an seiner Seite gewesen wäre. Und nun zählte er ihr in einer langen Reihe alle guten Eigenschaften seines Lieblings gegen Clairvals Fehler auf. Ein schmerzliches Gefühl in Augustens Brust stimmte dem beredten Vater vollkommen bey. Sie mußte sich's gestehen, daß Bentheim den Forderungen ihres Geistes und Herzens weit mehr entsprochen, ihre Vorstellungen vom Glücke des Lebens weit mehr realisirt haben würde, als Clairval; aber sie glaubte

um ihrer vorigen Liebe zu ihm und der Hartnäckigkeit willen, mit welcher sie auf diese Verbindung gedrungen hatte, consequent seyn, und ihrem Vater widersprechen zu müssen. Das brachte den alten Mann vollends auf; er überhäufte sie mit Vorwürfen, und ging unwillig von ihr weg auf sein Comptoir. Sie trug auch diese Last durch die Kraft des Bewußtseyns, recht gehandelt und alle ihre Pflichten gegen Clairval erfüllt zu haben, wie ungerecht und undankbar er auch sey. Aber ihr Vater hatte ein bedeutendes Wort gesprochen, ein Wort, das lange schon dunkel in ihrer Seele gelegen, das sie selbst deutlich zu denken sich gescheut hatte, das aber jetzt mit aller Lebendigkeit hervor trat, und durch keine Überlegung mehr zum Schweigen zu bringen war. Sie wäre mit Bentheim glücklicher gewesen! Diese Vorstellung verließ sie keinen Augenblick. Vergebens suchte sie sich zu zerstreuen, vergebens wiederhohlte sie sich alle guten Eigenschaften Clairvals; Bentheim blieb immer im Vortheile gegen ihn, und jene Entschuldigung, die ihr bey ihrer Verblendung für jenen zu Statten kam, daß sie ihn nicht gekannt habe, konnte sie hier nicht beruhigen, denn sie hatte Zeit genug gehabt, Bentheim ganz zu kennen, sie hatte

ihn in wichtigen Fällen handeln sehen, und was den Ausschlag für ihn gab, war nicht Sinnenreiz, jugendliches Gefühl, Überraschung — es war tiefe, auf Überzeugung gegründete Achtung, und das wunderbare Gemisch von Schuld, Mitleid und Dankbarkeit, was sein theures Bild in noch schönerem Lichte zeigte.

Mit Clairval gab es jetzt immer sehr unangenehme Auftritte; der streitige Punct wegen der Civilbedienung wurde nicht ausgemacht, sondern immer dafür und dawider gestritten, und gemeiniglich endigte sich jeder Streit damit, daß man unwillig und bitter auseinander ging. Um ihrem Herzen ein wohlthätigeres Gefühl zu verschaffen, beschloß sie, zur Offizierswitwe zu gehen, und die Arbeit, die sie ihr gegeben, abzuhohlen. Sie ging. — Der Wunsch, etwas von Bentheim zu hören, den sie nun seit mehr als vierzehn Tagen nicht gesehen hatte, lag vielleicht geheim in ihrer Seele; wenigstens begleitete sie die Erinnerung an ihn. Sie stieg hinauf, sie öffnete die Thür, und — er stand vor ihr.

Sie erschrack wirklich; auch Bentheim war betroffen, sie zu sehen. Die Witwe eilte ihr entgegen: O gut, daß sie kommen, Fräulein! So eben habe ich dem Herrn erzählt, daß Sie

ihn erkannt haben. Bentheim trat auf sie zu; er ergriff ihre Hand und drückte sie an seine Lippen. Sie haben mich errathen, sagte er: Sie haben mir Gutes zugetraut. — Ich danke Ihnen dafür, ich danke dem Zuge Ihres schönen Herzens, der uns hier zusammen geführt hat. Er drückte ihre Hand herzlich, und sah ihr halb zärtlich, halb wehmüthig in die Augen. Sie war äußerst verlegen; um doch etwas zu sagen, fing sie an: Wir haben Sie schon so lange nicht gesehen! Sie überdachte nicht, welche Antwort sie hierdurch veranlassen konnte. — Er sah sie ernst an: Sie wissen, mein Fräulein, welche Verhältnisse — es ist mir unmöglich — es ist — ich hoffe, Sie verstehen mich, ohne daß ich weiter spreche. Sie sah die Übereilung ihrer Frage ein; sie schwieg, sie zitterte, sie drückte seine Hand, die noch immer die ihrige hielt, und eine Thräne, die sie vergebens zurück zu halten strebte, fiel darauf. Bentheim sah sie erstaunt an; diese heftige Rührung machte ihn bestürzt. Die Witwe war auf einen Augenblick von dem kranken Kinde gerufen worden. Er sah Augusten finster und forschend an.

Sind Sie glücklich, mein Fräulein? sagte er sehr dringend: Sind Sie glücklich? Ihr In=

nerstes war erschüttert; doch gewann sie so viel Fassung, um ziemlich ruhig zu antworten: Ich bin zufrieden. Zufrieden? wiederhohlte Bentheim mit einem Seufzer: Ha! Wenn Sie auch das nicht wären, wenn alles, was gethan werden mußte — er hielt schnell inne. »Vergeben Sie mein zudringliches Forschen, mein Fräulein! Nur der heftige Wunsch, Sie glücklich zu wissen, kann es in Ihren Augen rechtfertigen.« Er ließ ihre Hand schnell los und wandte sich an's Fenster.

Ihre Thränen waren bereit hervor zu brechen; sie bückte sich und beschäftigte sich mit den Kindern, die freudig um sie her hüpften. Jetzt trat die Witwe wieder zu Bentheim, um von ihren Angelegenheiten mit ihm zu sprechen. Auch Auguste hatte sich gesammelt, um an dem Gespräche Antheil nehmen zu können, das die nahe Hoffnung der guten Frau auf eine Pension und einen Platz in einem Erziehungshause für ihr ältestes Mädchen betraf. Endlich schickte sich Auguste an, fortzugehen. Bentheim both ihr den Arm; sie gingen, aber ernst und meist schweigend. — Am Hausthore begegnete ihnen Larner. Er schien erstaunt, aber nicht unzufrieden über dieß Zusammentreffen. Wo kommt

ihr her, Kinder? fragte er freundlich. Sie sahen sich beyde ein wenig verlegen an und lächelten. Keines wollte reden, um das andere nicht zu verrathen. Nun wie wird's? sagte endlich Larner: Habt Ihr Geheimnisse? So halb und halb, erwiederte Auguste; und nun erzählte sie aufrichtig die kleine Geschichte. Der Vater war gerührt: er küßte Augusten auf die Stirne, und drückte Bentheims Hand. Ihr seyd beyde gute Kinder, sagte er: Ihr seyd euch in so vielen Stücken ähnlich. — Nun, Gott wird eure Herzen lohnen! Auguste wurde blaß und roth während dieser Rede; sie fürchtete alle Augenblicke, ein Wort zu hören, das sie und Bentheim in die größte Verlegenheit setzen konnte. Auch sein Gesicht glühete, und ein heißer Blick, den er von der Seite auf Auguste warf, sagte ihr, daß ihre Seelen mit ähnlichen Gedanken beschäftigt waren. Larner ließ nun Bentheim nicht wieder fort; er mußte zum Mittagessen bleiben, er mußte mit Auguste Clavier spielen und singen, wie in jenen guten Tagen, als er noch im Hause wohnte. Auguste sah halb mit Wehmuth, halb mit Freude, daß sie noch eben so heiß und treu von diesem edlen Herzen geliebt würde; aber sie sah auch, wie viel Mühe

es ihm kostete, in diesem Verhältnisse Herr über sich zu bleiben. Als er fort war, floßen seinen Leiden und ihrer Schuld heiße Thränen, und eine Empfindung, viel wärmer als Mitleid, viel süßer als Achtung, keimte in ihrem Herzen mächtig empor, und war durch keine Überlegung zu ersticken. Larner war ganz unerschöpflich in seinem Lobe und in nachtheiligen Vergleichungen mit Heinrich. Noch ganz voll von Bentheims Tugenden machte er denselben Abend einen nicht sehr schonenden und also auch nicht sehr glücklichen Versuch, diesen zum Abdanken seiner Stelle zu bewegen. Clairval blieb ziemlich unsanft auf seiner Weigerung. Der entrüstete Vater gab ihm endlich nicht undeutlich zu verstehen, daß er ja noch nicht mit Auguste vermählt, und ein übereiltes Versprechen wohl noch zurück zu nehmen sey, wenn man nichts als Unglück vorher sehe. Clairval erklärte dagegen, daß Auguste über ihr Herz zu schalten habe; und wenn Larner seine Einwilligung durchaus versagen wollte, so würde sie die paar Jahre bis zu ihrer Mündigkeit abwarten, und dann seiner Einwilligung gar nicht bedürfen. So gingen sie erzürnt und gehässig auseinander; Clairval kam viel seltener, und nur wenn er wußte, daß Lar-

ner nicht zu Hause war, um seine Braut zu besuchen, an die ihn nach so manchen Mißverständnissen und Zwistigkeiten mehr Gewohnheit und Ehre, als Leidenschaft band.

Bentheims Frage, »ob Auguste glücklich sey« war nicht ganz zufällig gewesen. Er wußte um Clairvals Hang zum Spiele, um sein oft wildes Leben, und er zitterte für das Glück eines Mädchens, dem er das seinige geopfert hatte. Er forschte nach und hörte von den Mißverständnissen, die zwischen ihnen walteten, und die Clairval in der Heftigkeit seines Unmuths nicht immer sorgsam genug vor seinen Cameraden, unter welchen Bentheim einen nahen Verwandten hatte, verbarg. Er wußte durch diesen, daß er zuweilen der Gegenstand von Clairvals Eifersucht gewesen war, die Begegnung auf dem Walle war ihm nicht unverständlich geblieben; und er konnte sich aus diesem allen ein ziemlich treues Bild von Augustens Lage zusammen setzen, das freylich auf einer Seite seinem Herzen wehe that, aber auf der andern, besonders nach dem Zusammentreffen bey der Witwe, einen Strahl von Hoffnung in seine Seele warf. So hatte sich Auguste noch nie gegen ihn benommen, so viel Antheil und Wärme hatte ihm noch

nie aus ihrem Blicke geleuchtet! Er hätte kein Mensch seyn müssen, wenn er es vermocht hätte, auch dieser Aussicht kaltsinnig zu entsagen, besonders bey der jetzigen Überzeugung von Clairvals Denkart; aber er hatte so viel Gewalt über sich, daß er Larners dringende Einladungen manches Mahl ausschlug, und sich, wenn er um Augusten war, so zurückhaltend betrug, daß sie selbst zuweilen an ihm irre wurde, und sich für vergessen hielt.

Doch entging er Clairvals Verdachte nicht. Ein paar seiner Cameraden, die oft in das Kaffehhaus, der Witwe gegenüber, kamen, hatten zuweilen Bentheim, zuweilen Augusten in das Haus gehen, und sie sogar einmahl Arm in Arm zurück kommen sehen. Diese Nachrichten waren hinreichend, bey der jetzigen Spannung der Gemüther, Clairvals Eifersucht auf's Neue zu reizen, und ihm Stoff zu niedrigen Vermuthungen zu geben. Der rohe Scherz seiner Cameraden trug bey, das häßliche Gemählde zu vollenden; und es ward beschlossen, den beyden aufzupassen.

Auguste war seit dem Tage, als sie Bentheim bey der Witwe gesehen hatte, nicht wieder da gewesen; ein zartes Gefühl hielt sie ab. Jetzt

aber gab ihr der Vater ein Päckchen für die Frau; und sie trug es hin zu einer Stunde, wo sie Bentheim beschäftigt wußte. Sie hörte, daß auch er seit dem nicht mehr da gewesen sey, und sie bekam Muth, die Witwe, die sich wehmüthig beklagte, daß ihre beyden Schutzengel sie so lange verlassen hatten, wieder zuweilen zu besuchen. Die Offiziere paßten auf, aber vergeblich; sie schlichen ihr nach, sie erkundigten sich im Hause, alles vergeblich. Bentheim ließ sich nicht sehen. Schon wollte Clairval ihre Angaben verächtlich zurück weisen, das bessere Selbst ermannte sich in ihm; aber ihre Spöttereyen rissen ihn gewaltsam mit fort, und er überredete sich, daß es seine Ehre fordere, hier klar zu sehen, und so ging er denn einmahl selbst Augusten, die vor ihm kein Geheimniß aus ihren Besuchen bey der Witwe machte, von fern nach, und stellte sich in das Kaffehhaus auf die Lauer. Ein unglücklicher Zufall führte gerade an diesem Tage Bentheim hin, der um Augustens willen die Witwe bisher gemieden, und ihr seine Unterstützungen durch einen vertrauten Bedienten gesandt hatte. Aber heute hatte er ihr die frohe Bothschaft zu bringen, daß sie ihre Pension erhalten hatte; und er erlaubte seinem Herzen die-

sen Genuß. Auguste mochte etwa eine halbe Viertelstunde bey ihr und Clairval auf seinem Posten seyn, als Bentheim in's Haus trat. Schon wollte Clairval hervor brechen; aber sein rachedürstendes Herz versprach ihm einen noch süßeren Triumph, wenn er sie einige Augenblicke später in einer recht vertraulichen Stellung überraschen, dann die Treulose mit verdienten Vorwürfen überhäufen und so die letzten losen Bande zerreissen könnte, die ihn noch an ein Mädchen knüpften, das so wenig zu seiner Denkart stimmte, als diese empfindsame, gelehrte Auguste. Er wartete also noch eine Weile, stürmte dann die Treppe hinauf und stieß die Thür gewaltsam auf. Bentheim saß bey der Witwe, deren freudige Entzückung er zu mäßigen suchte. Auguste war in einem entfernten Winkel mit dem älteren Mädchen beschäftigt. Alles fuhr bey seinem Eintritte empor; die Witwe erschrack, weil sie ihn nicht gleich erkannte. Augusten fuhr wie ein Blitz die Ahnung der wahren Ursache seiner Gegenwart durch die Seele; aber der Wunsch, den einst geliebten Mann zu entschuldigen, verbannte sie schnell, sie ging gelassen und freundlich auf ihn zu; nur Bentheim hatte den wüthenden Blick des Eintretenden und die drohen-

de Geberde bemerkt, mit der er die Hand an den Säbel legte. Er stand trotzig auf und fragte ihn, was er hier wolle?

Die Stellung, in welcher er die kleine Gesellschaft getroffen hatte, die so weit von seiner niedrigen Erwartung entfernt war, hatte ihm bereits ein beschämendes Gefühl der unschicklichen Rolle gegeben, die er hier spielte. Desto heftiger entbrannte seine Wuth. Bentheims trotzige Frage gab ihr einen willkommenen Gegenstand und ihm die Sprache wieder. — Dasselbe kann ich Sie fragen, fuhr er heftig heraus: Was sollen diese heimlichen Zusammenkünfte mit der Braut eines Andern an einem zweydeutigen Orte? — Ein verächtlicher Blick auf die Witwe zeigte, wofür er ihre Wohnung und sie hielt. Die Frau fuhr auf — sie wollte sich vertheidigen; er hieß sie schweigen. Bentheims Fassung verließ ihn, er antwortete Clairvaln, wie dieser es verdient hatte. Auguste erschrack. Sie trat zwischen beyde, sie wollte Clairval verständigen und Bentheim besänftigen; es war vergebens. Jedes Wort der beyden Männer, jeder Blick erhitzte den Streit, sie waren beyde aus aller Fassung. Endlich forderte Clairval seinen Gegner; dieser nahm es hastig an. Auguste und

die Witwe versuchten voll Schrecken, die Gefahr abzuwenden. Die Witwe fiel endlich vor Bentheim auf die Kniee und beschwor ihn, sein Leben zu erhalten; auch Auguste schien mehr um ihn, als um ihren Bräutigam besorgt. Das machte diesen wüthend; er zog den Säbel und drang auf Bentheim ein. Die Witwe sprang erschrocken auf; Auguste warf sich mit einem lauten Schrey an Bentheims Brust, als wollte sie sein Leben schützen, und klammerte sich mit der Angst der Liebe fest an ihn. Diese Bewegung veränderte schnell die ganze Scene. Bentheim in höchstem Entzücken vergaß seines Feindes Wuth und sein gezücktes Schwert; er schloß Augusten in die Arme, er sagte ihr, wie heiß er sie liebe, und fühlte nichts als das Glück, sich wieder geliebt zu sehen. Die Witwe faltete die Hände und sah gerührt zum Himmel. — Clairval ließ den Säbel sinken. — Ist es so? sagte er bitter und wie betäubt von dem raschen Übergange. Aber im nächsten Augenblicke riefen Bentheims entzückte Worte und Augustens Anblick, die noch immer in seinen Armen lag, seinen ganzen Zorn zurück; er riß Augusten von ihm weg und schläuderte sie auf einen Stuhl. »Und wenn Sie sich hinter alle Weiber der Welt verschanzten,

Herr! Sie müssen doch mit mir.« Auf der Stelle! rief Bentheim, und wäre es auch nur, um dieß edle Mädchen von einem Unwürdigen zu befreyen, der fähig ist, sie zu mißhandeln. Clairval ergriff Bentheims Arm und riß ihn mit sich fort. Auguste erwachte durch das Geräusch, das ihr Forteilen machte, aus der Betäubung, worein Schrecken und Erschütterung sie versetzt hatten. Sie sprang auf, sie wollte ihnen nacheilen; aber an der Thür versagten ihr die Kräfte, sie sank erschöpft der Witwe in die Arme. Diese bemühte sich vergebens, ihr Trost zuzusprechen; sie hatte selbst keinen. — Das älteste Mädchen wurde auf die Straße geschickt, um sich zu erkundigen; sie brachte die wenig beruhigende Nachricht, daß sie im Kaffehhause zwey Offiziere abgehohlt hätten, und mit ihnen die Straße gegen das Thor zu hinabgeeilt wären.

Eine tödtlich lange Stunde verging, während welcher bald Auguste, bald die Witwe an's Fenster ging, bald das Kind fortgeschickt wurde, um zu sehen, ob niemand zurück käme. Bey jedem Geräusche fuhren sie empor, bey jedem ungewöhnlichen Laute erschracken sie; — es kam niemand. Alles blieb stille; — und müde vor Angst setzte sich nun Auguste in einen Stuhl, faltete

die Hände im Schooße und harrte so ihrem Schicksale entgegen. Jetzt kamen Männertritte die Treppe herauf, jetzt hörte sie die Thür des Vorgemaches öffnen; jetzt war der entscheidende Augenblick da, und jetzt wünschte sie wieder die Angst der Ungewißheit zurück. Sie stand auf, sie wollte zur Thüre gehen; aber sie vermochte es nicht. Lautlos, bleich, zitternd wies sie mit der Hand hin, und die Witwe eilte hin und öffnete. — Mit einem Schrey der Freude stürzte Auguste in Bentheims Arme, der rasch auf sie zueilte. Sie leben! Sie leben! rief sie halb ohnmächtig vor Freude: O, Gott sey Dank! Nun ist meine Angst vorbey. Er drückte sie an seine Brust, eine Weile war beyder Entzücken stumm; aber auf einmahl fuhr Auguste besorgt empor: Wo ist Clairval? Er ist doch nur verwundet, nur leicht verwundet? Bentheim trat zurück und sah sie ernst und finster an: Der Major Clairval lebt und ist gar nicht verwundet; es ist überhaupt nicht viel Blut geflossen. Also doch Blut? rief sie, und sah Bentheim ängstlich forschend an: — O mein Gott! Sie sind verwundet — hier ist Blut an Ihrem Arm. — Eine Kleinigkeit, antwortete er noch immer ernst, und wollte seine Hand zurück ziehen; aber sie

ließ ihn nicht. Mit zärtlicher Sorge forschte sie nach dem leichten Ritze, den ihm ein Streifschuß am Arme gemacht hatte; ihre Thränen floßen darauf. O! Wie werde ich das je wieder gut machen können? rief sie innig bewegt: Sie haben Ihr Leben um meinetwillen auf's Spiel gesetzt! — Sie weinte heftiger. — Bentheim konnte diese Äußerungen treuer Liebe nicht verkennen; er schlang den Arm um sie, und zog sie auf's neue an sein Herz. Können Sie mich lieben? sagte er leise und schüchtern: Können Sie sich entschließen, den Wunsch unserer Ältern zu erfüllen? Sie drückte seine Hand an ihre Brust, ihre Blicke antworteten ihm. Sobald sich Auguste von der Erschütterung des Schreckens und der Freude erhohlt hatte, gingen die Glücklichen zu Larner, um den geliebten Vater mit der frohesten Nachricht zu überraschen. Er hatte keine Ahnung davon, als sie Hand in Hand in sein Zimmer traten. Ihre Verlegenheit, ihre verklärten Blicke, Bentheims halbe Worte und Augustens Thränen ließen ihn nach und nach den Zusammenhang errathen. Er umarmte sie, und segnete sie mit tiefer Rührung, und sagte ihnen, daß er einer zweyten Jugend in ihren Armen entgegen sehe.

Erst spät nach einigen Tagen erfuhr Larner und durch ihn Auguste von Bentheims Verwandten, der einer der Secundanten gewesen war, den ganzen Vorgang. Während des langen Weges hatte Bentheim Zeit gehabt, sich über seine Leidenschaft zu erheben. Alle Grundsätze gegen die Rechtmäßigkeit des Duelles, alle Fehler seines Betragens bey dem letzten Auftritte mit Clairval stellten sich ihm dar, und ein Blick auf Augustens Lage, er mochte fallen oder siegen, drückte den Stachel der Reue in seine Brust. Doch es war zu spät. Die Ehre sprach gebietherisch; er mußte ihr oder dem Leben entsagen, die Wahl konnte nicht lange zweifelhaft seyn — er war entschlossen, nicht zu tödten, aber zu sterben. Der erste Schuß wurde ihm als dem Geforderten zuerkannt — er nahm die Pistole, zielte scharf auf Clairval, der in finsterer Wuth ihm gegenüber stand, wandte das Gewehr und schoß in die Luft. Die Secundanten hatten seine absichtliche Schonung bemerkt, und machten die Kämpfenden aufmerksam darauf. Bentheim sagte gelassen: Jetzt ist die Reihe an dem Herrn Major. Clairval zitterte vor Wuth, spannte die Pistole, zielte gerade auf Bentheims Brust; aber die Hand wankte, ein Streifschuß traf Bent-

heims Arm, und einige Tropfen Blut benetzten die Erde. Es ist genug! riefen die Offiziere: Es ist Blut geflossen, der Ehre ist genug geschehen. Clairval wurde wie rasend, er drang Bentheim die Pistole auf; jetzt weigerte sich dieser bestimmt, noch ein Mahl zu schießen. Die Offiziere traten auf seine Seite; Clairval wurde überstimmt, er mußte weichen. Nun, so triumphiren Sie! rief er in höchster Wuth: Triumphiren Sie! Ich räume Ihnen das Feld. Gehen Sie, sagen Sie Augusten, daß ich sie hasse, daß ich den Tag verfluche, an dem ich sie zum ersten Mahle gesehen! Er stürzte fort, eilte nach Hause, warf sich auf's Pferd, und war in einigen Stunden bey seinem Regimente. Augusten sah er nie wieder.

# Alt und neuer Sinn.

## Gräfinn Cäcilie von Rodeck an Ernestine von Wenden.

Im Jänner 17—.

Die große Catastrophe nähert sich; der Bräutigam vom Lande wird erwartet, und in unserm Hause trifft man schon allerley Vorbereitungen zu seinem Empfange. So fest mein Entschluß auch steht, ihm nie meine Hand zu geben, so fühle ich doch eine gewisse Bangigkeit, jetzt, da es darauf ankommt, mich bestimmt gegen den Willen meines Vaters zu erklären; und die Liebe zu Adlau ist es allein, die mich in solchen Augenblicken stärkt und hält.

Nur ein dunkles Bild schwebt mir aus den Tagen meiner Kindheit von meinem Verlobten vor Augen. Ich sehe uns zuweilen in irgend einem der altväterischen spitzwinkeligen Zimmer seines Bergschlosses, das die Aussicht auf die nahen Tannenwälder hatte, auf einem hundertjäh-

rigen Großvaterstuhle unsern Spielplatz aufschlagen. Ernst von Blankenwerth war ein hübscher, gutmüthiger Junge. Wir zankten uns oft, und versöhnten uns eben so oft wieder. Jetzt ist er, wie ich höre, ein roher Landjunker, der in Betreibung der Wirthschaft seinen Beruf, in der Jagd und in einem lächerlichen Ceremoniel, womit ihn seine Bauern verehren müssen, seine Erhohlung findet; dabey ist er voll Dünkel auf seine Ahnen, seine großen Reichthümer, und fest entschlossen, sein Leben auf der halb verfallenen Ahnenburg zuzubringen, wo schon alle seine Vorältern gelebt haben und begraben sind. Welche Aussicht für mich!

»Aber der Wille deiner Ältern, die Übereinkunft der beyden Familien!« wirst du mir einwenden. Alles gut. Ich bin meinem Vater Liebe und Dankbarkeit schuldig, das weiß ich, ich bin verpflichtet, nie eine Verbindung wider seinen Willen einzugehen; aber ich bin eben so fest überzeugt, daß auch er nicht von mir fordern kann, mich längst veralteten Einrichtungen und übereilten Versprechungen aufzuopfern. Kann wohl eine Anstalt, die vor ungefähr fünfzehn Jahren, als Ernst und ich uns kaum selbst noch kannten, in sehr kühnen Voraussetzungen

auf eine künftige Übereinstimmung unserer Charaktere, ohne Rücksicht auf unser Glück, getroffen wurde, jetzt noch bindend für uns seyn? Ich höre zwar, Graf Blankenwerth hält sich für fest gebunden und mich bereits für sein; es wäre aber doch möglich, daß seine allzu große Zuversicht ihn täuschte.

Hätte man doch wenigstens den ernsten Willen gehabt, die für einander Bestimmten auch für einander zu erziehen, sie so zu bilden, daß sie einst mit Freuden den freundschaftlichen Traum ihrer Ältern wahr machen konnten! Aber so begnügte man sich mit der romantischen Tändeley, die Hände der Unmündigen in einander zu fügen, und uns die Brautringe, die wir noch nicht tragen konnten, an goldenen Kettchen um den Hals zu hängen. Von der Zeit an hießen wir Braut und Bräutigam, und nannten uns selbst so, bis mein Vater vor etwa zehn Jahren das Land und mit ihm die Nachbarschaft seines alten Freundes verließ, um in der Stadt meine Erziehung zu vollenden. Ernst blieb auf dem Waldschlosse seiner Ältern; mich führte man in die große Welt, und dachte nicht daran, was hieraus für Verschiedenheit entspringen, welcher schneidende Contrast sich erzeugen mußte.

Übrigens ist unser Plan gemacht. Es kommt alles darauf an, ob Blankenwerth Geschmack an mir findet oder nicht. Ist das letzte, nun so löset sich ohnedieß der ganze Knoten freundlich und leicht auf; er kehrt zurück, woher er gekommen, und ich bleibe, wie ich bin. Sollte aber das Unglück oder seine eigensinnige Anhänglichkeit an alles Alte ihn vermögen, die Heirath doch vollziehen zu wollen, so sind wir auch hierauf gefaßt. Ich hätte zwar gewünscht, ganz offen zu Werke gehen zu können und Blankenwerth aufrichtig zu sagen, daß ich ihn nicht lieben, daß er sich folglich kein Glück an meiner Seite versprechen könne, und er hätte dann wahrlich ein verächtlicher Mensch seyn müssen, wenn er dennoch auf unserer Verbindung bestanden wäre; aber Adlau hat mir aus guten Gründen diesen Schritt widerrathen. — Er fürchtet, daß sowohl Blankenwerth als mein Vater der Ursache dieser Abneigung tiefer nachspüren, und dann die Wahrheit entdecken möchten, eine Entdeckung, die Adlau's Absichten auf mich in der Folge hinderlich seyn könnte. Es muß also ganz wie von ungefähr und ohne die geringste scheinbare Veranlassung von unserer Seite geschehen. Darum beobachten wir auch über unsere Liebe

das strengste Geheimniß, darum darf niemand vermuthen, wie viel wir uns beyde sind. Ist einmahl der gefährliche Nebenbuhler entfernt, dann wird Adlau hervor treten: und wer wird dann dem liebenswürdigsten Manne, den Geburt, Rang und Talente vor Allen seines gleichen auszeichnen, die Hand des Mädchens abschlagen können, das ihn längst zärtlich liebt, das seine Bildung, seine bessere Existenz nur ihm verdankt, das bloß durch ihn ist, was es zu seyn, nicht ohne Stolz fühlt! O Adlau! — du, für den ich allein lebe und leben will — du, dessen Geist den meinen in höhere Sphären führte, und das Reich der Wahrheit vor mir öffnete, indeß der Zauber deines Umgangs und deiner Gestalt mein Herz unauflöslich an dich fesselte! O, wann wird die Zeit kommen, wo ich der ganzen Welt werde bekennen dürfen, daß der edelste Mann mich liebt, daß ich ihn wieder liebe?

Du lächelst vielleicht, Ernestine? — Ach, habe Geduld mit mir! Du bist ja die einzige Vertraute unserer Liebe, die einzige Seele, mit der ich sprechen kann, wie mein volles Herz mich oft drängt. Und wenn du ihn erst kenntest, wenn du ihn sprechen hörtest, wenn du ihn in dem

Kreise der übrigen jungen Leute, die ganz neben ihm verschwinden, sehen könntest, dann würdest du nicht mehr lächeln, du würdest mir nicht mehr, wie in deinem vorigen Briefe, zumuthen, diese unauflösliche, auf Vernunft und Tugend, auf alles, was dem Menschen, als geistigem Wesen, werth ist, gegründete Neigung zu besiegen, um meinen Nacken unter ein altes Familienverhältniß zu beugen, und eine Mißheirath zu treffen, die die ärgste unter allen ist — eine Mißheirath der Geistes. Überhaupt, liebe Ernestine, (du mußt es mir nicht übel nehmen) kränkelt dein sonst so heller Verstand an einer etwas zu weit getriebenen Vorliebe, an einer dunklen Ehrfurcht für alles Altgewohnte, Hergebrachte. Was lange existirt, sey es nützlich oder nicht, hat einen leisen Fürsprecher in deiner Brust. Ist das wohl billig? Sollten wir nicht vor allen Dingen untersuchen, ob es auch gut sey, daß es besteht und ferner noch bestehe? und wird unsere Familienübereinkunft wohl die Probe aushalten, wenn man diesen Maßstab daran legt?

Doch vergib, Ernestine! Ich weiß, du liebst mich, und was du auch mir sagst und räthst, selbst was du an mir tadelst, wie z. B. meinen Unglauben (denn so nennst du meine Zweifel

über gewisse Dinge), das thust du aus Liebe. Nie werde ich dir das vergessen; und es würde mein höchstes Glück seyn, wenn ich es dir einst vergelten könnte.

---

## Dieselbe an dieselbe.

Den 26. Jänner.

Er ist da. Ganz so, wie wir ihn uns dachten, vielleicht nur noch ein Bißchen ärger; und ich eile, dir meine Aussichten und Hoffnungen mitzutheilen.

Vor einigen Tagen, als die Gesellschaft an den Spieltischen saß, entstand auf einmahl ein entsetzliches Gepolter im Vorsaale. Wir hörten Hunde bellen, die Thür wurde aufgerissen, und ein langer junger Mann in Jagduniform, von unsern beyden Hunden umsprungen, die sonst im Vorzimmer beym Jäger liegen, trat lärmend und ungeschickt in den Saal. Alle Blicke waren auf die seltsame Erscheinung gerichtet; — ich errieth sogleich, wer es war, obwohl ein Zeitraum von zehn Jahren aus dem Kinde einen Jüngling

gemacht hatte. — Auch mein Vater erkannte ihn, und ging halb erfreut, halb verlegen auf ihn zu. Es brauchte eine Weile, bis er die Hunde, die er vorher an sich gelockt haben mochte, unter Lachen und Schreyen von sich abwehren konnte; und erst, als seine vierfüßigen Freunde entfernt waren, war es möglich, ein vernünftiges Wort zu hören und zu reden. Ich hatte Zeit, ihn zu beobachten, während er mit meinem Vater sprach. Eine hohe, fast kolossale Figur, Wuchs und Züge nicht unangenehm, echt Celtisch mit blauem Aug und blondem Haare, das elend frisirt in einem armdicken Zopf über den Rücken hing, übrigens ungeschickt und linkisch im höchsten Grade. Jetzt kam mein Vater, um ihn mir vorzustellen. Er sah mich an — das Blut schoß ihm in's Gesicht; er stotterte etwas von längst gewünschtem Vergnügen — übertroffener Erwartung — es war ein auswendig gelerntes Compliment, vermuthlich von seinem Schulmeister aufgesetzt, das er in der Angst vergessen hatte. Ich hatte Mühe, ernsthaft zu bleiben. Mein Auge suchte Adlau; ich sah ihn tiefsinnig im Fenster lehnen — das ergriff mich. Die Gefahr, die unserer Liebe drohte, das Entsetzliche der Vorstellung, ihn um dieses rohen Landjunkers willen verlieren zu sol-

len, trat schreckend vor mich, und Blankenwerth kam mir in diesem Augenblicke ganz und gar widerwärtig vor. Doch faßte ich mich so weit, ihm artig, aber eiskalt zu antworten, worauf er ganz stumm ward, und mich mit großen Augen ansah. Man scherzte, lachte; — Blankenwerth blieb immer, ohne zu sprechen, in meiner Nähe. Ich gab mir nicht die Mühe, ihn in's Gespräch zu ziehen; — ein paar muthwillige Mädchen übernahmen es endlich, sie hatten ihn zum Besten. Er merkte nichts; und diese Stumpfheit gab ihnen vielen Spaß. Mir war nichts mehr lächerlich, seit ich Adlau's trübes Auge gesehen hatte. Indessen machte jemand aus der Gesellschaft den Vorschlag, daß wir tanzen sollten. Einer von den jungen Männern nahm eine Violine; Amalie setzte sich an's Pianoforte. Mein Landjunker nahm diesen Vorschlag mit einem Sprung und einem freudigen »Juchhe« auf, und kam sogleich zu mir, mich aufzufordern. Ich durfte es ihm nicht abschlagen. Welcher Tanz! Welche Manieren! Zuerst trippelte oder stampfte er vielmehr mit beyden Füßen eine Weile, bis er in den Tact kam; dann ergriff er mich, riß mich in heftigen Schwüngen herum, ließ mich eine Weile aus, tanzte allein, kam wieder zu mir, kurz,

er producirte alle Künste eines jungen Bauers auf der Kirmeß, und ließ mich nicht aus, so lange eine Saite tönte. Als Amalie vor Lachen nicht mehr spielen konnte, kamen sie alle um uns herum, lobten seine Geschicklichkeit, und Amalie bath sich das Vergnügen aus, mit ihm zu walzen. Er fand das sehr natürlich. Die Musik begann von Neuem. — Amalie, die lange auf dem Lande gewesen war, wußte sich trefflich in seine Manieren zu schicken; und so gaben sie uns ein Schauspiel, über das jedes lachen mußte, das nicht, wie ich, die Aussicht vor sich hatte, diesem Gegenstande des allgemeinen Spottes aufgeopfert zu werden.

So bald der Tanz geendigt war, fand er sich gleich wieder an meiner Seite ein, und begleitete mich auf eine tölpische Art, wie mein Schatten, überall hin, ohne es doch zu wagen, mit mir zu sprechen. Endlich fiel es ihm ein, mir mit sinnreichem Lächeln einen goldenen Ring zu zeigen, den er an der Linken trug. Ich fragte ihn, was er bedeuten sollte? Er lächelte wieder, und ließ mich eine Weile rathen. Als ich nichts errathen konnte oder wollte, zog er ihn endlich ab, wies mir die Jahrzahl und die Chiffre; und ich sah nun wohl, daß es derselbe Ring

war, den er bey unserer Verlobung erhalten, und nun, seit er ihm paßte, nie wieder abgelegt hatte. Es ist der Wille meiner Ältern gewesen, setzte er hinzu, und so war es auch der meinige, und nun — nun — indem eine hohe Röthe sein Gesicht überzog, — nun bin ich recht froh, daß ich ihn immer getragen habe. — Er sagte das, indem er den Ring küßte und wieder an den Finger steckte. Ich wußte nicht, sollte ich lachen oder mich ärgern — es war etwas in diesem Betragen, was mich verlegen machte; ich schwieg lieber. Wo haben Sie denn den Ihrigen? fragte er weiter, indem er ohne Umstände meine Hände ergriff, um ihn zu suchen. — Ich entzog sie ihm halb unwillig. — Ich habe ihn aufgehoben, sagte ich; es wäre ja lächerlich, ihn immer zu tragen. Lächerlich? Lächerlich? rief er, und schüttelte aufgebracht den Kopf: Ich wüßte nicht, was lächerliches daran wäre? Wir sind Braut und Bräutigam vor Gott und unsern Ältern; — daran ist nichts zu lachen. Er wandte sich trotzig um, und ging in die andere Ecke des Zimmers.

Mein Gott, welch ein Mensch! dachte ich. Was mich am meisten erschreckte, war die Zuversicht, mit der er mich schon als seine Beute

betrachtete, und die Gewißheit, daß ich das Unglück hatte, ihm zu gefallen. Mein Auge fiel in diesem Moment auf Adlau, der, den Kopf in die Hand gestützt, an dem Claviere saß, an welchem Amalie spielte. — Schöner — in edlerer, interessanterer Stellung glaubte ich ihn nie gesehen zu haben; ich hätte hinfliegen, an seine Brust sinken, und ihm vor der ganzen Welt den heiligen Schwur ewiger Treue ablegen mögen, um dieß seelenvolle Auge zu erheitern, diese hohe geistreiche Stirn zu entwölken. Die Klugheit — Adlau's eigener Wille geboth mir, meine Empfindungen zurück zu drängen. Noch darf niemand unsere Liebe ahnen — ich sehe es ein, es ist das Sicherste, das Klügste, was wir thun können, und ich weiche Adlau's höherer Einsicht; aber dann sollte er mir den Kampf nicht erschweren, mich nicht seine Leiden sehen lassen! O, wer könnte diese sehen, und Fassung erhalten?

Indessen habe ich alle gute Hoffnung, daß sein klug bereitetes Werk gelingen werde; denn es ist mit genauer Menschenkenntniß auf Blankenwerths eigenste Individualität gegründet.

Übertriebene Religiosität und Ahnenstolz sind Grundzüge seines Charakters. Er steht jeden Morgen vor Tagesanbruch auf, um in die Messe zu

gehen. Vor seinem Bette hängt ein Crucifix zwischen zwey in Brillanten prächtig gefaßten Bildnissen seiner Ältern. Vor dieser Art von Altar verrichtet er täglich, wie mir die alte Kammerfrau, die sein Appartement zu besorgen hat, mit vieler Erbauung erzählte, sein Morgen- und Abendgebeth auf den Knieen. Das Wapen seines Hauses ist auf jeder Geräthschaft bis zum Lächerlichen angebracht; seine berühmten Ahnen, jener Feldmarschall — dieser Churfürst — Erzbischof — Staatsminister, erscheinen in jedem Gespräche. Überdieß ist er unbeholfen, ewig verlegen in unsern Gesellschaften, und überhaupt in der großen Welt gar nicht an seinem Platze. Da es aber nun von einem Menschen, der mit so eisernen Banden an alten Vorurtheilen und Gewohnheiten hängt, nicht zu hoffen ist, daß eine vernünftige Vorstellung auf ihn wirke, so muß alles so eingeleitet werden, daß er selbst den Gedanken an eine Verbindung mit mir aufgebe; er muß überzeugt werden, daß es sein größtes Unglück wäre, mich zur Frau zu bekommen. Er muß einen Abscheu vor meiner Denkart erhalten; das Leben in der Hauptstadt muß ihm verleidet werden, indeß ich immer fest darauf bestehen werde, nicht auf's Land zu gehen.

Hierbey kann ich ohne dieß auf die volle Beystimmung meines Vaters rechnen, der, Trotz seiner Vorliebe für diese Heirath, vor dem Gedanken einer Trennung von mir zittert. Du siehst also, es ist alles ziemlich gut berechnet und eingeleitet, und ich und Adlau's Freunde werden unser Möglichstes thun. Er selbst darf nicht handelnd auftreten, um keinen Verdacht zu erregen. So steht meine Hoffnung ziemlich fest, und vielleicht kann ich dir bald gute Nachricht geben.

---

## Dieselbe an dieselbe.

Den 12. Februar 17—.

Wünsche mir Glück, liebe Freundinn! Ich bin befreyt, und der Zeitpunct nahet heran, wo ich öffentlich meine Liebe, meine Verehrung für den edelsten Mann gestehen, wo ich hoffen darf, unauflöslich mit ihm vereinigt zu werden. Es hat sich alles leicht und schnell gefügt, wie es denn von einem Plane, der mit Adlau's Klug-

heit entworfen, und mit seiner Feinheit ausgeführt wurde, kaum anders zu erwarten war.

Vier Tage war Blankenwerth bereits in unserm Hause, ohne daß er es gewagt hatte, mit irgend jemand von der Ursache und dem Zwecke seiner Anwesenheit zu sprechen. Ich hüthete mich wohl, die schlafende Katze zu wecken, und mein Vater schien eben auch nicht allzu eifrig eine Verbindung zu betreiben, die manches Lächerliche hatte, und mich auf jeden Fall aus seinem Hause entfernen mußte. Daß ich aber einen lebhaften Eindruck auf meinen Bräutigam gemacht hatte, war sichtlich, so schüchtern, so ungeschickt er sich auch benahm. Er folgte mir überall; er schien selig, wenn nur der Saum meines Kleides seinen Fuß berührte, wenn er das Ende einer meiner Bandschleifen fassen konnte — dann saß er oft halbe Stunden lang stille, das theure Pfand zwischen seinen Fingern, so ehrerbiethig, so verloren im Anschauen, daß er mich halb zum Lachen halb zum Mitleiden bewog. Jetzt machten sich, auf Adlau's Geheiß, einige junge muthwillige Leute an ihn; sie versprachen ihm die Merkwürdigkeiten der Stadt zu zeigen, sie führten ihn in Kaffehhäuser, in's Theater, und suchten ihn in allerley Händel zu verwickeln, in

die er im Anfange blindlings hinein ging, und dann nur mit Verdruß und Verlust sich heraus zu ziehen vermochte. Ihr Hauptbestreben war, ihn überall so zu stellen, daß er sich lächerlich machen mußte, und ihn dann die bedenklichen Folgen, wenn wir es erführen, recht schwer fühlen zu lassen.

Als er eines Abends wieder, von diesen Muthwilligen verleitet, etwas sehr Albernes gethan hatte, benutzte ich den Zeitpunct, um gleich den folgenden Morgen beym Frühstücke mit meinem Vater zu sprechen. Ohne meiner Abneigung vor dieser Heirath zu erwähnen, bath ich ihn, nur selbst zu bedenken, welche Figur dieser Mensch in unsern Zirkeln spielen würde, daß es nicht möglich seyn würde, ehe man ihn ganz umgeformt hätte, sich irgendwo mit ihm zu zeigen, und daß seine Beschränktheit wenig Hoffnung zur Besserung gäbe. Mit ihm aber auf sein Raubschloß zu gehen, mich unter seine Bauern und Beamten zu verbannen, und der Stadt und meinem Vater ganz zu entsagen — das wäre doch wahrlich ein Opfer, das er mir um eines solchen Mannes willen nicht zumuthen würde. Er schien nachdenkend zu werden; — seine Liebe zu mir, die Furcht, mich zu

verlieren — Alles wirkte zusammen. — Er sprach zwar etwas von der Heiligkeit des gegebenen Wortes, von Blankenwerths Reichthume, seinem guten Gemüthe, seiner Lenksamkeit — er gab mir keine bestimmte Hoffnung, aber er vernichtete sie auch nicht ganz; und so war ich indessen zufrieden.

Unterdessen näherte sich mir der verschüchterte Seladon langsam, und ich sah mit Mißvergnügen den Augenblick einer entscheidenden Erklärung herannahen.

Da spielte ein glücklicher Zufall, eben als er recht verlegen mir gegen über saß, und wahrscheinlich auf eine Einleitung sann — ihm ein Buch in die Hand, das neben ihm lag. Es war ein Theil von Voltaire's Werken, und was er aufschlug, gerade die Lettre à Uranie. Ich hatte kaum daran gedacht, daß er Französisch verstände, noch weniger daß er die Neugier haben würde, zu lesen; — doch er las. — Ich bemerkte, daß der Inhalt ihn anzog; — er blätterte zurück — und bath mich um die Erlaubniß, das Stück vom Anfange an lesen zu dürfen. Gern bewilligte ich es ihm, obgleich ich ihn versicherte, es würde ihm nicht gefallen. Er las mit großer Aufmerksamkeit; ich gab genau auf

ihn Acht. Mißbilligung und Unwillen zeigten sich in seinen Zügen; endlich warf er das Buch hin, und in ziemlich gutem Französisch fragte er mich sehr ernst: ob ich mehr solche Bücher gelesen hätte? Ich bejahte es. »Und lesen Sie sie mit Vergnügen oder bloß um zu sehen, auf welche Irrwege der menschliche Verstand gerathen kann?« Aus beyden Ursachen, antwortete ich lächelnd: Es ist wirklich belehrend, die Irrthümer, die Thorheiten zu kennen, wozu Betrug und Schwärmerey den Menschen führen können. Er verstand mich. Sein Gesicht glühte, er biß die Lippen zusammen; aber er mochte wohl nicht den Muth haben, sich in eine Erörterung mit mir einzulassen. Ja, wenn es so ist, — sagte er nach einer langen Pause, während er in sichtbarer Bewegung heftig mit einem Buche, das neben ihm lag, gespielt hatte, — wenn Sie so denken, mein Fräulein! — er schwieg wieder, — dann sprang er plötzlich auf, verbeugte sich ohne zu reden, und verließ das Zimmer.

Seit dem fühlte ich, daß er mich zu vermeiden anfing, wie schwer es ihm auch ward; der Kampf zwischen seiner Neigung für mich, und der Abscheu, den sein andächtiges Gemüth

vor meinen freygeisterischen Grundsätzen empfand, waren sichtbar, und gingen oft bis zum Lächerlichen. Gerade zu dieser Zeit fand es mein Vater nöthig, mit ihm zu sprechen, weil er beständig stumm blieb; und die bestimmte Erklärung desselben, daß er sich nie entschließen würde, sein einziges Kind ganz zu entbehren, daß Blankenwerth daher wenigstens den größten Theil des Jahres mit mir in der Residenz wohnen müßte — brachte ihn beynahe zur Verzweifelung. Er schien eben auf die Wirkungen des Landlebens, der Einsamkeit und seines belehrenden Umgangs und Beyspiels recht viel für meine Bekehrung gerechnet zu haben — der Pinsel!

Eine Geschichte, die Adlau's Freunde angestellt hatten, vollendete zuletzt das Werk, und befreyte mich von der drohenden Gefahr. Sie hatten ihn in allerley Häuser und Gesellschaften gezogen, endlich auch in eine Spielgesellschaft. Ihn aber hier zum Hazardspiele zu bereden, dazu waren alle ihre Überredungskünste zu schwach; mit Mühe brachten sie ihn nur zum Zusehen. Es wurde Pharao gespielt; — ein junger Mensch, der etwas einfältig aussah, verlor stark, und gerieth darüber in Zorn. Es erhob sich ein Wort-

wechsel; der Fremde, entweder gekränkt durch seinen Verlust, oder weil er vielleicht etwas Unrechtes bemerkt hatte, ging so weit, dem Banquier vorzuwerfen, er habe falsch abgezogen. Nun wurde der Lärm allgemein. Alles trat auf die Seite des Banquiers, der wüthend Genugthuung forderte, und der Fremde, von Allen verlassen und vielleicht von Natur furchtsam, gerieth nun in die schrecklichste Angst. Da schlug sich Blankenwerth, wie ein echter fahrender Ritter, auf die Seite des Unterdrückten, und nahm sich seiner an. Den Banquier mochte die sichtliche Angst seines Gegners trotzig machen; er wurde immer beleidigender, und trieb endlich den Übermuth so weit, den armen Wicht zu fordern. Dieser erschrack so sehr, daß er nicht im Stande war, zu antworten oder sich zu fassen; aber Blankenwerth, den der Banquier schon vorher durch ein paar anzügliche Reden beleidigt hatte, trat kühn hervor und nahm statt des Fremden die Ausforderung an. Das hatte niemand erwartet; der Banquier erblaßte — die Übrigen suchten die Sache in Güte beyzulegen. Aber Blankenwerth, der nun einmahl den Ritter spielen wollte, blieb fest auf dem, was er gesagt hatte, und verließ den Saal.

Ganz glühend vor Zorn kam er nach Hause, verschloß sich in sein Zimmer, und erschien nicht beym Abendessen. Den andern ganzen Morgen brachte er mit Schreiben zu, und kam endlich, ernster als sonst, aber übrigens ganz ruhig, zu Tische. Gegen mich war er offener als vorher, es schien, als hätte seine Neigung keine Schranken mehr zu scheuen; und so ungeschickt auch manches in seinem Benehmen war, so lag doch etwas darin, das mir nicht ganz mißfiel. Nach Tische bath er meinen Vater um eine geheime Unterredung, von der dieser nach einer halben Stunde verstört und ängstlich, Blankenwerth aber ganz heiter, wieder kam. Mein Vater ging sogleich aus; Blankenwerth blieb bey mir, und ich sah ihm an, daß er etwas auf dem Herzen habe, was er mir zu sagen wünschte. Um ihm aus der Verlegenheit zu helfen, fragte ich ihn freundlich, ob er Verdruß gehabt hätte, oder was ihm sonst wäre? Nun brach der verhaltene Strom los. In heftiger Bewegung ergriff er meine Hände und gestand mir mit hoher Gluth auf den Wangen und mit stockender Stimme, daß er mich unaussprechlich liebe, daß er aber das Unglück gehabt habe, sich gestern in einen schlimmen Handel zu verwickeln, und daß er

vielleicht morgen nicht mehr seyn werde. Ich erschrack wirklich; denn ein Duell war die Sache, auf die ich am letzten unter allen verfallen wäre. Er sah meine Bestürzung und drückte meine Hände fest an seine Brust, als wollte er mir danken dafür. Er brauchte eine Weile, bis er sich gefaßt hatte; dann erzählte er mir mit kurzen Worten die Geschichte und setzte hinzu: auf den Fall seines Todes hätte er sehr gewünscht, mich als seine Frau und Witwe behandeln zu können, wenn ich mich entschließen wollte, das Band, das so lange der Wunsch unserer Ältern gewesen war, und das nun auch sein höchster sey, noch heute zu vollziehen. Zugleich übergab er mir sein Testament. Ich las es in diesem Augenblicke nicht; aber mein Vater, dem er es gezeigt hatte, hat mir gesagt, daß er mir ein beynahe fürstliches Witthum darin versichert hatte.

Ich muß bekennen, daß mich dieses Betragen rührte; — aber mich trauen zu lassen, bey dieser Wahrscheinlichkeit, daß er am Leben bliebe (wie ich es auch aufrichtig wünschte), — dazu konnte ich mich nicht entschließen. Ich sagte ihm also, daß ich meine Neigung noch nicht genug geprüft hätte, und folglich nicht im Stan-

de wäre, mich so schnell zu entschließen, daß ich wünschte und hoffte, die traurige Catastrophe möchte noch lange entfernt bleiben u. s. w. Hiermit gab ich ihm sein Testament zurück. Er schien betroffen — aber eher betrübt als beleidigt — und schwieg eine Weile nachdenkend still. Endlich bath er mich, ihn noch einige Augenblicke anzuhören, weil er mir etwas sehr Wichtiges zu sagen habe, noch wichtiger als das, wovon er bereits mir mir gesprochen habe. Das machte mich neugierig; — wir setzten uns. Die Sache sah ganz feyerlich aus; ich wurde ein wenig verlegen — er schien es noch mehr, besonders um die Art, wie er den Anfang einleiten sollte. Ich half ihm, so gut ich konnte. Endlich kam er in den Zug, und — stelle dir mein Erstaunen vor! — er fing an, mich zu katechisiren und über meine Meinungen in Rücksicht der Religion zu befragen. Er äußerte seine Besorgnisse für mein Seelenheil, wenn ich fortführe, solche Bücher zu lesen, wie er neulich in meinen Händen gesehen, und noch mehr, wenn meine Denkart wirklich mit diesen Büchern übereinstimmte. Das befremdete mich; — ich war erstaunt — mehr über seine Kühnheit, so mit mir zu sprechen, als über diese Äußerung seiner Gesinnung, und zeigte

ihm das unverhohlen. Er erröthete, schwieg mit einer Art von Unwillen, sprang dann auf, ging ein paar Mahl heftig auf und nieder, setzte sich wieder zu mir, und begann von Neuem: Sie scheinen erzürnt, mein Fräulein, — es thut mir leid! Vielleicht ist kein Mensch auf Erden, der mehr, als ich, gewünscht hätte, nie über einen solchen Gegenstand mit Ihnen sprechen zu müssen! Ein halb unterdrückter Seufzer, der seinen Lippen entfuhr, und ein schmerzlicher Blick begleitete diese Worte. — Er schwieg wieder. — »Die Sache ist aber zu ernsthaft, zu wichtig! Ich stehe an der Pforte der Ewigkeit — vielleicht bin ich morgen um diese Zeit nicht mehr. — Ich liebe Sie, ach! ich liebe Sie unaussprechlich! — Sie lieben mich nicht, Sie wollen mich nicht heirathen, das verstehe ich wohl aus allem, was Sie sagen und thun. — Aber — hören Sie mich an, und zürnen Sie nicht! Ich mag leben oder sterben, ich mag Ihre Hand erhalten oder nicht — so möchte ich Sie gern recht — recht glücklich wissen! Und glauben Sie mir — glauben Sie einem Menschen, der morgen vielleicht vor dem Throne Gottes erscheinen muß, mit Ihren Grundsätzen können Sie es nicht werden! Was Sie jetzt für Überzeugung, für Ruhe halten,

ist Schein, ist ein schrecklicher Irrthum, der Sie hier und dort unglücklich machen muß. Hier und dort, und ewig! ewig! O mein Gott!« Bey diesen Worten stürzte der sonderbare Mensch zu meinen Füßen, und beschwor mich, in den Schooß der wahren Kirche zurück zu kehren, und jenen Grundsätzen, die von niemanden als vom Teufel herrührten, zu entsagen. Ich war betroffen; so wenig seine Reden meine Überzeugung zu erschüttern vermochten, so rührte mich doch der tiefe Antheil, den dieser von mir abgewiesene, ungebildete Mensch an mir nahm. Ich konnte mich nicht enthalten, seine Hand leise zu drücken, indem ich ihn lächelnd bath, meines Seelenheils wegen außer Sorgen zu seyn. Er fühlte es schnell — er warf sich mit dem Gesichte auf meine beyden Hände — küßte sie mit lebhaftem Feuer, und fuhr dann, noch immer auf den Knieen, fort, in mich zu dringen. Schon wollte ich ihm eine von jenen unbestimmten Antworten geben, mit denen man einer lästigen Entscheidung auszuweichen sucht — als mir plötzlich einfiel, daß es kein wirksameres Mittel geben könne, ihn ganz von mir zu entfernen, als diese bestimmte Überzeugung von der gänzlichen Verschiedenheit unserer Denkart.

Ich erklärte ihm also geradezu, daß ich diese Grundsätze nicht ohne Überlegung ergriffen und angenommen hätte, und daß ich sie nie aufgeben würde. Und das ist Ihre letzte Erklärung? sagte er, indem er meine Hand los ließ, und mich starr und finster ansah: Sie wollen keine Christinn seyn? Sie wollen — Ich unterbrach ihn: Lassen wir das, Graf Blankenwerth! Ich bin Ihnen, glaube ich, keine Rechenschaft von meinem Religionssysteme schuldig, wir werden nie — Ja wohl nie — nie — rief er, indem er wild aufsprang: Leben Sie wohl! Wir sehen uns nie wieder! Er stürzte fort. Mir war seltsam zu Muthe; beynahe hätte ich ihn zurück gerufen, ohne eigentlich zu wissen, was ich ihm sagen wollte. Zum Glücke kam Adlau; ich erzählte ihm, was vorgegangen war. Sein richtiger Verstand ordnete bald die Widersprüche in meinem Innern, und zeigte mir, wie glücklich der Zufall für meine Befreyung gewirkt hatte, so daß ich mich vollkommen beruhigte. Auch versprach mir Adlau, der eben so edel als verständig ist, alles anzuwenden, um das Duell zu hintertreiben. Er ging sogleich zu meinem Vater, der ohnedieß schon einige Schritte deßwegen gemacht hatte. — Man

meldete die Sache dem Polizeyminister. Blankenwerth bekam Hausarrest; und da er wüthend wurde, weil er sich nicht zum Rendezvous stellen konnte, brachte man es dahin, daß sein Gegner, niederträchtig genug, um sich dieser Auskunft zu freuen, zu ihm ging, und die Sache gütlich abthat. Mich sah er nicht mehr. — Die Postpferde waren bestellt. So wie jener Feige sich entfernte, beurlaubte sich Blankenwerth bey meinem Vater, erklärte ihm, daß er nicht glaubte, mich glücklich machen zu können, und verließ unser Haus und die Residenz.

So ist das Ungewitter über meinem Haupte weggezogen, und ich bin frey. Bald wird nun die Zeit kommen, wo ich auch die letzte drückende Maske werde fallen lassen, und öffentlich vor der Welt und am Altare meine Liebe für den edelsten Mann bekennen dürfen.

---

Cäciliens Wünsche wurden ganz erfüllt. Einige Zeit, nachdem Blankenwerth sich entfernt hatte, und ihr Vater mit dem Gedanken, die alte Familienverbindung aufgehoben zu sehen, vertraut war, näherte sich ihr Adlau öffentlich. Seine Geburt, seine persönlichen Annehmlichkei-

ten, der bedeutende Rang, den er sich schon durch seine Talente erworben hatte, und die glänzenden Aussichten, die dieß für seine Zukunft eröffnete, machten den Mangel eines ansehnlichen Vermögens leichter übersehen. Cäciliens Vater gab seine Einwilligung; und ihre Verbindung mit dem schönen liebenswürdigen Adlau, dem bedeutenden Manne, dem besten Tänzer, der Seele aller Gesellschaften, war eine Zeit hindurch das allgemeine Stadtgespräch, und der Gegenstand mancher neidischen Anmerkung.

Cäciliens Mitgift war beträchtlich. Adlau liebte Glanz und Pracht. Eine sehr schöne Wohnung wurde im neuesten Geschmacke, ganz nach seiner Anordnung, die bey solchen Dingen in der großen Welt für Orakel galt, eingerichtet. Da alles vollendet war, führte er seine junge Frau in dieß Heiligthum der Eleganz ein; und ein prächtiges Fest war bestimmt, ihren Bekannten die Schönheit ihrer neuen Wohnung, den vortrefflichen Geschmack ihres Mannes und den Ton zu zeigen, der in ihrem Hause künftig herrschen würde.

Cäcilie schwamm in Vergnügen. Ihr Haus wurde bald der Sammelplatz alles dessen, was

in der großen Welt auf höhere Bildung und feinen Ton Anspruch machte. Alle Fremden von Bedeutung, alle durchreisende Gelehrten, Künstler u. s. w. besuchten es, und fanden dort in ihrem und ihrer Freunde Umgange alles, was sie wünschen konnten. Da Cäciliens geistige Bildung größten Theils Adlau's Werk war, da er ihr den Geschmack an dem leichten abwechselnden Leben der großen Welt beygebracht hatte, so fühlte sie sich durch seinen glänzenden Verstand und die bedeutende Rolle, die er in jedem Zirkel spielte, eben so zur Achtung gegen ihn bewogen, als seine Schönheit und die Grazien seines Umgangs ihr Herz immer mehr und mehr an ihn fesselten. Nichts störte den vollen Genuß dieser Freuden, als der vergebliche Wunsch nach Kindern und ein leises Gefühl, daß Adlau mehr galant als zärtlich, mehr besonnen als leidenschaftlich liebe.

Von Blankenwerth hörte sie gar nichts, als daß er einige sehr vortheilhafte Anträge, die man ihm gethan, ausgeschlagen und erklärt habe, er würde nie heirathen. Jetzt war er, wie man sagte, auf einer Reise durch einen Theil von Europa begriffen.

So ging ein Jahr, und noch eines hin. Cäcilie blieb kinderlos, und ihr heiterer Sinn verschwand nach und nach, ihre volle Wange sank ein, ihr Auge wurde trüb und tief. Sie lebte noch in und mit der Welt; aber es schien, als fände sie nicht mehr den ehemahligen Geschmack daran. Schärfere Beobachter wollten sogar bemerkt haben, sie gäbe sich Mühe, den Ekel, die Schwermuth, die sie erfüllten, emsig zu verbergen. Während dieser Zeit erstieg ihr Gemahl, der lange schon ein erklärter Liebling des Ministers und täglich in seinem Hause war, eine Stufe nach der andern, bis er endlich diejenige erreichte, die das Ziel seines Strebens gewesen zu seyn schien. Er ward Präsident an einem der ersten Collegien des Landes und Geheimer Rath. Alles wünschte Cäcilien Glück. Der Titel, »Excellenz,« der sie von allen Seiten umtönte, der Einfluß ihres Mannes, der Glanz, der sie umgab, die Achtung, die ihr überall entgegen kam, — kurz, alles, was die Welt als schätzbar betrachtete, schien sie nicht zu rühren; vielmehr nahm ihre Schwermuth von diesem Augenblicke an zu, und der Arzt fand es rathsam, ihr eine Luftveränderung und das Landleben anzurathen.

Die Gemahlinn des Ministers, durch dessen Gunst Adlau so schnell gestiegen war, und die seit langer Zeit auch Cäcilien mit Freundschaftsbezeigungen überhäuft hatte, trug ihr an, zu ihr auf ihre Güter zu kommen. Cäcilie dankte im Anfange für das Anerbiethen; endlich nahm sie es an, und ging mit ihrem Gemahle dahin ab. Acht Tage nach ihrer Abreise erhielt ihre Freundinn folgenden Brief von ihr:

Elfingen im Junius 18—

Du wirst erstaunen, wenn dir die Unterschrift meines Briefes sagt, wo ich bin — im Hause derjenigen, die ich vor einem halben Jahre noch als meine größte Feindinn, als die Urheberinn aller meiner Leiden haßte. Du wirst glauben, daß nun vieles in meiner Lage anders, besser geworden sey? Nicht im geringsten! Aber die Zeit gewöhnt uns an alles, und der Mensch, diese Puppe des Schicksals, lernt sich in alles fügen.

Als ich vor anderthalb Jahren die schmerzliche Entdeckung machte, daß die Besuche meines Mannes im Hause des Ministers von Reinau, nicht ihm und dem Dienste, sondern seiner

stolzen Frau galten, als er alle Abende, indeß ich mit blutendem Herzen die Honneurs einer zahlreichen Gesellschaft machen, und, von Eifersucht zerrissen, die angenehme Frau vom Hause spielen mußte, bey ihr in der Loge saß, als er zuerst meiner stillen Trauer, dann meiner Empfindlichkeit, und endlich meinen Vorwürfen kahle Entschuldigungen, leere Versprechungen entgegen setzte, und was ich zu hindern strebte, ärger und offener trieb als vorher, da stürzte das Gebäude meines Lebensglückes, gegründet auf die Liebe meines Mannes und meine unbegrenzte Achtung für ihn, zusammen — ich war vernichtet.

In einem Zustande, den ich meiner Feindinn nicht wünschen möchte, verlebte ich mehr als ein Jahr. Keine Klage über mein Unglück kam über meine Lippen, auch nicht gegen ihn, der es gemacht hatte; aber ich litt unendlich. Der Gram, der an meiner Lebensblüthe nagte, war zu fressend, als daß er sich nicht äußerlich an meiner Gestalt hätte zeigen sollen; ich verfiel. Diese Zeichen meines Elends konnte ich weder der Welt, noch ihm, der sie achtlos sah, verbergen; das schmerzte mich am tiefsten. Da kamst du an. Deine Freundschaft bemerkte er=

schrocken die Veränderung, die mit mir vorgegangen war; deine Liebe drang mir mein Geheimniß ab, in deinen Busen weinte ich meine Thränen. Ach! damahls konnte ich noch weinen; denn ich hielt für Glück, was ich einst besessen und nun verloren hatte, ich glaubte noch an die Seligkeit treuer Liebe, an Adlau's Werth, und trauerte nur, daß mir das Schicksal das alles entrissen hatte.

Schnell und auffallend stieg mein Mann von Stufe zu Stufe. Jetzt war er Präsident; und nun brach die lange und klug verborgene Eitelkeit unaufhaltsam hervor. Betäubt — berauscht möchte ich sagen, von dem Glücke, das er errungen hatte, vergaß er alle Mäßigung und Schonung, umgab sich mit einem Glanze, mit einer Etikette, und führte einen Ton in unserm Hause ein, daß mir endlich die ganze Blöße dieses armseligen Charakters enthüllt, und jede Möglichkeit, mich noch länger über ihn zu täuschen, benommen war. Das war also das Phantom, vor dem ich mich gebeugt hatte, das der Gegenstand, an dem ich mit allen Kräften meines Wesens gehangen war! Nicht einmahl untreu war er mir, ich sah es deutlich; die Rei-

nau, so wie ich, war nichts als Werkzeug seiner Ehrsucht und Eitelkeit gewesen. Er hatte meine Hand gesucht, weil er mein Vermögen brauchte, um sich Freunde zu gewinnen; er hatte das stolze Weib des allmächtigen Mannes zu bezaubern getrachtet, um durch sie und ihn die bedeutende Stufe zu ersteigen, auf der er nun ungescheut die lästige Maske wegwirft. O wie niedrig — wie klein!

Seine Lehren, seine Philosophie haben meine Jugendträume zerstört; was mein Herz, ehe es sich der Leidenschaft für ihn hingab, so ganz erfüllt hatte, verscheuchte das Nordlicht seiner Aufklärung. Ich glaubte, durch ihn zu höherem Leben erwacht zu seyn; ich warf von mir, was ich durch ihn als Vorurtheil oder als blinde Anhänglichkeit, die keine Prüfung aushält, verachten gelernt hatte. Er führte mich in die große Welt ein, er lehrte mich die Menschen beobachten und kennen. Mein Glaube an sie begann zu wanken — an dem Glauben an seinen Werth hielt ich mich fest. Auch der ist umgestürzt, und mit ihm die Möglichkeit, je mehr einen andern Mann zu schätzen und zu lieben. Kinder hat das Schicksal mir versagt. Da stehe

ich nun einsam, schaudernd in der öden unfruchtbaren Wüste der großen Welt, auf welche die Fackel, die sein Verstand mir anzündete, ein schneidendes Licht wirft. Rings um mich ist nichts als Klugheit, List, Eigennutz oder Thorheit, und so fühle ich mich wie Schillers Taucher, unter Larven die einzige fühlende Brust!

Ich hasse diese Larven nicht, aber ich verachte sie; und darum hasse ich auch das Weib nicht mehr, das mich mit Liebkosungen überhäuft, während sie mir raubt, was sie für mein Liebstes hält. Mich ergetzt der Irrthum, in dem sie lebt, ich kitzle mich an ihrer Verlegenheit, und bediene mich ihrer, wie diese Menschen sich ihrer Freunde bedienen, zu dem, was sie mir nützt; ich bin auf ihrem Gute, und suche in den Umgebungen der wilden Natur, in der reinen Gebirgsluft meine zerstörte Gesundheit zu erhohlen.

Elsingen im Julius.

Wir haben sehr stürmische Tage gehabt. Die plötzliche Annäherung des feindlichen Heeres hat die ganze Gegend in Schrecken gesetzt. Zum Glücke ist die Gefahr für dieß Mahl abgewendet; aber es gab höchst unangenehme Auftritte. Alles wollte in die Hauptstadt flüchten, überall herrschte Bestürzung; und die allgemeine Verwirrung, das rasche Drängen der Nothwendigkeit, die Ungewißheit der Zukunft, setzte alle Leidenschaften in Bewegung, und manche armselige Blöße des einen Charakters, manche noch abscheulichere Falte des andern enthüllte sich ungescheuter in dem stürmischen Kampfe. Wie klein, wie niedrig mir diese Menschen vorkommen! Wie schnell die gerühmte Bildung, der äußere Anstrich von Philosophie bey Annäherung der wirklichen Gefahr, bey dem drohenden Verluste einiger Glücksgüter wie Nebel und Rauch verschwanden! Wie alles zitternd hin und her schwankte, oder sich besinnungslos herum trieb ohne Zweck und Nutzen! und wie endlich im schmutzigen Hintergrunde aller dieser Armselig-

keiten die kleinlichste Selbstsucht, der niedrigste Eigennutz verborgen lag! Keine Spur einer höhern Ansicht, einer Möglichkeit, sich selbst zu vergessen um des großen Ganzen willen, keine andere Rücksicht, als die auf baren Gewinn an Ehre oder Geld!

Ziemlich unbefangen und daher ziemlich ruhig sah ich diesem verächtlichen Treiben und Trachten zu. Was konnte ich fürchten, was hatte ich zu verlieren, ich, die um alles gekommen ist, was dem Leben Gehalt gibt? So behielt ich denn allein meine Besinnung, und war allein im Stande, zu rathen, zu handeln, wo Alle kopflos wider einander liefen. Ich nehme auch Adlau nicht aus; sein Charakter hat sich in dieser Crisis bewährt, wie er mir längst erschienen war, selbstsüchtig, gemüthlos. Die Zerstörung seiner ehrgeitzigen Plane, wenn unsern Staat das unglückliche Schicksal so vieler andern treffen sollte, und chimärische niedrige Entwürfe, wie sie bey einer neuen Ordnung der Dinge doch noch zu retten wären, beschäftigten ihn auf eine für mein Gefühl höchst empörende Weise. Ich weiß es nun gewiß, daß er, wenn jener schreckliche Fall eintreten sollte, ei-

ner der ersten seyn würde, die mit schamloser Verläugnung alles dessen, was sie jetzt zu vergöttern, in dessen Abglanz sie allein zu leben scheinen, eine ganz verschiedene Rolle spielen werden. Wahrlich, wenn auch nicht richtige Erkenntniß des Bessern, Dankbarkeit und tausend süße Gewohnheiten mich an das Alte bänden, dieß verächtliche Beyspiel würde durch den schneidenden Contrast mir Liebe dafür einflößen.

---

Elsingen den 8. August.

Seit zwey Jahren hat heute die erste wohlthuende Empfindung mein Gemüth erhebend ergriffen; ich habe wieder daran glauben gelernt, daß es noch Menschen gibt, die fähig sind, etwas außer ihrem Ich zu denken, und für etwas warm zu werden, was nicht unmittelbar sie und ihren Nutzen betrifft. Die Bauern hier herum in den Gebirgen haben sich entschlossen, wenn der Feind sich zum zweyten Mahl ihrer Gegend nähern sollte, sich selbst und ihr Vaterland zu vertheidigen. Sie haben allerley gemeinschaftliche Anstalten getroffen, Verhaue an-

gelegt, Pässe befestigt u. s. w. Das Gouvernement hat ihren Entschluß gelobt und gebilligt; alles war in Ordnung, nur fehlte noch ein Anführer, der der Gegend kundig und im Stande war, ihre Unternehmungen zu leiten. Da erboth sich — wer, glaubst du wohl? — ihr Hauptmann zu werden, und jede Gefahr, jedes Schicksal mit ihnen zu theilen? Ernst von Blankenwerth, mein ehemahliger Bräutigam! Als Bewohner des Gebirgs und als guter Jäger, jedes Pfades, jeder Schlucht kundig, entschlossen, reich und kräftig, besitzt er alle Eigenschaften, die zu dieser Stelle erforderlich sind. Er soll auch, wie man sagt, alles recht verständig und zweckmäßig angeordnet haben. Ich hätte das wahrlich nicht von ihm erwartet, und seine Reisen mögen wohl am meisten zu seiner Entwickelung beygetragen haben. Indessen freue ich mich darüber, und danke ihm im Stillen dafür. Wer hieß ihn, sich aus dem Schooße eines bequemen Lebens losreissen, ein schweres, gefahrvolles Geschäft auf sich nehmen, das ihm einen großen Theil seines Vermögens kosten muß, und endlich, wenn es zum Ernst kommt, sein Leben oder seine geraden Glieder

auf's Spiel setzen? Er konnte ja, wie andere, ruhig auf seinem Schlosse bleiben, und sich bey Annäherung des Feindes allenfalls in die Residenz flüchten, wie es Tausende in seiner Lage thaten.

So ist er denn einer von den wenigen, die fähig sind, sich für eine Idee zu opfern, die etwas Höheres kennen, als ihren augenblicklichen Vortheil. Ihm ist Vaterlandsliebe mehr als ein Schall, und die Erhaltung der alten Ordnung der Dinge, wobey dem Ganzen wohl ist, mehr als ein schwärmerischer Traum. Mich erquickt der Gedanke an ihn und seine muthigen Gebirgsleute, und ich freue mich darauf, ihn wieder zu sehen; denn Graf Reinau, der, wie ich erst jetzt gehört habe, ein Cousin seiner verstorbenen Mutter ist, erwartet ihn alle Tage, um auch in dieser Gegend die nöthigen Anstalten zu treffen. Wie gern will ich ihm sein linkisches Wesen verzeihen, und unter dem ungefälligen, unmodernen Äußerlichen nur das biedere Herz und den kräftigen entschlossenen Willen sehen!

Elsingen den 16. August um Mitternacht.

Ernestine! Welche Erscheinung habe ich gesehen! Wie ist es möglich, daß ein Zeitraum von drey Jahren eine solche Veränderung bewirken kann! Noch weiß ich nicht, ob ich gewacht oder geträumt habe; aber ich will dir erzählen, was vorging außer mir und in mir, und dann urtheile von meinen Gefühlen!

Diesen Nachmittag saßen wir im Salon beysammen; eine sanfte Dämmerung herrschte in dem durch Jalousien verschlossenen Gemache. Adlau spielte mit der Frau vom Hause und einem Gaste Karten; ich saß am Fenster, ohne zu arbeiten, in Träume verloren. Ein starkes Pferdegetrabe im Hofe störte meine Gedankenreihe nicht, bis auf einmahl die Thür aufging und Reinau mit einem Offizier an der Hand herein trat. Eine edle große Figur voll Anstand, eine schimmernde Uniform zogen meine Augen unwillkührlich auf den Fremden. Die Figur, die Züge schienen mir bekannt — denke dir mein Erstaunen! — Es war Blankenwerth, sein natürlich schöner Wuchs, durch Haltung und Anzug erhoben, das blonde Haar in reiche Locken ge-

ringelt, wovon zwey auf seiner Stirn trotzten, wie beym Vaticanischen Apoll! Mich hatte er nicht gesehen oder nicht gekannt, ich hatte Zeit mich zu sammeln; denn ich gestehe dir, ich war sehr — sehr verlegen. Nach den ersten Begrüßungen führte ihn Reinau zu mir. »Da ist noch eine Dame, die du wohl kennen wirst, Neffe, die Gräfinn Adlau!« — Ich sah ihn bey meinem Nahmen betroffen einen Schritt zurück treten. Eine dunkle Röthe überflog sein Gesicht; dann nahte er mir mit freymüthigem Anstande, grüßte mich ohne zu reden, wandte sich zur Gesellschaft, und sprach kein Wort — nicht ein einziges Wort mehr mit mir, obwohl wir den größten Theil des Tages und Abends im Salon und Garten mit einander zubrachten. Er vermied sogar, mich anzusehen, kurz, er zeigte mir, so weit es sich mit der Höflichkeit vereinen ließ, die entschiedenste Gleichgültigkeit, die an Abneigung, an — o laß mich das harte Wort nicht schreiben! — an das diese Gleichgültigkeit mir zu grenzen schien.

Ich habe mich zeitlich aus dem Garten entfernt, unter dem Vorwande, der Nachtluft auszuweichen. Es war mir nicht möglich, in seiner Gegenwart auszuhalten. Nie hat ein Mann den

Eindruck auf mich gemacht, den seine heutige Erscheinung auf mich machte, und nie ist mir von einem so begegnet worden. Noch ist mir alles unbegreiflich — noch habe ich Mühe zu fassen, daß es Wirklichkeit sey und kein Spiel meiner Phantasie. Ernst — der Gespiele meiner Jugend, er von seinen und meinen Ältern mir zum Lebensgefährten bestimmt — vor drey Jahren so roh, so ungebildet, und jetzt — diese Verwandlung, diese Würde, dieser Reiz! Adlau, den ich vergötterte, tief herab in die gemeinste Niedrigkeit gesunken, meine Liebe erloschen, sein geheucheltes Gefühl verschwunden! Und ich von dem, der mich einst so heiß, so treu liebte, jetzt, wo seine Liebe mein Stolz seyn würde — gering geachtet, vermieden, geflohen! — O Ernestine! O meine Freundinn! Warum bist du nicht da, daß ich mein von streitenden Gefühlen zerrissenes Herz an deine treue Brust legen, und von deiner schonenden Liebe Heilung und Tröstung hoffen könnte!

---

Den 19. August.

Wahrlich Ernestine! Wenn ich mich nicht bald aus diesen Umgebungen los reisse, so leidet

mein Gemüth eine Zerstörung, die nie — o, ich fühle es, nie wieder gut zu machen ist. Er ist zu liebens- zu achtungswürdig, er ist zu edel, zu schön, und — zu kalt, zu unbarmherzig! Ich will fliehen, ich will ihn nie wieder sehen! Die Verachtung — da hast du das Wort, das ich neulich zu schreiben schauderte, jetzt muß es heraus, es ist nicht mehr zu verbergen — die Verachtung, die er mir zeigt, thut zu weh — ich halte es nicht aus.

Es ist wahr, ich habe ihn nicht geliebt. War das meine Schuld? Es war Verblendung; ich erkenne es. Ich stieß unverständig den rohen Diamant von mir, weil ich ihn in der unscheinbaren Hülle nicht erkannte, und griff nach elendem Flitter. Aber verdienet diese Verirrung, die ich so schwer gebüßt habe, eine solche Behandlung? Wenn ein Zufall ihn in meine Nähe führt, sucht er sich so schnell als möglich daraus zu retten; so kann ich es wohl nennen. Bey Spaziergängen biethet er der Ältesten, der Häßlichsten, der Einfältigsten den Arm, und unterhält sie angelegentlich, nur um nicht mit mir gehen zu dürfen. O ich bemerke das wohl, wenn es auch den Andern entgehen mag, obwohl selbst die Reinau etwas davon gesehen, und vor ein

paar Tagen mit ihrem Cicisbeo darüber gescherzt hat. Es lag etwas in dem Scherze, das mir auffiel, etwas, woran mein gekränktes Herz sich hätte halten können, woran es sich auch auf Augenblicke hielt — aber sein Betragen zerstreute sogleich den schwachen Schimmer von Beruhigung. Die Reinau (sie weiß durch Adlau alles, was vorgefallen ist) meint, wenn ich meinem ehemahligen Liebhaber ganz gleichgültig wäre, so würde er unbefangener, natürlicher mit mir umgehen; sie will in dieser auffallenden Kälte Spuren noch nicht erloschener Gluth bemerken, sie citirte lächelnd den Vers aus dem Metastasio:

E son tranquillo a segno,
Che non piu trova sdegno,
Per mascherarsi amor.

Finche si mostra sdegno, non sara estinto amor, setzte sie parodierend hinzu, und wollte mich mit Ernstens Liebe necken; aber ich antwortete ihr so trocken, so bestimmt, daß ich glaube, sie wird mich künftig mit dieser Art von Scherz, die mein Innerstes verwundet, verschonen. O meine Freundinn! Welche Lage für mein durch lange Leiden so reizbares, so tief gebeugtes Herz!

Sieh, Ernestine, wenn er nicht so gut, so

edel wäre, ich könnte seine Schönheit, den Adel seines Benehmens ganz kalt ansehen; aber jedes Wort, jede Handlung zeigt die Tiefe seines edlen Gemüths. Seine Äußerungen über die jetzigen Weltbegebenheiten, seine Liebe zu seinem Vaterlande, sein Betragen mit dem Volke, auf das er so zu wirken versteht, selbst seine warme ungeheuchelte Frömmigkeit, alles, alles ist so ganz anders, als das, was mich seit drey Jahren vom Gipfel meines geträumten Glückes herabbrachte bis zu der Tiefe von Elend, in der ich jetzt lebe, so viel besser, höher, achtungswürdiger, so ganz mit dem übereinstimmend, was in dem geheimsten Grunde meiner Seele liegt, daß mich oft eine Art von dumpfer Verzweifelung anwandelt, wenn ich bedenke, wie alles hätte seyn können, und wie es jetzt ist! So war es denn nichts als dieser äußere Anstrich von Weltton und Weltsitte, der ihm mangelte, und der mich ihn ganz und gar verkennen machte? Wie schnell war das Außenwerk in ein paar Jahren auf Reisen erworben, wie wenig ist es gegen seinen innern Werth gerechnet! Adlau besitzt es ja auch, besitzt es noch in höherem Maße, weil ihn nie eine aufwallende Empfindung hinreissen wird; und doch sind

alle diese äußere Formen mir gar nichts mehr, weil der innere Gehalt fehlt.

---

Den 24. August.

Gestern ist Blankenwerth von hier abgereist, nachdem er alle Anstalten rings herum getroffen, und mit eben so viel Besonnenheit als Muth alles auf einen nahen Einfall des Feindes vorbereitet hat. Der Anschein ist wieder sehr drohend. O gerechter Gott! Schütze sein Leben, erhalte ihn — und nimm ein anderes Opfer, das gern, wie gern sein zweckloses Daseyn in deine Vaterhände aufgäbe!

Die Reinau hat eine Partie mit ihm verabredet, sie will ihn auf seinem Schlosse, das zehn Stunden von hier tiefer im Gebirge liegt, besuchen, weil ihr Mann ohnedieß den Auftrag hat, die Vertheidigungsanstalten umher in Augenschein zu nehmen. Sie hat mich gebethen, dabey zu seyn; denn Adlau darf ja nicht fehlen, und da wäre es denn gar unschicklich, die Frau zu Hause zu lassen, und den Mann mitzunehmen. Ich zittere davor, und dennoch zieht ein tiefer, wehmüthiger Zug mich nach der Burg, wo meine Ältern, wo meine theure

verstorbene Mutter so oft mit mir ganze Wochen zubrachte, wo ich schuldlos und glücklich mit Ernst spielte, wo das Bündniß zwischen uns geschlossen ward, wo wir uns Braut und Bräutigam nannten. —— Ach, wie ist jetzt alles so anders! Soll ich hin? Soll ich nicht? — Ich habe meine Einwilligung noch nicht gegeben. Er hat mich eingeladen — kalt, höflich, wie die übrige Gesellschaft; das war das einzige Mahl, wo er ausdrücklich mit mir sprach. Wie konnte er auch anders!

Schloß Blankenburg, im September.

Ich bin dennoch hier. — Ich konnte der Sehnsucht, die mich nach den Hügeln und Wäldern meiner zweyten Heimath (denn so kann ich dieses Schloß wohl nennen) rief, nicht widerstehen, und dann sah ich auch keine Möglichkeit, dem Zudringen der Reinau und meines Mannes auf eine schickliche Art auszuweichen, ohne ihnen geradezu zu sagen, was mich abhielt, ihnen zu folgen — Furcht vor Blankenwerth, Empfindlichkeit über sein Betragen gegen mich. So kam ich gestern Nachmittag hier an.

Als ich nach so langer Zeit mich dieser Gegend näherte, wo meine ersten Jahre verflossen, faßte eine wehmüthig süße Empfindung mein Herz. Eins um's andere traten die bekannten Gegenstände aus dem Dunkel der Vergangenheit hervor, und die Gefühle meiner Kindheit wurden lebendig in mir. Jetzt bog sich der Weg um die Bergecke, wo der schroffe Fels über den Bach herüber droht, das gewöhnliche Ziel unserer kindischen Spaziergänge. — Jetzt öffnete sich das enge Waldthal zur Rechten, und da stand im Hintergrunde die alte Burg mit ihren Thürmen mitten im Fichtenwalde; und ein schmerzliches Gefühl beklemmte mein Herz. Wir fuhren durch das wildschöne Thal; jetzt waren wir am Fuße des Berges. Auf einmahl ertönte das Hifthorn; und Blankenwerth im Jagdkleide, von einem Trupp berittener Jäger begleitet, kam uns entgegen. Die Leute hatten Pferde zur Vorspann bey sich; die Reinau'schen Pferde wurden ausgespannt, und Blankenwerths Zug vorgelegt, weil er des Bergsteigens besser gewohnt war. Blankenwerth ritt neben uns. Ich glaubte ihn nie schöner, vortheilhafter gesehen zu haben, als hier zu Pferde. Auf einmahl — er sprach angelegentlich mit sei-

nem Oheim im Wagen — glitschte sein Roß, er suchte es zu erhalten; es schreckte zusammen, bäumte sich, glitschte von Neuem mit den hintern Füßen, und schläuderte seinen Reiter mit Gewalt auf den Felsenweg nieder. Ein Schrey des Entsetzens im Wagen und der allgemeine Schrecken verbargen der Gesellschaft und ihm meinen Zustand; ich war wirklich einige Augenblicke außer mir. Als ich die Augen aufschlug, sah ich ihn bereits neben dem wieder aufgerichteten Pferde stehen. Er lächelte; aber seine Hand blutete stark. O was hätte ich darum gegeben, hinfliegen zu dürfen, seine Wunden zu verbinden, und ihm zu sagen, wie theuer sein Leben mir war! Besonnenheit und selbst meine Schwäche (denn ich bebte heftig an allen Gliedern) fesselten mich auf meinen Sitz. Die Reinau war schon ausgestiegen und beschäftigte sich um ihn; man suchte das Blut zu stillen, das sehr stark hervor drang. Die kleinen Battistschnupftücher wollten nicht reichen; da riß ich in der Hast den langen Schleyer von meinem Hute, ohne zu überlegen, daß das gestickte Spinnengewebe wenig nützen würde, und reichte ihn dem Jägerburschen hin. Der Junge sah mich erstaunt an, und brachte den Schleyer seinem Herrn. — O

Ernestine! — Welch ein Moment! — Er schoß einen funkelnden, bedeutenden Blick auf mich; ein hohes Purpurroth überflog sein Gesicht. — Wahrlich, gnädige Frau! Ihre Güte überrascht, sie beschämt mich, sagte er, und hielt das Tuch, ohne es zu brauchen, lange in der Hand. In dem Augenblicke kam ein zweyter Jäger mit Leinwand, die er irgendwo in einer Hütte mochte bekommen haben. Die Reinau vollendete den Verband, und Blankenwerth stieg, auf seines Oheims Befehl, der ihn nicht mehr reiten ließ, zu uns in den Wagen, indeß sich Adlau auf das Pferd eines Jägers setzte, um ihm Platz zu machen. Er saß mir gegen über. — Jetzt erst gab er mir den Schleyer mit verbindlichen Worten zurück; und ich konnte wohl bemerken, daß sein Auge einige Mahl lang und düster auf mir haftete. Die Veränderung in meinem Aussehen mochte ihm auffallen; ich fühlte wohl, daß schnelle Röthe mit Todtenblässe auf meinem Gesichte wechselte, und das Zittern meines ganzen Körpers war sichtlich. Nun waren wir oben; der Wagen donnerte über die Brücke durch das hohe Gothische Thor. — Als hier im äußern Hofraume mir unser alter Spielplatz unter dem Nußbaume bey der

Kegelbahn in's Auge fiel, als wir durch das zweyte Thor in den spitzwinkeligen engen Hof fuhren, die Wendeltreppe hinauf stiegen, und nun im hohen gewölbten Saale mich die wohlbekannten Ahnenbilder wie längst vergessene Freunde empfingen — hier, wo noch jedes Geräth mit heiliger Scheu an seinem alten Orte gelassen war, wie vor funfzehn Jahren — o, da ergriff eine wunderbare Empfindung meine Brust! Das Einst und Jetzt preßte sie schmerzlich zusammen, und ein Blick auf Ernst, der seine Tante herum führte und mich kaum zu bemerken schien, schwellte sie bis zum Zersprengen. Da trat die Stelle aus Götz von Berlichingen vor meine Seele: »Rückgeführt Adelbert in den Saal, wo wir als Knaben unsere Spiele trieben.« — Ich kam mir vor, wie der falsche Weislingen. Je mehr ich dem Vergleiche nachdachte, desto treffender, schmerzlicher schien er mir; denn, darf ich mich wohl selbst täuschen, wie ich es noch vor wenig Tagen thun wollte? Habe ich ganz redlich mit Ernsten gehandelt? Nein — nein! donnerte mir mein Gewissen zu; und vergebens erhob sich eine schüchterne Stimme, die Schuld des Betrugs auf Ablau zu schieben. Ich hatte ja eingewilligt, ich

wollte ja absichtlich ihm die Residenz und mich selbst in dem widrigsten Lichte zeigen; ich spielte eine Komödie, deren Erinnerung mein Herz mit Beschämung und Gram erfüllt.

Wir gingen von Zimmer zu Zimmer; alles war wie einst, diese Familiengemählde, diese tiefen Erkerfenster, dieser große Tisch in der Mitte des Eckzimmers, das die schöne Aussicht über das Waldthal hat, wo unsere Ältern Abends beym Kaffeh traulich herum saßen, während Ernst und ich auf dem alten Großvaterstuhle unser Wesen hatten. — Ach, sein Gemüth war noch dasselbe, so treu, so tief, so wahr wie damahls! — Und ich? Schon, daß alles so unverrückt geblieben war, daß er nach einer zweyjährigen Reise, nach seiner Bekanntschaft mit der Welt, die sein Äußeres so vortheilhaft verändert hatte, in seinem Innern so unverändert geblieben war, welche Bürgschaft für mein unzerstörbares Glück an seiner Seite wäre das gewesen!

Abends wurden uns die Schlafzimmer in einem Seitenflügel des Schlosses angewiesen, den Blankenwerth zum Empfange fremder Gäste modern hatte zurichten lassen. Das widersprach meinen Erwartungen, und ich faßte den Muth, den Herrn vom Hause geradezu zu bitten, ob

er mir nicht das Vergnügen machen wollte, mir ein Zimmer in dem alten Schlosse einzuräumen; ich sagte ihm, daß ich mich eigens hierauf gefreut und darauf gerechnet hätte, nach so vielen Jahren wieder an demselben Orte zu wohnen, wie damahls. Er sah mich befremdet an, und schwieg einen Augenblick; dann verbeugte er sich und setzte verbindlich hinzu, ich sey unumschränkte Frau, mir ein Zimmer, welches ich wollte, auszuwählen. Er stand sogleich auf, um Befehl zu geben. — Da wuchs meine Zuversicht; ich bath ihn um das Cabinett von gelbem Damast, wo meine Ältern geschlafen hatten — wenn es frey wäre. Eine leichte Röthe überflog sein Gesicht; — er bewilligte es mit großer Artigkeit und ging sogleich hinaus. Die Andern zogen mich auf mit meiner seltsamen Vorliebe für das alte Schloß. Ich ließ sie reden, und freute mich im Stillen meines gelungenen Planes.

Nach dem Souper führte sein Kammerdiener mich in das angewiesene Zimmer; er stellte die Lichter nieder und ging. — Ich war allein. O Gott, mit welchen Gefühlen sah ich mich hier rund herum! Da stand das hohe gelbdamastene Pavillon-Bette, auf dem meine gute

verklärte Mutter so oft geschlafen hatte; — hier hingen die Porträte von Blankenwerths Ältern, und, welche Freude für mich! auch von den meinigen, die sein liebendes Gefühl noch nach dem Tode, in dem Gemache, wo sie so oft beysammen waren, vereinigt hatte; und dort über dem alterthümlichen Schrank von Vieuxlac hing ein Familiengemählde, das mir unbekannt war. Ich nahm das Licht und besah es. Es stellte unsere Ältern vor in verschiedenen gemüthlichen Stellungen an einem Tische, der mit Früchten und Wein in theils halb geleerten, theils vollen Bechern besetzt war; — ein freundliches Abendgelag vermuthlich, und rechts im Vordergrunde Ernst und ich, die mit einem Lämmchen spielten. Eine Jahrzahl in der Ecke des Bildes zeigte mir, daß es kurz nach der Abreise meines Vaters in die Stadt gemahlt worden war, wahrscheinlich, um seine zurück gebliebenen Freunde zu trösten. Welche Erinnerung! Welcher Vorwurf! Meine Thränen fingen an zu fließen. Ich ging dann noch eine Weile herum, um alles zu besehen, löschte das Licht aus und warf mich auf's Bett; aber ich konnte nicht schlafen. Um ein Uhr stand ich auf, und ging an's Fenster.

Der Mond stand über dem stillen Thale,

ein leiser Nachtwind rauschte durch die Tannenwipfel; diese Felsen, diese Wälder, dieser Wildbach, der durch's Thal hinab tosete, — alles, alles war noch, wie ehedem — auch ich war wieder da, ich stand an demselben Fenster — und o, wie ganz anders war doch alles! Mich ergriff eine wehmüthige Bangigkeit. — Ich dachte meiner Ältern, meiner glücklichen Kindheit, des Looses, das ihre Liebe uns zugedacht hatte; — das Bild des Jugendgespielen in all seinem Werthe, in all seiner Liebenswürdigkeit trat vor mich, und ich brach in ein heftiges Weinen aus, das bald zu lautem Schluchzen ward. Ein leises Geräusch und ein vernehmlicher Seufzer machte mich erstarren; ich wußte nicht, ob jemand und wer im anstoßenden Zimmer wohnte. Ich unterdrückte mein Schluchzen mit Gewalt; niemand, o niemand sollte wissen, wie unglücklich ich bin!

Spät, erst gegen Morgen, schloß ein mitleidiger Schlummer meine Augen, und ich erwachte, als mein Kammermädchen mich zum Frühstück rief. Ich kleidete mich schnell an, und eilte über den langen Gang, der hinter den Zimmern hinab läuft. Die Neugier trieb mich an, zu sehen, wer neben mir wohnte. Die Thür stand

offen; ich warf einen Blick hinein. Blankenwerths Uniform hing über einen Stuhl, sein Federhut, seine Handschuhe und sein Schwert lagen auf dem Tisch. Es war sein Zimmer — er hatte aller Wahrscheinlichkeit nach mein Schluchzen gehört; aus seiner Brust war jener Seufzer gekommen. Aber warum hatte er geseufzt, warum gewacht? Sein Lebensglück hat ja kein treuloses, niedriges Herz vergiftet, an seiner Brust nagen nicht die Schlangen der Reue! Warum hat er geseufzt? Dieser Gedanke beschäftigte meine Phantasie und mein Herz unaufhörlich.

Eine unwillkürliche Regung überzog mein Gesicht mit Purpur, als ich ihn in den Saal treten sah. War es Täuschung? Wollte mein einmahl befangenes Gemüth in allem, was es bemerkte, Bestätigung seiner Träume finden, oder war er wirklich ernster, düsterer als den Tag zuvor? Der Ton seiner Stimme schien mir weicher; er wandte sich zwey Mahl mit einer freundlichen Frage an mich, sein Blick ruhte öfters lange, und, wie ich glaube, mitleidig auf mir. Er erkundigte sich um meine Gesundheit. Gern hätte ich geläugnet, wie wenig wohl mir war; aber mein Aussehen hätte mich Lügen ge-

straft. Nach und nach verlor sich diese Milde wieder aus seinem Betragen. Es schien, als besänne er sich; und so, wie seine natürliche Stimmung zurück kehrte, kehrte auch die Kälte seiner Gesinnung gegen mich wieder.

Ich blieb zurück im Schlosse, als später hin eine Spazierfahrt in die nächsten Gegenden verabredet wurde. Weder mein Gefühl noch mein Wohlbefinden waren darnach, um an irgend einer Freude, einer Bewegung Antheil zu nehmen. Ich wandte die Zeit an, wo ich einsam im Schlosse war, alles zu durchgehen und alle Spuren der alten Zeit aufzusuchen. So kam ich in den Rittersaal, wo die Bilder von Blankenwerths Voraltern seit mehr als 200 Jahren versammelt sind, viele bedeutende, noch mehr biedere, gutmüthige Gestalten, Cardinäle, Feldherren, Staatsmänner, ein Churfürst und manches zarte, fromme oder ernste Frauengesicht in deutscher Würde und Reinheit. Da fühlte ich denn, indem ich diese Bilder betrachtete, es war kein Wahn, kein Vorurtheil, was ich einst, von Adlau's Philosophie durchkältet, als solches verspottet hatte, die Ehrfurcht, die Liebe, die den frommen Enkel an die Denkmahle und Überreste seiner Vorfahren knüpft, die erhebende Kraft,

die in dem Bewußtseyn liegt, von guten oder berühmten Menschen abzustammen, der rechtmäßige Stolz, den diese Erinnerungen einflößen, und endlich die Höhe, zu welcher sie ein warmes Gemüth erheben können, das in den Umgebungen, in denen jene würdige Menschen wirkten, und gleichsam noch immer von ihren Augen bewacht, erröthen würde, zur Gemeinheit herab zu sinken. So läßt sich der Ahnenstolz verzeihen, so läßt er sich sogar rechtfertigen, denn er liegt tief in den besten natürlichsten Gefühlen des Menschen, und keine kalte Verständigkeit wird ihn je ganz wegwitzeln können; so ward auch Blankenwerths Gemüth gebildet, und es hat sich kräftig und rein in einer entarteten Welt erhalten.

Nach Tische kam mir der Gedanke, die Schloßcapelle und das Familienbegräbniß zu sehen. Ich ließ mir den Küster hohlen, einen biedern Greis, den ich noch von alten Zeiten her kannte, und stieg mit ihm hinab. Es war ein trüber Tag, und in der Capelle herrschte mehr als Dämmerung; nur eine Ampel brannte still in röthlichem Lichte vor dem Hochaltar.

Ein ernster Anblick! Da brennt sie, und brennt stille fort, und hat vielleicht seit hun-

dert Jahren, von frommer Andacht unterhalten, hier gebrannt, und um sie herum sind Geschlechter entstanden, vergangen, die Menschen haben gelitten, gewirkt, geweint; und sie flammt ungestört und achtlos fort. Dieß Bleiben bey dem allgemeinen Wechsel, diese Stätigkeit unter allen Veränderungen hatte etwas unendlich Wehmüthiges für mich. — So vorbereitet folgte ich dem guten Alten in die Gruft. Schauer des Grabes wehten mich an — um mich herum standen die Särge des Blankenwerth'schen Geschlechts. Ich nahte mich, um die Inschriften zu lesen. Manche rührte mich durch einfache Herzlichkeit, manche wies verständig dahin, wo alle Mißtöne sich in Harmonie auflösen. Am Ende der Reihe standen drey prächtige ganz neue Särge von weißem Marmor mit Henkeln und Löwenfüßen von hellschimmernder Bronze; der mittlere war offen, und ein zierliches Geländer schloß alle drey. Wer liegt hier? fragte ich. »Der alte Graf und die Gräfinn.« — Und in der Mitte? — »Das ist der Sarg des jungen Grafen selbst; er hat sich seine Ruhestätte bey seinen Ältern bereiten lassen.« — Mich erschütterte das. Und denkt er denn schon an den Tod? — Wird er denn nicht heirathen,

und sich dann einen andern Platz wählen neben seiner Frau und seinen Kindern? Der Alte zuckte die Achseln. »Unser Herr Graf ist seit einigen Jahren ganz verändert, er hätte schöne Partien gehabt unter den Fräulein aus der Nachbarschaft; aber er hat sie alle ausgeschlagen. Ihre Hochgräflichen Gnaden, setzte er schüchtern und treuherzig hinzu, nehmen mir's nicht übel — Sie hätten ihn doch nicht abweisen sollen! Das wäre ein Paar gewesen! Man weiß ja, wie das war, als der selige Papa noch lebte. Es wäre alles besser gegangen. Das hat unser Graf nie vergessen können!«

Ich stand wie eine Gerichtete. Welches Urtheil hatte der Mann in seiner Einfalt über mich ausgesprochen! — Blankenwerth! Gespiele meiner Jugend! Meine Schuld war dein Trübsinn! Meine Schuld dein einsames, freudenloses Leben! Ich fing an zu zittern, ich fühlte, daß meine Thränen hervor brechen wollten. Lassen wir das, guter Georg! sagte ich, indem ich meine Hand auf seinen Arm legte: Es hat nicht seyn sollen; ich bin nicht glücklicher als euer Graf. Aber könnte ich wohl die Särge näher sehen? Das Geländer hindert mich. Freundlich sperrte Georg auf. Ich stieg

die Stufen hinauf; mich trieb eine tiefe Sehnsucht, den Platz zu sehen, wo er einsam schlummern wollte. Da stand ich am offenen Sarge, — ich beugte mich darüber — meine Thränen flossen auf die Stelle, wo er einst liegen wird, und in mir erhob sich der heiße Wunsch, wenn nun bald mein hinsinkendes Leben sich verzehrt haben wird, hier in diesem Grabgewölbe, nicht weit von ihm, meine letzte Schlafstelle zu finden. So würde ich wenigstens im Tode mit denen vereint, zu denen zu gehören einst meine Bestimmung war!

Seitdem hat dieser Gedanke mich nicht verlassen, und ich habe ihn mit Liebe ausgebildet. Aber — sey es die kalte feuchte Luft in dem Gewölbe, oder die mannigfachen Erschütterungen dieses ganzen Tags — ich fühle mich bedeutend übler, ein leiser Fieberfrost rieselt beständig durch meine Glieder; und ich fürchte, ich werde mich schwerlich die acht Tage, welche unser Aufenthalt hier noch dauern soll, aufrecht erhalten.

---

Cäcilie hatte richtig geahnet; aber ein Zufall beschleunigte noch, was sie fürchtete. Den

Tag nach dem Besuche in der Gruft fand sie sich kränker als sonst, aber noch immer stark genug, um beym Frühstück und Mittagsmahle zu erscheinen. Nachmittags, als sie allein in ihrem Zimmer saß, trat ihr Mann zu ihr ein, und erzählte ihr mit vielem Lachen, daß er eben von der Gräfinn Reinau, die ihren Neffen über sein Betragen gegen Cäcilien halb im Scherz, halb im Ernste zu Rede gestellt hatte, gehört habe, Blankenwerth wisse um die ganze Komödie, die vor drey Jahren mit ihm gespielt worden war. Einer von Adlau's Freunden hatte geplaudert, und durch mehrere Hände war die Erzählung mit manchem vergrößernden Zusatze in einem sehr gehässigen Lichte an ihn gekommen. Adlau'n kitzelte der Spaß, wie er es nannte; aber auf Cäcilien machte er eine ganz entgegen gesetzte Wirkung. Sie war äußerst betroffen und auf's tiefste erschüttert. — Mit Mühe erzwang sie so viel Fassung, ihrem Manne die Stärke dieser Empfindung nicht zu zeigen; aber ihr Entschluß war augenblicklich gefaßt. Sie wollte keine Stunde mehr in Blankenburg bleiben; — der Gedanke, in Ernstens Nähe, in seinem Hause zu leben, war ihr von jetzt an unausstehlich, sein Anblick ihr peinlich. Er, der

sie für falsch, für hinterlistig, für niedrigdenkend halten mußte, der ihr diese Gesinnung längst durch sein eiskaltes Betragen gezeigt hatte, er sollte sie nie — nie wieder sehen; und obwohl sie sich bewußt war, nicht das ganze Gewicht seines Widerwillens zu verdienen, so war es ihr doch unmöglich, seine Gegenwart nach dieser Erfahrung zu ertragen, da sie keine Möglichkeit vor sich sah, ihn je mit dem wahren Zustande ihres Gemüths und jener Geschichte bekannt zu machen.

Ein heftiges Fieber, das sie sogleich ergriff, nachdem Adlau das Zimmer verlassen hatte, diente ihr zum Vorwande, um darauf zu bestehen, daß sie noch heute nach Elfingen zurück kehren müsse, wo sie in der Nähe der Residenz eher Hülfe haben könnte. Alles war bestürzt über diese Erklärung. Gräfinn Reinau suchte sie zum Bleiben zu bereden — Blankenwerth erboth sich mit lebhafter Theilnahme, die sie in diesem Augenblicke rührte und beschämte, den Wagen sogleich um ihren Arzt nach der Residenz zu schicken. Sie ließ ihm herzlich für dieß Anerbiethen danken; aber sie schlug es bestimmt aus, und nichts konnte sie von ihrem einmahl gefaßten Entschlusse abbringen, selbst nicht die

Vorstellung, daß die Bewegung des Fahrens ihren Zustand verschlimmern könnte. Sie mußte fort; der Boden brannte unter ihren Füßen. Endlich gab man nach; nur bestand Blankenwerth mit eben so viel Festigkeit darauf, daß sie sein Schloß nicht eher verlassen dürfe, bis alle Anstalten zu ihrer Bequemlichkeit getroffen wären. Eine Sänfte, von Maulthieren getragen, sollte sie über den Felsenweg bis in's Thal hinab bringen, und sein Kammerdiener, der Wundarzt war, sie begleiten und bey ihr bleiben, bis ihr Arzt kommen würde. Diese Sorgfalt, diese Güte für einen verhaßten Gegenstand beugte sie tief. War es bloß Mitleid — Herzensgüte — war es ein Rest ehemahligen Gefühls? Diese Zweifel dienten nicht dazu, ihr Gemüth zu beruhigen uud ihren Zustand zu erleichtern.

Sie kam sehr krank in Elfingen an — der Arzt machte bedenkliche Mienen. Cäcilie sah das mit großer Ruhe; für sie hatte das Leben wenig Reiz. Der allein vor allen seines Geschlechts ihr liebenswürdig erschienen war, der ihr erstorbenes Herz zu neuen Gefühlen weckte, haßte, verabscheute sie vielleicht; und wenn noch ein Rest von Liebe für sie in seiner Brust lebte

— wenn jener Seufzer in der verweinten Nacht, seine letzte Güte und Sorgfalt, mehr als Regungen der Menschlichkeit waren, wenn sie ihm wirklich nicht gleichgültig war — dann war die Erreichung ihres höchsten, theuersten Wunsches ein Quell nahmenloser, unabsehbarer Leiden für sie und ihren Freund, denn sie waren getrennt, getrennt durch eine unübersteigliche Kluft. Sie kannte Blankenwerths Denkungsart zu gut, um nicht voraus zu wissen, daß jede Art von Verhältniß mit der Frau eines Andern, wie schonend auch die Nahmen seyn mögen, die die große Welt für diese Verbindungen erfunden hat, ihn ein Verbrechen dünken würde.

Sie hatte ihn richtig beurtheilt; aber sie wußte nur nicht, wie ausschließend sie noch in seinem Herzen herrschte. Seit seiner Kindheit hatte nur Ein Bild, nur das ihrige, in ihm gelebt. Gewohnheit, Erinnerung, Ehrfurcht für den Befehl seiner Ältern hatten zuerst seine Neigung auf sie gerichtet, ehe er sie als blühende Jungfrau vor sich sah. Da entflammte ihr Anblick die schlummernde Regung zur leidenschaftlichen Gluth. Mit aller Stärke erster reiner Liebe umfaßte er den von Pflicht und Nei-

gung ihm dargebothenen Gegenstand, und hielt ihn für seine Lebenszeit fest. Als sie ihn von sich stieß, als er, ihre Denkart bejammernd, sich von ihr los riß, da blieb sein Frohsinn, sein Lebensglück bey ihr zurück. Trüb und düster kam er auf der Ahnenburg an; nichts vermochte ihn zu zerstreuen. Der Tag ihrer Vermählung mit Adlau sah ihn am Rande der Verzweifelung. Seine Leute fürchteten für sein Leben, für seinen Verstand. Als er aus der langen Dumpfheit sich wieder ermannte, riethen ihm treue Freunde, auf Reisen Zerstreuung und Aufheiterung zu suchen. Er befolgte den Rath; er reiste zwey Jahre. Im Umgange mit der Welt und mit mannigfaltigen Menschen entwickelte sich sein Geist; und sein Äußeres gewann die gefällige Form, die so sehr auf Cäcilien gewirkt hatte. Aber sein Herz hatte keine Befriedigung gefunden, bis die Angelegenheiten seines Vaterlandes und sein thätiges Wirken für das Wohl des Ganzen ihm zweckmäßige Beschäftigung both. Jetzt sah er Cäcilien wieder, er glaubte sie zu hassen, zu verachten; und doch entwaffnete der Ausdruck des Leidens, der auf ihrer Gestalt lag, und ihre häuslichen Verhältnisse, von denen er sich bald überzeugte, sei-

nen Unwillen. Als sie den kostbaren Schleyer hingab, um sein Blut zu stillen, als er sie im Wagen zittern, erröthen und erblassen sah, als sie die Achtung für jene alten Umgebungen äußerte, die er ihr so gar nicht zutraute, und als er sie endlich in der Nacht laut schluchzen hörte, da erwachte jedes halb entschlummerte Gefühl — er konnte diese Regungen nicht mehr verbannen, aber er strebte mit aller Macht, sie zu beherrschen, zu unterdrücken, denn Cäcilie war für ihn verloren; und so war er nicht unzufrieden, sie abreisen zu sehen, und aus dem Zauberkreise zu entkommen, der sich stündlich enger um ihn zog.

Bald mußte der leise Ton der Liebe in seiner Brust vor der gebiethenden Stimme wichtigerer Pflichten schweigen. Wohlthätig kam seinem kämpfenden Gefühle diese Ablenkung von dem einzigen Gedanken, der immer herrschender in seiner Brust wurde. Die Feinde nahten, alle Streitkräfte mußten aufgebothen, alle Vorsicht, aller Muth, alle Entschlossenheit zu Hülfe gerufen werden; und in dem Gewühle neuer, dringender Geschäfte, im freyen, thätigen Soldatenleben trat das strahlende Bild, das schon angefangen hatte, schrankenlos sein Wesen zu

erfüllen, allmählich in leichte Schatten. Er liebte Cäcilien noch immer so treu, so warm als ehemahls; aber er durfte ihr sein Daseyn nicht weihen, und so stillte sich nach und nach der Aufruhr in seiner Brust.

Cäcilien ward es nicht so gut. Sie trug hier die schwere Last, die Natur und Convenienz dem weiblichen Geschlechte auflegen. — Mit dem innigen dauernden Gefühle, zur Stille der Häuslichkeit, zu einförmigen Arbeiten, zu mancher einsamen Stunde in ihrem beschränkenden Kreise bestimmt, grub das Andenken an den edelsten Mann, der ihr je erschienen war, sich immer tiefer in ihre Seele. Das schmerzlichste Gefühl, das das menschliche Herz nähren kann, die Reue, nagte unaufhörlich an ihrem Leben; und ihre Krankheit, verschlimmert durch die Ermüdung einer schnellen Reise in die Stadt, um dem nahenden Feinde zu entfliehen, ging nach und nach in ein schleichendes Fieber über, das ihrer düstern Schwermuth die einzige Aussicht, auf der ihr Geist mit Wohlgefallen ruhte — einen frühen Tod, in der Nähe zeigte.

Nur Eins wünschte sie noch mit allen Kräften ihres Gemüthes, das stärker und lebendiger zu werden schien, je schwächer ihr Körper

wurde, — sich vor Blankenwerths Augen zu rechtfertigen, seine Achtung, seine Verzeihung zu erwerben, und dann von seiner Liebe, oder nur von seinem Mitleid eine letzte Ruhestätte in seinem Familienbegräbnisse zu erhalten. Aber je trüber die Zeiten um sie, je hinfälliger ihre Gesundheit wurde, desto weniger Hoffnung sah sie vor sich, ihren Wunsch erfüllt zu sehen. Der Feind nahete sich immer mehr; er war Sieger in allen Schlachten, und zog endlich triumphirend in der verlassenen Residenz ein, aus der alles floh, was fliehen konnte, oder was sich nicht von einer veränderten Ordnung der Dinge höheren Vortheil versprach. Zu diesen gehörte Adlau. Auffallend drängte er sich an die neuen Gewalthaber, erfüllte alle ihre Forderungen, kam ihren Wünschen zuvor, empfing und bewirthete ihre Ersten in seinem Hause, und war bey der Ungewißheit des Ausganges nur bedacht, sich eine Bahn zu künftiger Größe zu bereiten. Cäcilie sah dieß Trachten und Treiben mit empörter Verachtung; es vollendete den Widerwillen, den sie gegen ihren Mann im Busen trug, und machte ihr den Aufenthalt in seinem Hause zur Hölle.

Noch hielt sich, während die Fläche schon

lange in den Händen des Feindes war, das Gebirge mit unbezwingbarer Kraft. Blankenwerths Unterthanen, den geliebten Herrn an ihrer Spitze, nur von wenigen regelmäßigen Truppen unterstützt, vertheidigten sich heldenmüthig, und hemmten den Siegeslauf des Feindes mit kräftigem Widerstande. Mit Entzücken und Schmerz hörte Cäcilie aus dem Munde der Feinde sowohl als ihrer Landsleute sein Lob. Jeder Zug von Kraft, Festigkeit und Milde, den sie erzählen hörte, erhöhte ihre beynahe schwärmerische Verehrung für ihn, und zeigte ihr die Größe ihres unersetzlichen Verlustes. Ach, wie glücklich würde sie sich gefühlt haben, dem Allverehrten, dem Helden des Vaterlandes anzugehören, seinen Ruhm zu theilen, sein gefahrvolles Leben zu verschönern, und ihn in ihren Armen, in ihrer unbegrenzten Liebe Ersatz für seine Aufopferungen finden zu lassen! Es hatte bey ihr gestanden, ein parteyisches Geschick hatte dieß schönste Loos in ihre Hand gelegt, — und sie hatte es von sich gestoßen!

Aber so tief ihr Schmerz um Blankenwerth, so heftig ihre Abneigung gegen alles war, was sie umgab, wußte sie sich doch klug zu beherrschen, und mit scheinbarer Unbefangenheit und

Ruhe zu handeln. Ihre immerwährende Kränklichkeit erleichterte ihr diese schwere Rolle — sie gab ihr Freyheit, sich in die Einsamkeit zurück zu ziehen, wenn ihr Gefühl zu sehr empört wurde, sie diente zum Vorwande, wenn Trauer um ein verlornes Glück und Angst bey den Gefahren, die dem Leben des Geliebten drohten, ihr jede längere Verstellung unmöglich machten.

Weder Adlau noch seine neuen Freunde hatten eine Ahnung davon, was Cäcilien der Mann war, dessen kühnen Muth sie fürchteten und haßten, den sie mit allen ihren Kräften zu verderben strebten. Ungescheut äußerten sie daher ihre Gesinnungen vor ihr, und manches entfallene Wort ließ Cäcilien mit Schrecken auf Plane schließen, die man bereits zu seinem Untergange entworfen hatte. Um so nöthiger schien ihr jetzt die sorgfältigste Verstellung. Man kam endlich näher; ihr Mann zog sie in ein Gespräch über die Lage, über die Verhältnisse und nähere Beschaffenheit des Gebirges und seine Bewohner, die sie, welche einen Theil ihrer Jugend darin zugebracht hatte, kennen mußte. Sie sollte verschiedene Sachen beschreiben, erklären; — sie schauderte vor dem Zwecke dieser Erkundigungen, und antwortete so unbestimmt als

möglich. Bald sah sie deutlicher, daß man etwas Wichtiges vor hatte, wozu die Fremden Adlau's Beystand bedurften; — es war ein Hin- und Hergehen, Zusammenflistern — es wurden Karten und Risse besehen, es wurde überlegt — gewählt — verworfen. Cäcilie sah diese Anstalten mit wachsender Angst. Als sie einst zufälliger Weise in das Zimmer ihres Mannes kam, fand sie eine flüchtig mit der Feder hingeworfene Zeichnung einer Gebirgsgegend, die sie in ihrer Kindheit gesehen zu haben sich wohl erinnerte. Sie lag kaum eine Stunde von Blankenburg entfernt; und der Umstand, daß es eine enge Schlucht war, die den Eingang in die innern Gegenden vertheidigen konnte, ließ sie hier einen schrecklichen Zusammenhang ahnen. Wenige Tage darauf bemerkte sie gegen Abend einen Burschen, in einen Mantel gehüllt, vorsichtig aus ihres Mannes Zimmer kommen. Der Mensch sah sie nicht; aber sie erkannte ihn, Trotz der Verhüllung, für einen von Blankenwerths Leuten, den sie oft bey ihm gesehen, den er seiner Geschicklichkeit wegen gelobt, und bey seinem Corps eine bedeutende Stelle gegeben hatte. Ein zweytes Mahl sah sie eben diesen Menschen, ebenfalls

in der Dämmerung, zu den feindlichen Offizieren schleichen, die in ihrem Hause wohnten. Was konnte dieß alles bedeuten, als einen Anschlag auf Blankenwerth, auf seine Freyheit, auf sein Leben, unterstützt durch den schändlichsten Verrath! Es war entschieden, es war gewiß; und mit der Angst der Liebe und der Entschlossenheit der Entsagung, die an kein Erdenglück mehr glaubt — ergriff ihr Gemüth den Entschluß, ihn zu warnen, zu retten, es koste was es wolle.

Nur mußte sie noch mehr wissen, sie mußte bestimmtere Angaben zu erfahren suchen, ehe sie ihre Maßregeln ergriff; und die Gelegenheit both sich bald dar. Am folgenden Tage bestellte Adlau ein artiges Souper bey ihr, wozu er einige seiner neuen Freunde bitten wollte. Cäcilien dünkte es, als hätte sie ihren Mann seit langen nicht so aufgeräumt gesehen als heute, und der Gedanke »das schändliche Vorhaben ist entworfen und seiner Vollendung nahe« fuhr schneidend durch ihre Seele. Ihr Plan war gemacht; sie both alle ihre Kraft auf, um ebenfalls recht munter und stark zu scheinen, und sagte ihrem Manne, daß sie bey dem fröhlichen Schmause zugegen seyn werde, weil sie sich seit

ein paar Tagen besser befände. Adlau war dieß Anerbiethen willkommen, die Gegenwart der schönen geistreichen Wirthinn mußte auch seinen Gästen erwünscht seyn; und so schieden beyde vollkommen zufrieden auseinander. Cäcilie machte alle Anstalten mit der feinsten Aufmerksamkeit und der gesuchtesten Eleganz; — ihr Mann war entzückt über ihre Gefälligkeit. Die Fremden kamen. Man plauderte, scherzte, erschöpfte sich in Artigkeiten gegen die reizende Wirthinn, trank wacker und immer wackerer auf den freundlichen Zuspruch der schönen Frau, die mit seltener Heiterkeit heute einmahl alle ihre Übel vergessen zu haben schien. Der Wein löste allmählich das Band der Zungen und Herzen, manche scherzhafte Anecdote, manches Abenteuer wurde erzählt; — Cäcilie lenkte das Gespräch auf künftige Thaten. Was hatte man zu scheuen? Man war unter lauter Freunden. Es fielen bedeutende Winke. Einer der Gäste brachte einen Toast auf das Glück des nächsten 25ten aus — Adlau klingte an, mit ihm die Übrigen; es wurde unbändig gelacht und sich schon im voraus an dem Ruhm und der Rache, die dieser 25te bringen sollte, gekitzelt. Cäcilie schauderte, ein heftiges Zittern ergriff ih-

re Glieder; doch überwand sie sich, sie stieß mit an und lachte mit, und keiner von den benebelten Gästen sah ihr Zittern und ihr sichtbares Erbleichen.

Nun suchte sie, so bald als möglich, ihr einsames Zimmer. — Tausend Gedanken, tausend Entwürfe durchkreuzten ihre geängstete Seele. Blankenwerths Gefahr — der heiße Wunsch, ihn zu retten — die Schwierigkeiten, die sich ihr auf jeder Seite entgegen stellten — alles entflammte ihre Phantasie und regte jede Kraft ihres Geistes auf. Hundert Plane wurden gemacht und als unausführbar verworfen. Die große Schwierigkeit, durch die feindlichen Posten bis in jene Gegenden zu dringen, von wo aus der Weg bis zu Blankenwerth offen stand, erschien ihr am schreckendsten. Bald wollte sie ihm schreiben — bald einen mündlichen Bothen senden; — überall mangelte es an vertrauten Menschen, die entschlossen waren, alles das zu wagen, sich dem allen auszusetzen, was so leicht, bey einem solchen Vorhaben, über den kühnen Unternehmer herein brechen konnte. Schon war die Hälfte der Nacht schlaflos und in heftiger Unruhe vergangen; da fuhr plötzlich der Gedanke, selbst zu gehen, und das große, wichtige Ge-

schäft keiner fremden Hand anzuvertrauen, wie ein Blitz durch ihre Seele. Das war's — das mußte seyn; — der Entschluß stand in dem Augenblicke fest. Vergebens thürmten sich ihr tausend Hindernisse entgegen; — sie achtete sie alle gering — sie verschwanden in Nichts vor dem entzückenden Gedanken, der wie eine himmlische Flamme ihr ganzes Inneres füllte und strahlend erhellte — dem Gedanken, ihn zu retten, seinen Haß zu entwaffnen, und vielleicht von ihm bedauert, von ihm geliebt zu werden. Nun richteten sich alle Kräfte ihres Geistes auf diesen einzigen Punct, und bald war alles entworfen und fest bestimmt. Sie schrieb noch in dieser Nacht einen Brief mit verstellter Hand; — eine vertraute Freundinn, der sie das Blatt versiegelt schickte, mußte es ihr am andern Morgen zusenden, als käme es von Ernestinen. Mit diesem Briefe ging sie zu ihrem Manne. Ernestine, deren Wohnort außer der vom Feinde besetzten Gegend lag, war plötzlich schwer krank geworden; sie sehnte sich, ihre Freundinn noch ein Mahl zu sehen — Cäcilie hatte weder Lust noch Muth, es ihr abzuschlagen, sie war in großer Bekümmerniß um die geliebte Jugendgespielinn — sie überwand jede

Einwendung, die ihr Mann in der Schwierigkeit, auf jene Seite zu gelangen, in der rauhen Witterung u. s. w. fand. Der commandirende General, sein Freund, konnte ihr einen Paß verschaffen, der sie durch die feindlichen Vorposten brachte bis an den ersten Ort, der von den ihrigen besetzt war. Dort commandirte ein Oberst, den sie kannte; — von hier waren bis an den Ort, wo Ernestine lebte, nur zwey Stunden. Es ging ohne Zweifel; man durfte nur wollen. Adlau wußte nichts mehr einzuwenden, und gab endlich den dringenden Bitten seiner Frau nach. Diese fuhr sogleich zu dem Generale, legte ihm ihren heißen Wunsch, die geliebte Freundinn vielleicht zum letzten Mahl auf dieser Erde zu sehen, mit aller Macht der leidenden Schönheit an's Herz; und der Paß wurde auf der Stelle ausgefertigt, und noch zwey Chasseurs zur Bedeckung mit gegeben. Triumphirend kam sie nach Hause, und betrieb nun die Anstalten zu ihrer Reise mit der unruhigsten Thätigkeit; denn schon war der 22te da, und bis nach Blankenburg mehr als eine Sommertagsreise. Nachdem alles vollendet war, konnten die Pferde erst den folgenden Morgen kommen. Mit gespannter Ungeduld ertrug Cäcilie

diese unabwendbare Verzögerung. Endlich brach der ersehnte 23te an; — die Pferde, die begleitenden Chasseurs standen vor dem Hause. Sie stieg in den Wagen; es schien ihr, sie habe schon einen Theil ihres Zweckes erreicht, als sie nur erst die Stadtmauern im Rücken hatte. So gelangten sie gegen Mittag an die letzten feindlichen Posten. Hier beurlaubte sie mit reichen Geschenken die zwey Chasseurs, und freyer athmend fuhr sie nun auf freundlichem Boden weiter. Ihr Nahme, ihr Paß, ihre Bekanntschaft mit dem commandirenden Offizier bahnten ihr alle Wege. Am Abend lag sie in den Armen der erstaunten Freundinn, die kaum ihren Augen trauen wollte, als sie Cäcilien bey sich sah. Das erste, was diese that, war, die Equipage zurück zu senden, damit kein unzeitiger Vorwitz sich im Schlosse nach Ernestinens Befinden erkundigen, und die Richtigkeit ihres Vorgebens erfahren könnte. Dann warf sie sich an ihrer Freundinn Brust, und entdeckte ihr ihren kühnen romantischen Plan. Sie wollte in Männerkleidung nach Blankenburg fahren, den Grafen dort aufsuchen, ihm unerkannt einen Brief, der alle Umstände, die er zu wissen brauchte, enthielt, überreichen, und dann sich schnell entfer=

nen, ehe er sie erkannte, um ihm und sich eine peinigende Verlegenheit zu ersparen. Erst wenn alles gelungen, wenn der furchtbare 25te vorüber wäre, sollte er erfahren, wer ihn gewarnt, wer so viel für ihn gewagt habe. Ernestine hörte diesen Entwurf ihrer Freundinn mit wahrem Schrecken; — sie kannte besser als Cäcilie die Beschwerden und Gefahren dieses Unternehmens. Die Gebirge lagen voll Schnee, die Wege waren unkenntlich und kaum den kundigen Bergbewohnern gangbar. Keine von allen diesen Betrachtungen hielt die entschlossene Liebe ab. Wohlan denn! sagte sie: Ich werde fahren, so weit ich kann, und wenn ich nicht mehr kann, zu Fuße gehen. Ernestine erinnerte sie mit besorgter Liebe an ihre schwache Gesundheit. — »Ich fühle mich jetzt aber weder schwach noch krank; die freye Luft hat mich gestärkt, sie wird mich ferner stärken. — Halte mich nicht ab, Ernestine! mein Entschluß steht fest; du kannst nichts thun, um ihn zu erschüttern, du kannst nur bloß, wenn du mir deine Hülfe entziehst, seine Ausführung erschweren, und das wirst du nicht, rief sie, indem sie schmeichelnd ihre Arme um Ernestinens Nacken schlang, du

wirst mir die einzige, vielleicht die letzte Freude auf dieser Welt nicht verkümmern!«

Ernestine schwieg — sie schloß die schwärmende Freundinn mit einem Seufzer an die Brust und ging, um mit schwerem Herzen alle Anstalten zu treffen, und wenigstens, so viel es die Umstände erlaubten, für die Sicherheit ihrer Freundinn zu sorgen. Ehe der andere Morgen graute, stand ein leichter, bequemer Schlitten vor dem Hause. — Ein Jägerbursch, dessen Treue und Geschicklichkeit Ernestinen eben so gut bekannt war, als ihm jeder Pfad, jeder Baum im Gebirge, war zu Cäciliens Begleitung bestimmt, und ein vollständiger Männeranzug erfüllte alle ihre Wünsche. Mit fröhlichem Muthe, mit leuchtenden Augen sprang sie, als ein lieblicher Junge von höchstens sechzehn Jahren, in den Schlitten. — Es war keine Zeit zu versäumen; der gefürchtete Tag war der nächste Morgen. Ernestine nahm, unter tausend Sorgen für Cäciliens Wohl, Abschied; die Pferde flogen munter dahin, und der Schlitten schwebte leicht über den knarrenden Schnee. Nun stieg die Sonne über die Felsspitzen empor, ein blendendes Licht strahlte von allen Seiten aus dem reinen, jungfräulichen Schnee — die Luft war

trocken, heiter, still. Cäcilie fühlte sich leichter als in den dumpfen Umgebungen der Stadt, und ihr schönes Ziel stand strahlend und begeisternd, wie die feurige Morgensonne, vor ihrer Seele. So ging es einige Stunden glücklich fort, und sie waren ziemlich tief im Gebirge, als nach und nach graue Dünste und Nebel von allen Seiten aus den Thälern herauf stiegen. Sie zogen an den Felsenwänden hin, an den schwarzgrünen Fichtenwäldern hinauf, sie hoben sich empor in die Luft, und trübten den heitern Himmel. Ein scharfer Westwind fing an zu wehen, und trug auf seinen rauhen Fittigen Wolke an Wolke aus den tiefen Bergschluchten herüber; die Sonne versteckte sich, einzelne Flocken fielen, der Wind wurde heftiger, durchdringender. Cäcilie zog den Reisepelz dichter an sich; sie hüllte die Füße in die wärmenden Decken. Der Wintersturm spottete aller dieser Vorsicht; eine schneidende Kälte durchgriff sie, ihre Brust war schmerzlich beklommen — sie vermochte kaum zu athmen. Da fing es an zu stöbern, dichter und immer dichter; es war, als suchte der Sturm mit jeder Kraft, und mit Millionen Flocken Cäciliens Fortkommen zu verhindern. Fürchterlich heulte er durch die Thalschluchten, beugte knarrend die

luftigen Fichten, und jagte ganze Wolken von Schnee vor sich her. Bald sah man nicht mehr auf zehn Schritte vor sich hin; — der Kutscher war gezwungen, jeden Augenblick still zu halten, und den Weg zu suchen, um nicht in die Tiefe zu stürzen, wo über dem Eispanzer des Wildbaches sich hoher Schnee gehäuft hatte. Bald war Himmel, Luft und Erde in eine graue, wüste Masse chaotisch vermengt, in der nichts als das fallende Flockengestöber sich regte, und kein Laut, keine Spur eines Menschen, der den Reisenden hülfreich beyspringen könnte, zu entdecken. Es war unmöglich, weiter zu kommen; die Pferde gingen nicht mehr von der Stelle, und Cäcilie, vor Kälte erstarrt, von empfindlichen Brustschmerzen gepeinigt, litt noch weit mehr durch die schreckende Vorstellung, daß diese wild empörten Elemente ihre Reise verzögern und vielleicht ganz fruchtlos machen würden.

Wie ein Laut aus dem sich öffnenden Himmel klang auf einmahl durch Sturm und Gestöber der Ton einer nahen Glocke, die die Mittagsstunde verkündigte. Ein Dorf — Menschen — mußten nahe seyn; der Jägerbursch nannte es sogleich. Man lenkte die Pferde nach

seiner Anweisung dahin, und stieg in einer elenden Dorfschenke ab. Alles bedauerte die Wanderer bey diesem fürchterlichen Wetter, Alles widerrieth ihnen, den Weg fortzusetzen. Cäcilie erkundigte sich; es waren noch drey Stunden bis Blankenburg, aber keine Möglichkeit, sie im Schlitten zu machen, denn eine Strecke hinter dem Dorfe hörte jede fahrbare Straße auf. Der Schnee lag mannstief in den Felsengründen; jeder Pfad war verweht. Cäcilie hörte betäubt und zagend diese fürchterliche Entscheidung — sie wollte noch zweifeln, sie fragte jeden, der in die Gaststube trat; — alle gaben einmüthig dieselbe Antwort. Was sollte sie, was konnte sie thun?

Kämpfend gegen körperliche Leiden, erschöpft und krank, siegte doch über jede Bedenklichkeit, über jeden Schmerz die entzückende Hoffnung, ihn zu sehen, ihm einen unschätzbaren Dienst zu leisten, vielleicht sein Leben zu retten, und ihn wider seinen Willen zum Mitleid, zur Achtung für sie zu zwingen. Sie stand auf, sie ging in der Stube umher, sie trieb ihre Leute an, die ihr vergebliche Vorstellungen machten. — Der Jägerbursch erboth sich, an ihrer Stelle nach Blankenburg zu gehen, wenn sie ihm ih-

ren Auftrag geben wollte. Sie stand einen Augenblick an. — Und wenn er sie täuschte — wenn er sich von den Beschwerlichkeiten des Weges abhalten ließe, wenn der morgige Tag Blankenwerth ungewarnt träfe? Unmöglich! unmöglich! — Sie mußte selbst gehen; wie konnte sie von dem Fremden, dem Miethlinge die Standhaftigkeit erwarten, die sie selbst nicht hatte? Sie mußte.

Sobald es nur irgend möglich war, wurde die Reise fortgesetzt. Zu Cäciliens großer Freude hörte es auf zu stöbern; man konnte die Bahn wieder erkennen, aber es fruchtete nicht viel. Eine Stunde außer dem Dorfe, wo der Weg über den Berg ziemlich steil empor geht, konnten die Pferde nicht mehr weiter. — Sie mußte aussteigen. Zwey Bauern räumten den Schnee weg; und so ging mühevoll und unendlich langsam die Reise weiter. Bald vermochte Cäcilie kaum mehr zu gehen. Mit unendlicher Angst sah sie den kurzen Tag sich neigen; und es war noch eine Stunde bis an ihr Ziel. Sie fing an zu zittern vor Kälte, vor Schmerz, vor Angst. Noch ein Mahl raffte sie sich auf; — nun war der Gipfel erstiegen, und der Weg senkte sich in's Thal. Da begegnete ihnen ein Landmann, der mit einer Last

Holz aus dem Walde kam, und, wie sie, in die Tiefe hinab wollte. Erstaunt sah er den zarten Jüngling mit seinen Begleitern zu dieser Zeit, an diesem Orte. Cäcilie hielt ihn an, sie fragte nach dem Grafen; sie war ein Freund von ihm, der ihm eine wichtige Nachricht zu bringen hatte. Der Landmann sah sie mißtrauisch an, er fürchtete Verrath; doch gab er ihr freundlich Bescheid. Der Graf war aber nicht auf Blankenburg; schon seit zwey Tagen hielt er, weil man Bewegungen bey dem Feinde spürte, mit seinen Leuten den Paß besetzt, auf den ihre Absicht gerichtet seyn mochte, und dieser Paß lag weit hinter Blankenburg. Cäcilie erstarrte bey dieser Antwort. So sollte nach allem, was sie gelitten und gewagt, ihr Vorhaben dennoch scheitern! Jeder Widerstand war vergeblich, und die Versicherung des Landmannes, daß man den Rest des Weges Morgens bey Mondschein sicherer machen könnte, beruhigte sie ein wenig. Er both ihr seine Hütte im Thale zum Nachtquartiere an; es war nicht bloße Gastfreyheit, was ihn so zuvorkommend machte, er wollte sich des verdächtigen Fremden versichern.

Die Frau des Bauers empfing sie erstaunt, aber freundlich; sie bereitete dem schönen Junker

das beste Lager, das sie besaß, sie brachte ihm Erquickung. Mit sichtbarer Angst und einer Heftigkeit, die seltsam gegen seine Erschöpfung abstach, nahm er alles an, und bath nur inständig, ihn ja früh genug zu wecken. Die Natur behauptete nun ihre Rechte. Cäcilie schlief ein; aber stärker als die Bedürfnisse des Körpers trieb die Unruhe ihres Gemüthes sie wieder empor, und so, zwischen Ermüdung und Angst kämpfend, brachte sie die wenigen Stunden hin, die ihr keine Erhohlung verschafften. Sie weckte ihre Begleiter — man rüstete sich zur Reise. Die Nacht war empfindlich kalt, aber heiter, und der Mond stand hell am tiefblauen Himmel. Man trat den Weg an. Der Pfad ging am Abhange des Berges herum; wenn sie ihn ganz umgangen hatte, lag das Thal vor ihnen, wo Ernst seit zwey Tagen und Nächten unaufhörlich mit seinen Leuten unter den Waffen stand. Endlich war mit der größten Anstrengung für Cäcilien die äußerste Wendung des Berges erreicht; sie sahen rechts unter sich das bezeichnete Thal, und von weiten die Wachfeuer schimmern. Dort war Blankenwerth, und also noch nichts verloren oder versäumt. Das erfüllte sie mit freudiger Re-

gung; muthiger schritt sie vorwärts, und als sie nahe genug war, um ihn zu sehen, zu erkennen, da schlug ihr Herz höher, da sendete sie den Jägerburschen mit dem Briefe an ihn, und wollte dann, wenn er ihn gelesen, in die Hütte des Landmannns und von dort zu Ernestinen zurück kehren. Jetzt faltete Blankenwerth den Brief zusammen. Sie wandte sich; aber in dem Augenblicke sprangen Männer aus dem Dickicht, und suchten sie zu ergreifen. Sie erschrack, sie dachte nichts anders, als Adlau lasse ihr nachsetzen, und so lief sie gerade den Berg hinab den Wachfeuern zu, um bey Blankenwerth Schutz zu suchen. Die Männer eilten ihr nach — plötzlich glitschte ihr Fuß. Was sie für festen Boden gehalten hatte, war ein verschneyter Graben; sie konnte sich nicht mehr erhalten, sie glaubte den Tod vor Augen zu haben, rief in der schrecklichsten Angst den Nahmen des Geliebten, und stürzte bewußtlos in die kalte Tiefe.

Blankenwerth hörte das Geschrey; er hörte seinen Nahmen von einer Stimme, die sein Gemüth erschütterte, und flog hinzu. Der Landmann, der Cäcilien bey sich aufgenommen hatte, war noch in der Nacht zu seinem Herrn ge-

eilt, um ihn vor dem verdächtigen Freunde zu warnen; es schien nicht unmöglich, daß hier eine List verborgen sey, und der Graf hatte befohlen, ein wachsames Auge auf den Fremden zu haben, wenn er käme. Als dieser sich nun nicht selbst vor Blankenwerths Augen wagte, als er schnell umwandte, sobald er den Brief übergeben hatte, da glaubte der Bauer seinen Verdacht ganz gegründet. Cäciliens Schrecken, ihre Flucht bestätigten seine Meinung, und jubelnd fiel er mit seinen Gefährten über den Unglücklichen her, als er vor ihnen stürzte. Blankenwerth kam in dem Augenblicke, als sie ihn herauf brachten; — er erschrack, als man ihm den Jüngling todtenbleich und ohne Bewegung entgegen trug. Voll ängstlicher Ahnung warf er sich neben ihm nieder, und wollte versuchen, ihn zu sich zu bringen, — da rollten, wie er das sinkende Haupt erhob, die langen braunen Locken über seinen Arm. Er fuhr zurück — ein entzückender, ein schrecklicher Gedanke durchblitzte sein Inneres — er sah dem Jünglinge beym Schein einer Fackel näher in's Gesicht, rief »Cäcilie!« und sank außer sich über sie hin.

Alles stand erstaunt um sie her. In dem

Augenblicke fielen ferne Schüsse. Blankenwerth sprang auf, — Die Feinde! rief er — und hier sie im Arme des Todes! Er stand einen Augenblick in dumpfer Verzweifelung — dann wandte er sich zu seinen Leuten: Ihr bringt sie nach Blankenburg, ihr steht mir für ihr Leben! Hier ist keine Sicherheit für sie. — Er warf sich noch ein Mahl bey ihr nieder, drückte die kalten Hände an seine Brust, und eilte fort.

Blankenwerths Leute erfüllten seinen Befehl mit treuer Sorgfalt. Das Schloß war bald erreicht, und hier wandte der Bataillonsarzt, der sie begleitete, seine ganze Wissenschaft an, um sie in's Leben zu rufen. Es gelang ihm endlich. Sie schlug die Augen auf, sie sah erstaunt um sich; theure wohlbekannte Gegenstände begegneten ihren Blicken, sie lag auf dem Bette ihrer Mutter, in demselben Zimmer, das sie vor wenigen Monathen bewohnt hatte. Aber Er war nicht da — ihr Auge suchte ihn ängstlich; man sagte ihr, er werde bald kommen. Da traf der Donner des Geschützes von dem nahen Gefechte ihr Ohr. Nun wußte sie alles; — mitten unter diesen donnernden Schlünden, unter tausend Gefahren kämpfte er, und war

vielleicht in diesem Augenblicke schon gefallen. Sie wollte aufspringen, sie wollte zu ihm; eine tödtliche Schwäche fesselte sie an ihr Lager. In dieser schrecklichen Gemüthsbewegung vergingen zwey lange Stunden.

Endlich ließ der Donner des Geschützes nach, die Schüsse fielen seltener, dumpfer; das Gefecht schien sich zu entfernen, und ein Strahl von Hoffnung fiel in ihr Herz. Da horch! einige leise Töne von ferner Feldmusik, und immer näher und näher; — es war der bekannte Marsch von Blankenwerths Leuten. — Sie kamen, fröhlich, siegreich; — also lebte er, und ihre Wünsche waren erfüllt. Jetzt zogen sie den Schloßberg herauf — noch einige Augenblicke, die Thür flog auf, und er lag in ihren Armen. Er hatte auf dem Rückwege von seinen Leuten und dem Jägerburschen gehört, was sie erlitten und gewagt, um ihn zu warnen; er hatte diesen Winken gefolgt, den Verräther im entscheidenden Augenblicke entfernt, seine List vereitelt, und sich so des Sieges versichert. Überselig in dem Gedanken, so innig, und von einem so edlen Weibe geliebt zu seyn, vergaß er alles Vergangene, und hielt sie im Taumel

überströmender Freude in seinen Armen, an seinem Herzen. Aber für sie war der gähe Übergang zu gewaltsam; bewußtlos lag sie in seinen Armen, bewußtlos empfing sie seine Liebkosungen. Er ließ sie erschrocken auf die Kissen zurück sinken — er fragte den Arzt; der zuckte die Achseln, und hüllte in eine Menge umkleidender Worte den Ausspruch, daß hier keine Hoffnung mehr sey. Erbleichend — starr hörte Blankenwerth dieß Todesurtheil aussprechen, und »sie stirbt um deinetwillen!« das tönte unaufhörlich in seiner Seele. Er warf sich bey ihr nieder, er rief sie mit tausend süßen Nahmen; endlich kehrte auf die Stimme der Liebe der entfliehende Geist zurück. Sie schlug die Augen auf, sie sah ihn an, sie faßte seine Hand und drückte sie fest, fest an ihre schmerzenvolle Brust. Hast du mir vergeben, mein Ernst? flisterte sie endlich leise. Bist du versöhnt? Das erschütterte ihn tief. Thränen brachen aus seinen Augen; er konnte ihr nicht antworten, er stürzte bey ihrem Bette nieder, und drückte in sprachloser Rührung sein Gesicht in ihre Hand. Das war der schönste Moment in Cäciliens Leben — sie verstand ihn. — Alle ihre Wün-

sche waren erfüllt: sie war geliebt und geachtet.

Vergebens strengten nun mehrere Ärzte alle ihre Kunst an, dieß verlöschende Leben zu erhalten — vergebens erfand sein heißes Herz jeden Tag neue Linderungen und Freuden für sie. Es war rührend, diese Bemühungen der treuesten Liebe zu sehen, sie verschönerten Cäciliens letzte Tage; aber sie bewirkten nichts für ihre Rettung. Auch wünschte sie diese nicht. Nur so, nur in der Gewißheit des nahen Todes lag die Möglichkeit für sie, sich ihren Gefühlen hingeben zu dürfen — nur, weil sie sich bald verlassen mußten, war es ihnen erlaubt, sich zu lieben. Der Tod reinigte und heiligte ihre Leidenschaft. Die Genesende, die Gattinn eines andern Mannes, war auf ewig von dem Geliebten geschieden.

Das sagte sie ihm oft, und milderte dann seinen verzweifelnden Schmerz zu sanfter Wehmuth. In einer dieser schmerzlich süßen Stunden, wo ihre Seelen, denen die Erde kein Glück mehr zu biethen hatte, jenseits des Grabes in bessern Räumen schwärmten, erbath sie sich von ihm einen Platz an seiner Seite in der Fami-

liengruft. Tief gerührt schloß er die theure Geliebte an seine Brust, und dankte ihrer Liebe für diesen Trost. Nun beschäftigte ihn dieser Gedanke mit süßer Beruhigung, und er fühlte sich nicht so getrennt von ihr, da ihre Hüllen neben einander schlummern sollten.

Cäcilie war nun mit jedem Morgen schwächer geworden. In dumpfem Schmerzen sah Blankenwerth ihren letzten Augenblick herannahen. Sie blieb gefaßt und heiter, und verlangte öffentlich die letzten heiligen Ceremonien der Kirche zu vollziehen; denn sie wußte, wie viel das zur Befriedigung seines Gemüthes beytragen würde. Dann entschlief sie an einem trüben Abende eben so sanft in seinen Armen, als die letztern Tage ihres Lebens gewesen waren.

Eine düstere Schwermuth folgte bey Blankenwerth auf den ersten wüthenden Schmerz. Endlich richtete sich sein gebeugter Sinn an dem Troste der Religion auf. Er wurde ruhiger, er vermochte es, seinen Blick auf etwas außer sich zu richten. Die Angelegenheiten seines Vaterlandes sprachen wieder seine Seele lebhaft an. Er umfaßte sie mit eben der Wärme und Willenskraft, wie den Gegenstand seiner einzigen

Liebe. Auch hier war ihm nichts als Kummer bereitet. Bey den reissenden Fortschritten des Feindes wurde der Widerstand in den Gebirgen immer vereinzelter, immer zweckloser — mit unendlichem Schmerzen mußte er ihn auf höheren Befehl zuletzt ganz aufgeben. Er trat nun sogleich unter die Linientruppen. Sein militärischer Geist, seine Todesverachtung zeichnete ihn bald vortheilhaft aus; aber das Glück war von den Fahnen seines Vaterlandes gewichen — alle Anstrengungen der Tapferkeit gingen in ungleichem Kampfe gegen Übermacht und Verrath verloren. Unter diesen Umständen wünschte und suchte Blankenwerth den Tod, und war so glücklich, ihn in der Schlacht zu finden, die den Sturz seines Vaterlandes entschied. Man trug ihn aus der Schlacht, man wandte alle Hülfsmittel der Kunst an; er erwachte nicht wieder. Auf seiner Brust fand man Cäciliens Bild, ihren Brautring trug er am Finger. Seinem letzten Willen gemäß wurde er an ihrer Seite zwischen seinen Ältern beygesetzt.

Längst ist das Land schon eine ***sche Provinz. Er war der letzte seines Stammes; mit

ihm erlosch sein Haus. Seine Güter wurden zerrissen, verkauft. Industrie und Öconomie, die zwey Hauptgetriebe unsers Zeitalters, theilten sich in die Besitzthümer alten Rittersinns und angestammter Würde.

Die Blankenburg steht verödet; nur die Capelle und das Grabgewölbe sind noch erhalten. Zu ihnen wahlfahrtet das Landvolk als zu heiligen Plätzen, und erinnert sich mit Wehmuth ihrer ehemahligen Herren und der vergangenen Zeit.

---

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Inhalt.


| | Seite. |
|---|---|
| 1. Das Kloster auf Capri. | 7 |
| 2. Sie war es dennoch. | 82 |
| 3. Vergebliches Opfer. | 165 |
| 4. Alt und neuer Sinn. | 231 |

# Das Kloster auf Capri.

## Nach einem Gemählde von Catel. *)

*) Dieses Gemählde, welches Frau Baroninn von Pereira, geborne Baroninn von Arnstein, in Wien besitzt, die es mit aus Rom gebracht, stellt einen offenen Bogengang in einem Kloster auf der Insel Capri vor, der die freye Aussicht auf's Meer und eine ferne Spitze derselben Insel gewährt. Es ist eine trübe Mondscheinnacht. Ein Mönch, das Gesicht fast ganz durch die Capuze verhüllt, sitzt in schwermüthiger Stellung, in sich versenkt, am Geländer der Gallerie; ein Zweyter steht nachdenkend mit gekreuzten Armen hinter ihm, und blickt in's Meer hinaus, während ein Dritter, mit einem Lichte in der Hand, in eine Thür — wahrscheinlich seiner Zelle — hineintritt. In der Ferne an der felsichten Spitze erscheint ein Fischernachen mit Lichtern.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pichler, Caroline,

Sämmtliche Werke

Bd.: 26

Wien 1823

P.o.germ. 1077-25/26
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116254-7